This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

XXV b 266 ~~230~~ 249 III/3

Radowitz, J. M. E. C. W.

Gespräche

aus der

Gegenwart

über

Staat und Kirche.

Traget Holz, und laßt Gott kochen.
Alter Spruch.

Vierte

mit einem Vorworte vermehrte Auflage.

Dr MAX MENGER

Stuttgart,
Ad. Becher's Verlag.
1851.

Meyer Sinton
LOAN STACK

DR. MAX MENGER

Schnellpreffendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Nr. 1010

JA68
R2
1851

Gespräche

aus der

Gegenwart

über

Staat und Kirche.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII
Erſtes Geſpräch	1
Zweites Geſpräch	14
Drittes Geſpräch	35
Viertes Geſpräch	58
Fünftes Geſpräch	77
Sechstes Geſpräch	94
Siebentes Geſpräch	108
Achtes Geſpräch	125
Neuntes Geſpräch	162
Zehntes Geſpräch	182
Elftes Geſpräch	213
Zwölftes Geſpräch	224
Dreizehntes Geſpräch	239
Vierzehntes Geſpräch	263
Fünfzehntes Geſpräch	280
Sechszehntes Geſpräch	329
Briefe: Waldheim an Arneburg	351
Arneburg an Waldheim	360

Was im Großen die Welt bewegt, ſpiegelt ſich ebenſo im kleinſten Kreiſe ab; aufgeregte Zeiten erzeugen aufgeregte Geſpräche. Wir haben dieſes in unſerem eigenen Zuſammenleben nur zu ſehr erfahren; verſchiedenen religiöſen und politiſchen Richtungen angehörig, ſind die Bande der Blutsverwandtſchaft und alter Freundſchaft eben ſo unzureichend erfunden worden zur Eintracht, als der redliche Wille, deſſen wir uns gegenſeitig bewußt ſind.

Weßhalb wir dieſe Geſpräche veröffentlichen? Eben weil jede kleinſte Welt wieder ein Spiegel der großen iſt. Was uns beſchäftigte und erfüllte, beſchäftigt und erfüllt gegenwärtig Deutſchland; was wir einander vorwarfen und beſtritten, daſſelbe beſtreiten und werfen ſich einander die großen Partheien vor, die jetzt um die Herrſchaft in Staat und Kirche ſtreiten.

Ob bei unſerm Kampfe Wind und Sonne wirklich gleich vertheilt waren, ob der Bericht, der hier vorliegt,

überall treu ſey, darüber will den Einen oder Andern unter uns zuweilen einiger Zweifel anwandeln. Immerhin aber legt Jeder Zeugniß ab, daß ſeine Meinung in der Hauptſache ehrlich und richtig wiedergegeben iſt, wenn auch der Berichterſtatter ſeinen eigenen Vortheil nicht vernachläſſigt hat. Damit dieſer mindeſtens nicht das letzte Wort behalte, haben wir noch ein Schlußwort zugefügt, ohne ihm eine Einrede zu geſtatten. Es ſey der Theilnahme und der Beherzigung des geneigten Leſers beſtens empfohlen!

Die Verfaſſer.

Zur vierten Auflage.

Seitdem wir es zuerst unternahmen uns in Rede und Gegen-Rede vor den Zeitgenossen vernehmen zu lassen, sind nur vier Jahre verflossen. Aber welche Jahre! Was wir damals ahneten, ist Gewißheit geworden, für die Einen zur erwünschten Befriedigung, für den Andern zu tiefem Schmerze, für Alle zu ernster Belehrung. Keinem in unserem Kreise ist aber die Erfahrung erspart worden seine Ideale zerrinnen zu sehen, ja denen am empfindlichsten, welche am nächsten an der Erfüllung zu stehen schienen. Der „unbedingte" Royalist hat erleben müssen, wie durch schwere Verschuldung und Verblendung Vieler, die den göttlichen Beruf zum Regieren empfangen, die Monarchie zerrüttet, ja an den Rand des Abgrundes gebracht wurde. Der Diener des „geordneten

Staatsweſens“ iſt allenthalben darauf hingewieſen worden, daß der aufgeklärte Despotismus in der Form des ehrenhaften und wohlmeinenden Beamtenthums, zwar die Maſchine in ruhigen Zeiten in gutem Gange erhalten könne, den Stürmen zu widerſtehen aber gänzlich unfähig iſt. An den Mann des conſtitutionellen Mittelſtandes iſt die betrübende Erfahrung herangetreten, daß ſein Boden der Tummelplatz werden könne, auf welchem ganz andere Partheien ihre Abſichten und Zwecke verfolgen; er hat den größten Repräſentanten ſeines Syſtems, denſelben, welchen eben jetzt das Grab aufgenommen, an den verhängnißvollen Februartagen erliegen ſehen, und wird ſich nicht verhehlen dürfen, daß auch in anderen Landen die Macht der Volksvertretung in Hände gelangen könne, welche ſie nicht zum Ausbaue eines geſicherten und geſetzlichen Zuſtandes, ſondern zu deſſen Zerſtörung anwenden. Selbſt unſer demokratiſcher Freund, deſſen kühnſte politiſchen Wünſche an mehr als einem Orte in Erfüllung gingen, ja deſſen ſociale Conſtruktionen hie und da der Verwirklichung nahe rückten, hat ſich oft genug mit Ekel und Abſcheu von den Menſchen abgewendet welche ſeine Fahne trugen, und von den Handlungen die unter ihr verübt wurden. Und wie iſt es Demjenigen ergangen, der dieſe Leiden und Enttäuſchun-

gen der Freunde vorausempfand, der ſeine Schmerzenslaute ertönen ließ, als es noch Zeit ſchien? Ihn hat das alte Schickſal der Caſſandra getroffen. Man hat nicht wollen den Abſolutismus von oben bannen, indem man das freie ſtändiſche Leben in ſeine Rechte wieder einſetzte, und iſt in den Abſolutismus von unten herauf, in die Herrſchaft der Maſſen gefallen. Ob nun jetzt, da letztere überwunden ſcheint, ein geſunder, ein dauerhafter Zuſtand ſich bilde, oder ob der Abſolutismus der Mitte als Herrſchaft wechſelnder Majoritäten das wahre Gleichgewicht nicht aufkommen laſſen werde? Wir werden dieſes der Zukunft zu entſcheiden überlaſſen müſſen; uns liegt ob, die geſchichtliche Entwickelung der ſtaatlichen Zuſtände verſtehen zu lernen und zwar nicht mit einem willkührlichen, ſelbſtgeſchaffenen Abſchluße, ſondern bis zum heutigen Tage, denn die Geſchichte reicht bis heute. Wir wiſſen, daß Freiheit und Ordnung die ewigen Bedingungen und Gebote für die Gemeinſchaft der Menſchen ſind und daß beide wiederum im Rechte zuſammenfallen, aber wir wiſſen auch das Weſen von der vorübergehenden Geſtaltung zu unterſcheiden, wenn wir letzterer gleichzeitig ihre volle und berechtigte Bedeutung zuerkennen.

Daſſelbe was in der inneren Verfaſſung der deut-

schen Staaten vorgegangen, hat sich auch in der Gesammtheit zugetragen. Man hat den kläglichen Zustand des nationalen Gemeinwesens nicht eingestehen, die Zerrissenheit Deutschlands nicht heben wollen durch eine Neugestaltung des Bundes. Die tiefbegründeten und wohlberechtigten Forderungen der Nation sind nur der engherzigsten Selbstsucht auf der einen, der stumpfsinnigsten Gleichgiltigkeit auf der andern Seite begegnet, im günstigsten Falle der Erkenntniß, welcher die That nicht folgte. Dadurch wurde das nationale Element zu einem revolutionären, und noch jetzt weiß Niemand, ob durch alle Hemmungen hindurch der beste Wille zum Ziele führen, oder ob noch einmal der verhängnißvolle Versuch unternommen werde, zu den alten Zuständen scheinbarer Beruhigung und tiefster Aufregung, scheinbaren Rechtes und tiefsten Unrechtes zurückzukehren. Hegel behauptete einst, aus der Geschichte lerne man eben nur Geschichte. Die Gegenwart liefert den Beleg dazu.

Was wir in unserem kleineren Kreise vermeiden konnten und wollten, das hat die Nation nicht vermieden. Die Partheiungen haben jede Gemeinschaft vertilgt, die Liebe erlöscht, die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit zu Grunde gerichtet. Das ist der schneidendste Schmerz, den der Blick auf die Gegenwart auspreßt: die gänzliche

Verdunkelung der objectiven Wahrheit und Vernunft. Was bei mir geſchieht, iſt recht, was jenſeits, iſt ſchlecht; mir iſt alles erlaubt, dem Gegner nichts; was ich dort Verläumdung, Lüge, Verbrechen nenne, das iſt gerechtfertigt, wenn es für die „gute Sache" geſchieht. Genug, wer nicht mit mir hält, dem laſſe ich nur die Wahl zwiſchen dem Betrüger und dem Betrogenen, oder allenfalls wie ein geiſtreicher Franzoſe ergänzte, zwiſchen trompeurs, trompés, trompettes. Darum, wer nicht der Knecht der Partheien ſeyn will und darf, der wird das gemeinſame Ziel ihrer maßloſen Anfeindung. Dort aber heben ſich bekanntlich entgegengeſetzte Behauptungen nicht auf, ſondern vereinigen ſich zu einem ebenſo mißtönenden als ſinnverwirrenden Concerte!

Dies iſt eine der trübſten Seiten des Anblicks, welchen Deutſchland jetzt darbietet. Wir ſcheuen nicht den Kampf, er iſt nöthig und heilſam und der Stille der Verweſung vorzuziehen, die andere Perioden unſerer Geſchichte bezeichnet. Solches Treiben iſt aber kein ehrlicher Kampf, wo man den Gegner achten, ja ſelbſt lieben, jedenfalls aber gerecht behandeln ſoll; es verhält ſich zum wahren Kriege wie die wüſte Rauferei der Schenke, und der im Dunkeln lauernde Meuchelmord;

es ist die niedrigste Stufe, auf welche eine aufgewühlte Zeit durch Haß und Leidenschaft herabsinken kann.

Daher werden auch in solchen Zeiten alle edleren und inneren Richtungen des menschlichen Daseins in die Dunkelheit zurückgedrängt. Wissenschaft, Poesie und Kunst bieten nicht mehr den freien neutralen Boden, auf welchem sich auch Gegner zusammenfinden und sich hier einer Eintracht erfreuen können, die ihre wohlthätigen Wirkungen dann bis in den politischen Streit hinüber erstreckt. Hat nicht Jeder unter uns erfahren, daß auch die theuersten Bande der Familie und der Freundschaft gelockert, zerrissen werden, wenn dieses ätzende Gift seine Wirkung äußert? Ja selbst in das höchste, das heiligste aller Gebiete, das der religiösen Gemeinschaft, ist der Dämon der politischen Partheiung eingedrungen. Mit Schaam sey es gesagt, die politischen Strömungen und wahrlich nicht etwa die obersten Principien der Gerechtigkeit und Freiheit, sondern die Tagesfragen, wie sie die augenblickliche Conjunctur heranschwemmt, haben sich in dem jetzt lebenden Geschlechte als wirksamer zum Binden und Lösen erwiesen, wie die ewige Genossenschaft im Glauben und Hoffen.

Alles dieses haben wir, die in diesem Buche redenden Freunde, rings um uns herum in den letztverflosse-

nen Jahren erfahren. Jeder von uns hat bei ſeinen Ueberzeugungen bleiben müſſen, aber Keiner iſt ohne Frucht durch dieſe gewaltige Schule hindurch gegangen. Was wir dabei erlebt, was wir gedacht und empfunden, ſeit der Sturm losgebrochen bis heute, wo er in eine ſchwüle ſpannende Stille übergegangen, das ſoll ein zweiter Theil denjenigen erzählen, welche an unſerem Zuſammenleben Intereſſe genommen haben.

21. September 1850.

Erſtes Geſpräch.

Arneburg.

Warum willſt Du mich ſo eilig wieder verlaſſen, lieber Detlev?

Detlev.

Verzeih', ich werde erwartet.

Arneburg.

Ich erwarte Dich ſo oft vergebens, daß Du wohl um meinetwegen auch Andere einmal warten laſſen dürfteſt.

Detlev.

Wie ſo? Mache ich mich wirklich ſolcher Unpünktlichkeiten ſchuldig? Es liegt dies doch ſonſt weder in meinen Vorſätzen, noch in meinen Gewohnheiten.

Arneburg.

Lieber Bruder, iſt dies wohl eine aufrichtige Antwort auf meine Frage? Biſt Du mit Deinem Herzen bei mir geweſen? Biſt Du es jetzt? Habe ich ſeit geraumer Zeit Anderes von Dir vernommen, als was unſere gemeinſamen Intereſſen nothdürftig erheiſchten? Muß ich nicht ſtets, und mit

tiefem Kummer durchfühlen, wie Du ängſtlich den Augenblick abwiegeſt, der Dir geſtattet, mich wieder zu verlaſſen? Detlev, es war einſt anders zwiſchen uns!

Detlev.

Du thuſt mir Unrecht, lieber Adolph! meine Liebe für Dich iſt ungemindert. Ich würde mich ſelbſt der ſträflichſten Undankbarkeit anklagen müſſen, wenn ich zu vergeſſen vermöchte, was ich der treuen, aufopfernden Fürſorge ſchuldig bin, die ſeit dem Tode unſeres Vaters den hilfloſen Knaben durch das Leben geleitete.

Arneburg.

Und doch haſt Du für Deinen treuen Bruder, für Deine Mutter, die mit unausſprechlicher Liebe auf Dich ſieht, kein offenes Herz mehr. Was haben wir gethan, um Dein Vertrauen zu verſcherzen, um Deinen Mund zu ſchließen?

Detlev.

Muß denn jedes Schweigen aus einem Mangel an Vertrauen, an Liebe erwachſen? Kann nicht eben die Liebe es fordern, daß man ſchweige, wenn man nicht zu reden vermag, ohne zu verletzen?

Arneburg.

Nein, was Du andeuteſt, iſt meiner Empfindung ganz fremd. Zwiſchen denen, die des Herrn Wille an einander gewieſen hat, ziehe ich ſelbſt die ſchärfſten Zwiſtigkeiten einer dumpfen abgemeſſenen Verſchloſſenheit vor, die aus Bequemlichkeit oder feiger Sorge es vermeidet, das Wichtigſte und Nöthigſte zu berühren.

Detlev.

Ich kann Dir hierin nicht folgen. O ja; Fremden, Gleichgiltigen gegenüber, weiche ich dem Zusammenstoße der schroffsten Gegensätze nicht aus; ich habe wohl eher den Vorwurf hören müssen, daß ich ihn suche. Bei denen, die meinem Herzen angehören, glaube ich aber einer höhern Pflicht zu genügen, wenn ich vor Allem darnach trachte, kein Aergerniß zu geben.

Arneburg.

Freilich ist die Liebe das größeste der Gebote. Ist es denn aber wirklich dahin mit uns gekommen, daß wir nichts von dem Allen, was Noth thut, berühren können, ohne Gefahr zu laufen an der Liebe? Hat ein einziges Jahr hingereicht, um Deine theure Seele so zu umhüllen, daß kein Laut des Verständnisses ferner hindurch zu bringen vermag?

Detlev.

Lieber Adolph, in solchen Dingen haben bloße Zeitbestimmungen wohl keinen rechten Sinn. Glaubst Du doch, daß selbst ein einziger Augenblick hinreiche, um den Durchbruch aller Gnade zu bewirken, und den einer ewigen Verdammniß Hingegebenen die Zuversicht ebenso ewiger Seligkeit zu sichern! Indessen irrst Du auch wirklich in der Thatsache. Die Umwandlung meiner Erkenntniß knüpft sich nicht an das Jahr in Frankreich, sie ist nicht ein Produkt fremder Anregung und Einwirkung, sondern recht eigentlich die Arbeit meines ganzen Lebens, seitdem ich fähig geworden, mich selbst zum Gegenstand eigener Betrachtung zu machen. Ich muthe Dir nicht zu, daß Du meine Wege betretest, ja

ich gönne Dir herzlich die Beruhigung, welche Du aus Deinem Glauben ſchöpfeſt, aber ich kann und darf nicht einer ſolchen Beruhigung die erkannte Wahrheit zum Opfer bringen. Darum bitte ich Dich inſtändig, daß Du mich nicht nöthigſt, das anzugreifen, was für mich mindeſtens ſtets die Bedeutung behalten wird, daß es Dir und unſerer lieben Mutter Troſt gewährt.

Arneburg.

Keine andere Bedeutung, keine andere? Haſt Du wirklich ſchon alle jene Zwiſchenſtufen überſchritten, auf denen das Herzensbedürfniß, die Pietät, oder der letzte Reſt eines Mißtrauens in die eigene Kraft, den Einen oder den Andern zurückhält? Biſt Du von dem Zuge abwärts bis zu jener Gränze fortgeriſſen, deren Formulirung unſerer verhängnißvollen Zeit vorbehalten blieb, wo nicht mehr dieſe oder jene Religion, ſondern jede Religion, jede Unterordnung unter ein höheres Gebot vernichtet wird? Rede, ich beſchwöre Dich!

Detlev.

Du frägſt mich beſtimmt, und ich muß beſtimmt antworten. Ja, ich bin nach vielfachen ſchweren Kämpfen zu einem klaren feſten Bewußtſeyn durchgedrungen, ich habe nicht ohne Schmerz jene Täuſchungen in mir vertilgt, in welche ſich die Seele ſo gern einwiegt, um von einem unbefriedigten Dieſſeits in der Hoffnung auf ein beſſeres Jenſeits auszuruhen, ich bin aus der Nichtigkeit der bloßen Vorſtellung gänzlich erlöst, und weiß, daß jeder religiöſe Proceß in mir durchaus nichts Anderes, als die in der Menſchengeſchichte ewig wiederkehrende Fiction iſt, durch welche mein Gefühl ſeine eigene Unendlichkeit zu einem äußern

Gegenstande macht. Dieses schrankenlose freie Gefühl ist allein Gott, sein Gespräch mit sich selbst ist Religion. Was der grobsinnliche Materialismus der Encyklopädisten gewollt, was unser schaler deutscher Rationalismus faselt, was Hegel mit der Staatsreligion capitulirt hat, was selbst Strauß für seinen mythischen Christus aufbewahren möchte, Alles dieses sind nur Uebergänge, abgethane Formeln, welche schwächliches Denken, oder die Furcht, eine vernichtende Wahrheit von Angesicht zu Angesicht zu schauen, erzeugt haben.

Doch wohin reißt du mich fort! Nochmals, laß uns abbrechen!

Arneburg.

O Gott, mein Gott, bewahre ihm die Sünde nicht! Auch für ihn hast Du Dein Blut vergossen, um ihn aus den Banden der Hölle zu befreien! Laß seine Seele nicht verloren gehen, die Dir in der Taufe zugebracht worden, die Dir angehörte, als sie an dem Tage, dessen Gedächtniß heute wiederkehrt, ihren Bund mit Dir erneuerte! Nimm den Gifthauch von ihr, der Dein Abbild verhüllt, und wehre der Macht des Bösen!

Detlev.

Zur Unzeit erinnerst Du mich an den Jahrestag, an dem ich Sätze zu glauben, Gebote zu halten beschwor, über deren Wahrheit damals schon meine unreife Vernunft von schneidenden Zweifeln gepeinigt wurde. O ich habe schwere Zeiten verlebt, eingezwängt zwischen Gewissensangst und Muthlosigkeit! Dafür verdiene ich Züchtigung, daß ich Euch täuschte und in dem Wahne ließ, als glaubte meine Seele,

was mein Mund bekannte. Und der doppelte Unterricht, der vorherging, er ist es, dessen Nachwehen mich verfolgt haben Jahre lang noch, der eine Bitterkeit zurückließ, die bis zum jetzigen Augenblicke mein Blut vergällt.

Arneburg.

Detlev, auch von dem lieben, theuren Walter hast Du kein anderes Andenken bewahren können?

Detlev.

Auch von ihm nicht. Während der sogenannnte Religionslehrer des Gymnasiums mich in sein vernünftiges Christenthum einweihte, von welchem es freilich unmöglich war, zu sagen, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christenthum sitze, sperrte mich Walter in die Folterkammer des orthodoxen Lutherthums. Ich kann nicht ausdrücken, in welchem Grade mich seine schneidende Ausschließlichkeit, seine stets bereite Verdammung jeder nicht ganz mit der seinigen zusammenfallenden dogmatischen Formel zur Widersetzlichkeit reizte. Schon meine geringe Geschichtskenntniß mußte mir unaufhaltsam die schreiende Inconsequenz aufdecken, die diesem ganzen Lehrsysteme zum Grunde liegt. Kaum war, mit der Bibel in der Hand, in das Gebäude der alleinseligmachenden Kirche die große Bresche gebrochen worden, so griff man schon wieder nach authentischen Erklärungen der Schrift durch Confessionen, Symbole, Katechismen. Und jedes dieser Lehrsysteme, und jede der auf ihnen fußenden Secten nahm wohlgemuth an, daß sich die ewige Wahrheit in ihrem Schooße gestaltet habe; jede verwarf und verdammte Alles, was genau auf demselben Wege zu anderen Folgerungen gelangt war. Der heilige Geist, der dem Gesammt-

werke der Reformation und jedem einzelnen Gottesmanne beiwohnte, so weit es den Kampf gegen den Papismus galt, wich sofort von ihm, wenn er mit der wahren, ungeänderten Augsburgischen Confession, oder mit der Concordienformel, oder mit dem Consensus helveticus, oder mit der Dortrechter Synode, oder mit den 39 Artikeln in Widerspruch trat. Hatte er aber gar das Unglück, bei seinen Schriftforschungen auf Resultate zu stoßen, die den sogenannten Hauptdogmen widersprachen, so durfte er mit Sicherheit dem Exile oder dem Martyrthum entgegen sehen, wie es Servet, Sylvan, Neuser, Suter, den Socinen und so vielen Anderen erging. So kehrte im nothwendigen Kreislaufe der Dinge die blinde Gewalt der Autorität, die man so eben bei den Katholiken als Menschensatzung erkannt und verworfen hatte, in der unerträglichsten Form wieder zurück.

Arneburg.

Detlev, du bist bitter und ungerecht!

Detlev.

Bitter ja, ungerecht nein. Wer kann den Gedanken ertragen, daß solchen aus einer unreifen Zeit und der Hitze eines wilden Kampfes hervorgegangenen Geboten auch das gegenwärtige Geschlecht noch fort und fort sein innerstes Leben unterwerfen solle! Was drei Jahrhunderte erlebt und in der angestrengtesten Arbeit des Gedankens errungen haben, das soll gebannt bleiben in die Schranken eines Buches, oder vielmehr dessen, was Luther oder Zwingli oder Calvin aus demselben herausgelesen haben! Wahrlich, wenn irgend etwas dazu geeignet ist, um den, der heiß und treu nach der Wahrheit lechzet, von dem Christenthume wegzuscheuchen,

ſo iſt es die Geſtalt, die es in der proteſtantiſchen Orthodoxie aller Schattirungen angenommen hat! — Du haſt Thränen in den Augen, Adolph? Ach, verzeihe, ich bitte Dich um Alles willen, meine Heftigkeit! Ich habe es ja nicht gewollt, und will es auch wahrhaftig jetzt nicht. Erweiſe mir die einzige Liebe, nicht weiter zu gehen in dieſer Discuſſion, damit ich mich wiederum ſammle, und meiner Empfindung mächtig werde. Ich mache einen Gang durch den Garten, und kehre gleich wieder zurück.

Arneburg.

Biſt Du beruhigter, mein geliebter Detlev? — Wie Du verlangſt, ſo will ich in unſerem jetzigen Geſpräche das Gebiet des Glaubens nicht wieder berühren, ſo ſchmerzlich es mir auch ankommt. Ich will die nicht geringe Selbſtverläugnung über Deinen ſtürmiſchen und irrigen Angriff auf das geſegnete Werk der evangeliſchen Reformation vor der Hand auf ſich beruhen laſſen. Der Glaube an Chriſtus iſt keine Wiſſenſchaft, die man erlernen, keine Behauptung, die man erſtreiten kann. Er iſt eine Erfahrung am eigenen Herzen, und daß eine ſolche ſich auch noch an dem Deinigen mächtig erweiſen könne, das gebe ich nicht auf, wie wenig mir auch Deine letzten Worte dazu Hoffnung machen. Dann auch wirſt du es vermögen, in jenem großen Hergange, der der Chriſtenheit wieder den Zugang zu der reinen Quelle göttlicher Offenbarung eröffnete, etwas anderes, als die Willkür Einzelner zu erblicken, und Dich nicht mehr beirren laſſen, durch die menſchliche Seite daran, die wie überall eine gebrechliche ſeyn mußte.

Detlev.

Noch bin ich fern von dieſer Erkenntniß, und ich bitte Dich nicht zu erwarten — — doch laß uns abbrechen und erlaube mir, daß ich Dir Lebewohl ſage.

Arneburg.

Noch nicht, lieber Bruder; ich werde gewiß nicht das Dir ſo mißfällige Gebiet betreten, aber es liegt mir noch eine andere Pflicht ob, und ich bitte Dich im Voraus, mir nicht zu zürnen.

Detlev.

Du ſpannſt meine Erwartungen.

Arneburg.

Als Du uns vor zwei Jahren verließeſt, konnte ich nicht verkennen, daß eine nagende Unzufriedenheit mit dem Zuſtande des Vaterlandes Dich quälte. Die politiſchen Theorien, denen Du Dich hingegeben hatteſt, flößten Dir einen Widerwillen ein gegen Alles, was Dich umgab, ſie trieben Dich aus der Heimath hin nach jenem unheilſchwangern Mittelpunkte, von dem aus ſeit einem halben Jahrhunderte immer neue Ströme des Verderbens über Europa ſich ergießen.

Detlev.

Und wenn es ſich ſo verhielte?

Arneburg.

Seit Deiner Rückkehr haſt Du hierin, wie in Allem, vermieden, mir Deine Gedanken zu offenbaren; was Deine

Seele von dort davon getragen hat, ist mir unbekannt geblieben.

Detlev.

Willst Du es durchaus, daß ich Dich betrübe und ängstige?

Arneburg.

Aengstige — ja das ist das Wort, es ist es, was mich zwingt, in Dich zu dringen auf die Gefahr hinaus, Dich und mich zu verletzen. Detlev, Du hast den kaum begonnenen Dienst abgeworfen, keine Amtspflicht bindet Dich, kein Gehorsam aus besonderer Zusage wird von Dir gefordert. Aber Du bist Unterthan des Königs, ein Glied der Ritterschaft seines Landes. Sieh', ich ergreife Deine Hand, und frage Dich auf Dein Gewissen, hast Du die Treue gegen Deinen Landesherrn bewahrt, bist Du Deinen Theorien nie bis zu dem Puncte nachgegangen, wo sie Thaten werden, wo das Verbrechen beginnt, wo der nächste Schritt zum Hochverrathe führt? — Sprich, Detlev, öffne Dich dem bekümmerten Herzen Deines Bruders!

Detlev.

Ich verstehe Dich, lieber Adolph, und bin glücklich genug, Dich ganz beruhigen zu können. Ich gehöre keiner politischen Verbindung irgend einer Art an, habe mich weder früher, noch in Frankreich, zu irgend Etwas dem Aehnlichen verpflichtet, und werde es auch nie.

Arneburg.

Du nimmst mir einen Stein vom Herzen!

Detlev.

Nicht daß ich an und für ſich ein Unrecht darin erblickte, wenn Gleichgeſinnte ſich vereinigen, um mit allen Mitteln einen verdorbenen widerrechtlichen und verderblichen Zuſtand umzuwandeln, aber ich lege keinen Werth auf dergleichen Unternehmungen. Alles gewaltſame eben ſo wie alles ſogenannte legale Revolutioniren hat nie eine andere Frucht getragen, als eine Parthei zu ſtürzen, und eine andere an deren Stelle zu bringen, die ganz eben ſo die Gewalt als ihr Eigenthum betrachtete und gebrauchte, wie die frühere.

Arneburg.

Du kannſt alſo für die Regierung Deines angeſtammten Fürſten, für die von Gott eingeſetzte Obrigkeit keinen andern Standpunct finden, als daß ſie eine Parthei unter den Partheien ſey? Was alle Völker, was die edelſten Männer aller Zeit erkannt, daß die rechtmäßige Herrſchaft auf Erden einen höhern Urſprung habe, als die menſchliche Willkür, erſcheint Dir als Hirngeſpinnſt. Fühlſt Du denn nicht, daß Du hiemit jeder Autorität den Boden hinwegziehſt, den Quell jeder Ergebenheit und Aufopferung verſchließeſt? Läugne die Weihe, welche das chriſtliche Königthum heiligt, aber vernichte mindeſtens nicht jene politiſchen Tugenden, welche ſchon das irdiſche Daſeyn des natürlichen Menſchen verherrlicht haben!

Detlev.

Du mißverſtehſt mich wohl. Hebe ich denn die politiſche Ehrenhaftigkeit, Gerechtigkeit und Hingebung dadurch auf, daß ich verlange, ſie ſollen ſich ſelbſt Zweck ſeyn, ſtatt ihren Zweck in der Erfüllung eines ſogenannten Gebotes,

ihren Lohn in einer jenseitigen Herrlichkeit zu sehen? Ich habe es überhaupt nicht mit Deinem Staate, ja mit gar keiner bestimmten Staatsform, sey es eine absolute, constitutionelle oder republikanische, zu thun; jede vorhandene Regierung und Verfassung widerspricht dem Begriffe der wahren und allgemeinen Freiheit, jede ist nur eine andere Gattung von Manifestation der Unfreiheit.

Arneburg.

Aber um Gotteswillen, Detlev! welchen Sinn, welchen Zweck läßt Du denn noch dem Menschenleben? —

Detlev.

Ich sagte es Dir bereits, den der Freiheit. Nur Derjenige ist frei, der sich weder durch, noch für einen Andern bestimmt, sondern rein aus sich selbst. Nur das Zusammenleben der Menschen ist ein freies und vernünftiges, in welchem diese oberste Bedingung erfüllt ist. Dieses ist der helle Tag, dessen Morgenröthe bereits über dem Horizonte erscheint! Nichts wird die Sonne verhindern hervorzutreten; und wenn sie die Erde mit ihren Strahlen übergießt, dann werden sich Alle verwundert anschauen, die während der langen Nacht entweder den mystischen Irrlichtern des göttlichen Rechts nachzogen, oder das weiche Lager sinnlicher Glückseligkeit zum Zwecke des Daseyns erhoben.

Arneburg.

Du hast mir mehr Trost gegeben, als Du gewollt und vermuthet, mein lieber Bruder. Das äußerste Ende einer Verirrung mag oft der Rückkehr am nächsten liegen. Die Lehren, die Du bekennst, sind mindestens dem Geiste ent-

ſprungen; ſie haben Dich offenbar geſchirmt vor dem ſchmutzigen Partheientreiben des Marktes, und noch mehr vor den Fallſtricken der böſen That. Was der Geiſt geſündigt, das kann er büßen und gutmachen, wenn die Stunde des Herrn gekommen ſeyn wird. Ihm empfehle ich Dich und Deine dunkelen Führungen. Er kann noch Alles wohlmachen!

Detlev.

Tröſtet Dich dieſer Gedanke, ſo bleibe er Dir ungeſchmälert. Lebe wohl!

Zweites Gespräch.

Cruſius.

Wenn es Ihnen gefällig iſt, Herr Miniſterialrath, ſo kehren wir durch dieſe Thüre in den Garten zurück, und nehmen unſern Thee dort, wo der beſte Punct zum Ueberblicke des ganzen Thales iſt. Sie werden ermüdet ſeyn.

Oeder.

Keineswegs. Unſer Gang durch Ihre herrlichen Anſtalten hat mir eben ſo viel Freude als Belehrung gegeben, liebſter Herr Cruſius! Sie müſſen doch mit einer hohen Befriedigung auf ihr Werk zurückblicken! Wie gut erinnere ich mich noch der Zeit, wo hier, ſo weit das Auge reichte, nur einzelne Bauernhütten mit ärmlichen Obſtgärten zu ſehen waren. Und jetzt erhebt ſich ein ſtattliches Gebäude neben dem andern, hunderte von Arbeitern finden vom Morgen bis Abend ihre Beſchäftigung, wo ſonſt wenige Familien in unwandelbarem Schlendriane den kümmerlichen Boden bauten. Das Thal iſt wie umgewandelt, ſeitdem es in den Strom der Induſtrie hineingezogen worden iſt.

Cruſius.

Der Himmel hat meine Bemühungen reichlich geſegnet!

Ja es iſt eine große Sache um den gewaltigen Aufſchwung der Betriebſamkeit in unſerer Zeit. Das ſind die friedlichen Revolutionen, die allein das Loos der Menſchheit wirklich verbeſſern, und ſie ihrer Beſtimmung, glücklich auf Erden zu ſeyn, näher führen. Ich glaube, daß man nicht zu viel behauptet, daß die Entwickelung der Induſtrie in unſerm Lande, geſtützt auf den Grundſatz der freien Concurrenz, mehr dazu beigetragen hat, um die Vorurtheile zu vernichten, die veralteten Einrichtungen wegzuſchaffen und die Stände zu verſchmelzen, als alle politiſchen Theorien zuſammengenommen.

Geber.

Sie haben hierin gewiß vollkommen Recht; Adam Smith, Say und ihre Schulen haben größern Einfluß auf die europäiſche Geſetzgebung des letzten halben Jahrhunderts ausgeübt, als die eigentlichen Politiker, und dieſer Einfluß iſt in den Staaten, welche ſich vor den unmittelbaren Einwirkungen der franzöſiſchen Revolution bewahrt haben, eben ſo mächtig geweſen, wie in den revolutionirten. Die jetzige Phyſiognomie der europäiſchen Geſellſchaft iſt ſicher weit mehr durch die Rieſenfortſchritte der Nationalökonomie beſtimmt worden, als durch die eigentliche Staatswiſſenſchaft.

Cruſius.

Sie berühren da eben das Feld, auf dem ich mit dem braven Detlev Arneburg in ſtetem Hader bin. Denken Sie, daß er auf eine mir ganz unbegreifliche Weiſe gerade dem Kleinode unſerer Zeit, der Aufhebung jedes Zwanges und jeder Beſchränkung in Gewerbe und Arbeit den Krieg erklärt. Ich bin durchaus nicht im Stande, dieſe Grille, an

der er mit der größten Hartnäckigkeit festhält, mit seinen sonstigen politischen Lehren in Einklang zu bringen.

Oeder.

Nun, es erklärt sich dieses wohl ziemlich deutlich aus dem jüngsten Aufenthalt des Herrn von Arneburg in Frankreich. Er wird dort mit den neuesten Schulen der Demokraten in Berührung gekommen seyn, und eben in dem Verlangen nach einer dem Einzelnwillen entzogenen, von der Gesellschaft geregelten Arbeitsthätigkeit, stimmen die Theorien St. Simons, Fourier's und Cabet's überein.

Crusius.

Ich habe von dem, was man jetzt das communistische und socialistische Treiben nennt, keinen recht deutlichen Begriff, und verlange auch nicht darnach, diese Hirngespinnste kennen zu lernen. Gemeinschaft der Güter und wohl gar der Frauen ist es doch, worauf Alles zuletzt hinausläuft. Sie glauben übrigens nicht, wie viel Kummer ich oft um Detlev habe; er liebt meine Tochter, sie erwiedert seine Neigung, und ich würde nichts gegen ihn haben, denn er ist ein guter, sittenreiner Mensch, voller Fähigkeit und Kraft. Seiner Familie ist diese Verbindung wohl nicht eben recht, da die Aristokratie und der Pietismus dort zu Hause seyn sollen, aber sie ist doch vernünftig genug, um sich nichts merken zu lassen. Wenn seine Mittel vielleicht nicht hinreichen, einen Hausstand zu gründen, so hat mir der Himmel genug gegeben, daß ich reichlich aushelfen kann. Kurz es stände nichts im Wege, wenn ich ihn nur aus seinem träumerischen Literatenleben herausziehen, und einer nützlichen Thätigkeit zuwenden könnte.

Oeder.

Mir ſcheint, daß nichts für ihn dienlicher ſeyn würde, als wenn Sie ihn beſtimmen könnten, in den Staatsdienſt zu treten. Er hat ſeine Prüfungen ſehr gut beſtanden, und Nichts würde hindern, daß er ſogleich Anſtellung fände. Junge glühende Naturen werden durch bloßen Wortſtreit nie aus ihren Traumgebilden gezogen; l'idéal ou la mort! Nur die nüchterne Praxis, die Beſchäftigung mit den Wirklichkeiten im Staatsleben führt ihre Theorieen auf das wahre Maß zurück.

Cruſius.

Aufrichtig geſprochen, würde ich dieſe praktiſche Heilung doch lieber auf einem andern Wege, als auf dem des Staatsdienſtes für ihn ſuchen. Es wäre nicht gut, wenn er ſich bände; er muß ſeine Unabhängigkeit für die gewiß nicht ferne Zeit bewahren, wo auch unſer Land eine Conſtitution erhält. Dort in der Kammer, iſt ſein angewieſener Platz, auf dem er durch ſeinen Freiheitsſinn, ſeine Feſtigkeit und ſeine Redegabe Großes leiſten könnte.

Oeder.

Schenken Sie wirklich dem Zeitungsgeſchwätze Glauben, daß wir einer ſolchen Zukunft entgegen gingen? Können Sie auch, ich frage Sie aufrichtig, es als einſichtsvoller Patriot wünſchen, daß unſer wohl organiſirter Staat, den man mit Grund als Muſter einer vortrefflichen Verwaltung preist, einem ſo gefährlichen Experimente Preis gegeben werde?

Cruſius.

Ich glaube mit meiner innigen Liebe zum Vaterlande nicht in Widerſpruch zu kommen, wenn ich dieſe Frage unbedingt mit Ja beantworte. Ja, ich geſtehe Ihnen offen, daß ich gar nicht einſehe, wie redliche Männer, die weder von Vorurtheilen geblendet, noch von Eigennutz beſtochen ſind, hierüber verſchiedener Meinung ſeyn können.

Geder.

Erlauben Sie mir, lieber Herr Cruſius, Ihnen bemerklich zu machen, daß Sie mit dieſem Ausſpruche doch ſehr raſch den Stab über eine Reihe von Perſonen brechen, denen wohl weder der Wille noch die Fähigkeit abgeht, ſehr gut zu beurtheilen was uns dienlich iſt.

Cruſius.

Nehmen Sie meine Worte nicht zu ſcharf; Sie wiſſen, daß ich Niemanden verletzen will, wenn ich mir auch dieſe Erſcheinung nur dadurch erklären kann, daß es auch wackeren Männern ſchwer wird, ſich von liebgewordenen Einrichtungen und Meinungen zu trennen. Was ſuchen wir im Staate? Doch gewiß weiter nichts, als geſetzliche Sicherheit und Wohlfahrt. Wer ſoll aber beſſer beurtheilen können, welche Geſetze die zweckmäßigſten ſind, als die Gebildeten im Volke, wer ſoll am gründlichſten wiſſen, welche Einrichtungen zum allgemeinen Beſten dienen, als die Beſitzenden im Volke?

Geder.

Hierauf antworte ich ihnen zunächſt, daß die Vorausſetzung, das Volk ſey zu einer ſolchen Mündigkeit heran-

gereift, um überall das Richtige und Zweckmäßige herauszufinden, mir ganz unerwiesen scheint. Ich sehe aber ferner nicht ein, weßhalb diese Obhut über das allgemeine Beste nicht der Regierung überlassen bleiben kann, die hierzu sicher die meisten Mittel und Befähigung besitzt. Allerdings sind wir sämmtlich Diener des Gemeinwesens, und der Fürst selbst nur erster Diener des Staats; hierdurch ist aber doch durchaus nicht ausgeschlossen, daß der höhere Wille des Staats in dessen Regierung concentrirt bleibe, und daß dieser intelligente und mächtige Wille die Interessen der Gesammtheit in allen Sphären des politischen und socialen Lebens vertrete.

Crusius.

Worauf sollte sich denn aber eine solche Gewalt der Regierung begründen? Sie müßte ihr doch jedenfalls von der Nation übertragen worden seyn, und ich glaube nicht, daß es Ihnen gelingen werde nachzuweisen, wann und wo dieses geschehen sey. Ja, es ist wohl überhaupt ganz undenkbar, daß ein Volk sich seiner höchsten Rechte entäußern, und irgend einer Regierung eine unbestimmte und schrankenlose Machtvollkommenheit übertragen könne. Wer wäre befugt, die kommende Generation einer solchen Herrschaft zu unterwerfen, wer würde die Verantwortlichkeit für deren Mißbrauch übernehmen wollen?

Weber.

Immer wieder der alte Irrthum! Gibt es denn irgend eine menschliche Einrichtung, die nicht des Mißbrauchs fähig wäre; kann irgend eine Kraft Gutes wirken, wenn sie nicht zugleich die Möglichkeit einer üblen Verwendung in sich schließt.

Crusius.

Doch wohl nicht im gleichen Maße. Der Besitz einer unumschränkten Gewalt ist erfahrungsmäßig ein sehr großer Anreiz zum Mißbrauche; neben guten Regenten und guten Dienern stehen schlechte Regenten und schlechte Beamte, und darin kann eben nur die politische Vernunft sich äußern, daß man Einrichtungen trifft, um gegen letztere gesichert zu seyn. Hierzu kann nur die Theilung der Gewalten und gehörige Beaufsichtigung dienen; das ist es, was unsere Zeit verlangt. Ich gehöre nicht zu den Brauseköpfen, die das Kind mit dem Bade ausschütten möchten: ich will kein Pöbelregiment, keinen Terrorismus. Aber jedes Glied in dem Staatsorganismus soll in seinem natürlichen Berufe bleiben. Das Volk spricht durch seine Vertreter aus, ob es die ihm von der Regierung vorgelegten Vorschläge als recht und dienlich für sich erkennt; so entstehen die Gesetze, die der Ausdruck des allgemeinen Willens sind. Die Regierung vollzieht diese Gesetze und verwaltet nach ihnen die Angelegenheiten der Nation. An die Stelle des Princips der Unterordnung wie in den absoluten Staaten, tritt das Princip der Uebereinstimmung der Gewalten. Eben weil die beiden Gewalten, jede in ihrem Kreise, unabhängig sind, so ist es erste Bedingung eines gesunden Staatslebens, daß sie sich unter einander verstehen.

Geber.

Wie aber nun, wenn sie sich nicht verstehen?

Crusius.

Dann löst, wie sie wissen, die Regierung die Kammer auf, und appellirt an das Volk im Ganzen.

Weber.

Ganz recht. Setzen wir aber den doch schon oft dagewesenen Fall, daß das Volk durch seine neue Wahlen dieselben Vertreter, oder solche in die Kammer sendet, welche gleiche Forderungen stellen?

Crusius.

Dann eben tritt die Wirksamkeit des Staatsoberhauptes hervor. Der Fürst ändert seine Minister, und beruft Männer, welche mit den Wünschen des Volkes im Einklange sind.

Weber.

Gestatten Sie mir die weitere Frage: wenn aber nun das Staatsoberhaupt nach seiner gewissenhaftesten Ueberzeugung sich nicht entschließen kann, die Räthe zu entlassen, die ganz auf der Linie geblieben sind, die er als die allein richtige erkennt?

Crusius.

Dann — dann —. Dieser Fall ist wohl nie vorauszusetzen.

Weber.

Haben Sie die älteren Bourbonen und den Juli 1830 ganz vergessen?

Crusius.

Aehnliches ist bei uns nicht denkbar. Wir sind Deutsche, und werden solche Unthaten weder von unseren deutschen Regierungen, noch gegen sie erleben.

Geber.

Wenn Sie demnach Ihre Betrachtungen auf Deutschland beſchränken, ſo möchte ich Sie doch beiläufig darauf aufmerkſam machen, daß Ihre politiſchen Forderungen mit den alten wohlbegründeten Rechten unſerer fürſtlichen Häuſer keineswegs in Einklang zu bringen ſind.

Cruſius.

Wahrhaftig dieſen Einwand hätte ich von Ihnen nicht erwartet, geehrteſter Herr Miniſterialrath. Ich kenne Ihre ſonſtige aufgeklärte Denkweiſe zu gut, um zu glauben, daß Sie den Forderungen der Vernunft die Beziehung auf hiſtoriſche Berechtigungen, und daß ich es geradezu herausſage, auf veraltete Irrthümer entgegenſtellen wollen.

Geber.

Wodurch habe ich denn aber den Ausbruch dieſer freundlichen Bitterkeit oder bittern Freundlichkeit jetzt verdient?

Cruſius.

Scherzen ſie nicht. Wie viel hat ſeit drei Menſchenaltern zertrümmert werden müſſen, um aus dem Unweſen, das finſtere Jahrhunderte einander überliefert hatten, zu einer politiſchen Organiſation zu gelangen, welche die Prüfung der Vernunft aushält! Der Adel mit ſeinen Anſprüchen und Rechten, die Corporationen mit ihren Privilegien, die geiſtlichen Güter und Berechtigungen, die provinziellen und localen Inſtitutionen und Freiheiten, Alles hat in Trümmer zerfallen müſſen, damit das neue Staatsgebäude ſich erheben könne. Unter dieſen zahlloſen Opfern, welche das allgemeine

Beste erheischte, und eine vorurtheilsfreie Politik rechtfertigte, befand sich sicher keines, für dessen berechtigten und althergebrachten Besitz nicht die allerbesten Gründe aufgestellt werden konnten. Haben die Regierungen hierauf Rücksicht genommen? Keine. Stark in ihrem Bewußtseyn, den Zeitgeist und das oberste Gesetz des öffentlichen Besten für sich zu haben, sind sie über alle Einwendungen hinweg geschritten, und die Völker haben ihrem Werke zugejauchzt.

Weber.

Nun, ich sollte glauben, daß sie hierdurch nur dauernde Ansprüche auf die Dankbarkeit derer erworben hätten, welche die Vortheile dieser Reformen genießen.

Crusius.

Allerdings. Kann und darf man aber auf einem solchen Wege willkürlich da stehen bleiben, wo die weiteren Folgerungen unabweislich sind? Können dieselben Regierungen, welche der höhern Idee des Staates gegenüber, kein Recht der Einzelnen zugestanden, wohl versuchen das Anstößigste, Gehässigste, der Vernunft am meisten Widersprechende allein ausnehmen zu wollen? Ein Volk kann nie das Eigenthum eines Einzelnen, einer einzelnen Familie seyn, seine Regierung kann nie als etwas vererbt werden, was aus dem Eigenthumsrechte flöße. Daß man die Funktionen des Staatsoberhauptes in einem bestimmen Geschlechte erblich mache, stelle ich deßwegen gar nicht in Abrede, aber es ist dieß weiter nichts als das Resultat der Erfahrung, daß die Wahl noch größere Nachtheile mit sich führt, als die Vererbung.

Geber.

Ich könnte Ihnen zu zeigen suchen, daß Sie mit diesem Zugeständnisse ungefähr bei denselben Folgerungen anlangen, wie ich. Aber wir kommen hierdurch nur von unserm eigentlichen Gegenstande ab.

Crusius.

Von welchem?

Geber.

Von dem Nutzen der Repräsentativverfassungen. Ich bin ein Mann der That, der Praxis, und will daher mit Ihnen nicht über Theorieen streiten, die sich hin und herwenden lassen. Das werden Sie mir doch jedenfalls zugeben, daß politische Einrichtungen nicht um ihrer selbst willen, sondern um des Zweckes willen da sind, den man durch sie erreichen will.

Crusius.

Ohne Zweifel.

Geber.

Dann werden Sie mir gestatten müssen, daß ich darnach frage, was denn wirklich durch die gepriesene Volksvertretung erzielt worden ist. Von vorn herein ist es nicht gut möglich, eine günstige Meinung von den sogenannten Arbeiten der ständischen Kammern mit hinzuzubringen, wenn man den Gang und die Art der Wahlen irgendwo einigermaßen näher betrachtet hat. Partheiumtriebe, Intriguen für und gegen, Popularität durch Mittel aller Art errungen,

Zufälligkeiten, Unverſtand würfeln eine Anzahl von Männern zuſammen. Ein beträchtlicher Theil von ihnen ſteht den Dingen, die ihm zur Beurtheilung vorgelegt werden, mit abſoluter Unkenntniß gegenüber, ein anderer betrachtet ſie lediglich durch das gefärbte Glas ſeiner Partheimeinung. Wann das Stichwort ſeines Führers erſchallt, erhebt er ſich zum Reden. Wie die Parole ausgegeben worden, ſo votirt er. Auf ſeiner Seite ſitzen die verfaſſungstreuen Männer, die geſinnungstüchtigen Freunde des Volkes, die unbeſtechlichen Wächter des Rechtes, ihm gegenüber die Speichellecker der Gewalt, die Windfahnen der Gunſt. Was dieſſeits geſchieht, iſt vortrefflich, und jedes Lobes würdig, für das jenſeitige kann nie genug Tadel und Spott aufgefunden werden. So iſt von Hauſe aus jede unbefangene Abwägung abgeſchnitten, alles dem Spiele der Tagesmeinungen und Abſichten Preis gegeben.

Cruſius.

Wo haben Sie die Farben zu dieſem Bilde genommen? Doch hoffentlich nicht in unſeren deutſchen Kammern?

Oeder.

Mit mehr oder weniger Schärfe paſſen ſie überall. Und eine ſolche Verſammlung ſoll man berufen und befähigt erachten, um Verhältniſſe und Anordnungen zu beurtheilen, zu genehmigen oder zu verwerfen, welche von Männern erwogen worden ſind, die es zur Aufgabe ihres ganzen Lebens gemacht, eben jene Gegenſtände nach allen Seiten hin auf das Gründlichſte kennen zu lernen! Wahrlich es gehört die ganze Verblendung der jetzigen Mode dazu, um zu glauben, daß der Staat beſſer dabei fahre, ſeine Intereſſen in zu-

fällige und unwiſſende Hände, ſtatt in berufene und fähige zu legen!

Cruſius.

Sie haben mich vorher von der Theorie auf die Praxis verwieſen, daſſelbe mache ich jetzt gegen Sie geltend. Wie ſteht es denn in der Wirklichkeit, wie hat ſich in dieſer das Repräſentativſyſtem bewährt? Können Sie in Abrede ſtellen, daß Europa, ſeitdem es in dieſe Bahn eingegangen iſt, nach allen Richtungen hin in der öffentlichen Wohlfahrt Rieſenſchritte gemacht hat?

Geber.

Das iſt eben die grobe Täuſchung, die unglückliche Verwechſelung, die ſo viele ſonſt wohlgeſinnte Männer zu ganz ſchiefen Urtheilen verleitet. Allerdings iſt die europäiſche Menſchheit an Wohlfahrt jeder Art ſeit einer Generation unendlich reicher geworden; wer fühlt dieſes nicht! Aber was hat dieſes freudige Bewußtſeyn in aller Welt mit dem Repräſentativſyſteme zu ſchaffen? Die religiöſe, die politiſche, die ſociale Aufklärung, das Zerreißen der Feſſeln des Feudalismus, des Aberglaubens, die geöffnete Einſicht in die wahren Bedürfniſſe der Völker und der Mittel ſie zu befriedigen — dieſe ſind es, die jene unvergleichlichen Fortſchritte erzeugt haben?

Cruſius.

Geben Sie denn aber nicht den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen allen dieſen Erſcheinungen zu, und daher auch den Einfluß der einen auf die andere?

Oeder.

Nicht im geringsten. Ich will denjenigen erwarten, der bei wirklich unbefangener Prüfung nachzuweisen vermag, welchen erheblichen Gewinn die Nationalwohlfahrt irgendwie aus dem Institute der Volksvertretung gezogen hat; welches wahre, materielle, greifliche Gut durch sie erworben worden ist.

Crusius.

Diese Behauptung ist mehr als gewagt.

Oeder.

Sie ist es so wenig, daß ich da, wo mir eigene Beobachtung zu Gebote steht, also in den deutschen constitutionellen Staaten, jeden Augenblick den Handschuh, den ein Gegner hinwerfen könnte, aufzunehmen bereit bin. Freilich aber müßte ich an ein wahrhaft unpartheiisches Publicum appelliren, an ein solches, das nicht von Hause aus dasjenige voraussetzt, was es wünscht. Man nehme jeden dieser deutschen Staaten und gehe mit scharfer Prüfung den Thatbestand durch, so wird man finden, daß Alles und Jedes, was dort Lobenswerthes und Dienliches geschehen ist, in der Gesetzgebung, den Finanzen, dem öffentlichen Unterricht, dem Gemeindewesen, den Militairreinrichtungen, den Wegeverbindungen, kurz in Allem, was zum gemeinen Besten gehört — daß alles Dieses von den Regierungen beschlossen, zur Reife gebracht, und in's Leben gerufen worden ist. Und zwar ganz in gleicher Weise in der Epoche nach Einführung der Constitutionen, wie vorher. Ein beträchtlicher Theil jener heilsamen Maßregeln ist ganz

außerhalb der ständischen Verhandlungen geblieben. Wo diese eingegriffen, hat sich ihre praktische Wirkung fast nur dadurch gezeigt, daß die Anordnungen verzögert, verstümmelt worden sind. Gegen den geringen und zufälligen Gewinn, daß hie oder da irgend eine untergeordnete Verbesserung bei den Vorschlägen der Regierung angebracht worden ist, steht der nothwendige Nachtheil außer Verhältniß, daß das so wesentliche Vertrauen in das neue Gesetz durch das Hin- und Herreden der Partheien erschüttert wird, noch ehe es erschienen ist.

Crusius.

In Ihrem Munde verwandeln sich die anerkanntesten Vorzüge des constitutionellen Systems in eben so viele Nachtheile! Selbst das große Kleinod der Oeffentlichkeit der Gesetzgebung, im Angesichte des Volkes, findet keine Gnade vor Ihren Augen.

Oeder.

Ich weiß recht wohl, daß ich eben hiemit gegen eine Lieblingsmeinung der Zeit anstoße, aber auch diese ist nur eine Täuschung mehr. Es gehört eine gänzliche Unkenntniß des menschlichen Herzens dazu, um zu wähnen, daß ich mich einem vielleicht meine eigenen Interessen scharf verletzenden Gesetze bereitwilliger unterwerfen werde, weil ich gesehen habe, an welchen dünnen Fäden, an welchem Partheiengetriebe seine Annahme gehangen hat. Jeden Unbefangenen will ich dreist zum Urtheile auffordern, ob er sich dadurch bei einem erlittenen Schaden getröstet fühlt, daß das Unrecht, die falsche Vorstellung, aus welchem es geflossen ist, nach allen Seiten hin vorher aufgedeckt und fruchtlos be-

kämpft worden iſt. Befindet ſich aber nicht Jeder in dieſer Lage? Glaubt nicht ziemlich Jeder, daß ein ihm perſönlich mißfälliges, ſchädliches Geſetz auch in ſich verwerflich ſey, und daß daher der Unverſtand oder der üble Wille es durchgeſetzt habe? Nochmals wiederhole ich, zu den reellen Fortſchritten, welche in den conſtitutionellen Staaten zu Tage getreten ſind, haben die Volksvertreter ungefähr ſo viel als nichts beigetragen.

Cruſius.

Sie haben das Terrain des Streites günſtig ausgewählt. Wenn Ihre Behauptung in den deutſchen conſtitutionellen Staaten ſich wirklich factiſch nachweiſen ließe, was hindert mich, die Urſache dieſer geringen Wirkſamkeit nicht eben darin zu ſuchen, daß die Verfaſſungen noch zu wenig entwickelt, zu vermiſcht mit den älteren politiſchen Beſtandtheilen ſind, um der Volksvertretung die ihr gebührende Stelle und hiermit auch eine genügende Wirkſamkeit zu gewähren?

Weber.

Es ſcheint mir, als wenn Sie mit dieſer Wendung von der politiſchen Baſis ſelbſt abwichen, die ich als die Ihrige kenne. Brauchen wir nicht halbe Worte! Diejenigen, welche in den Oppoſitionen der deutſchen Kammern mit ſo vielem Erfolge das reichhaltige Thema ausbeuten, daß man den Volksvertretern die ihnen zukommenden Befugniſſe vorenthalte, wiſſen ſehr wohl, daß der nächſte Schritt über die in jenen Verfaſſungen gezogene Linie hinaus, die Volks-Souverainität iſt. Allerdings haben alle Verfaſſungsurkunden deutſcher Staaten mit mehr oder minder Bewußtſeyn eine Art von Abkommen, von Capitulation zwiſchen dem monar-

chiſchen Princip und der Volksherrſchaft zu treffen geſucht. Dieſe Linie iſt eine ſehr ſchwankende, und wird thatſächlich nur durch den allgemeinen Verband des Bundes aufrecht gehalten. Würde erſteres durch eigene Schwäche der Regierungen oder unglückliche Ereigniſſe aus ſeiner Stelle gedrängt, ſo ginge die Regierung in die Kammern über. Dieſe repräſentiren dann den Staat, und die Beamten, an ihrer Spitze der Fürſt, wären ihre Diener. Dann könnte freilich nicht ferner mehr die Rede ſeyn von einem Unterſchiede zwiſchen dem was die Regierung und dem was die Kammern für die gemeine Wohlfahrt leiſteten, aber nur aus dem einfachen Grunde, weil eine monarchiſche Regierung überhaupt nicht mehr beſtände. Habe ich Sie aber je richtig verſtanden, lieber Herr Cruſius, ſo ging Ihre Anſicht von dem was recht und dienlich ſey, nie bis zu dieſem Extreme.

Cruſius.

Nein, gewiß nicht; ich halte feſt daran, daß der Wille und die Leidenſchaften des großen Haufens nicht zur Macht gelangen dürfen, und daß für Europa, zumal für deutſche Staaten, die conſtitutionelle Monarchie die Regierungsform ſey, welche die meiſten Bürgſchaften darbietet. Eben deßwegen aber kann ich die von Ihnen aufgeſtellten Sätze von der praktiſchen Nutzloſigkeit dieſer bewundernswürdigen Inſtitution nicht zugeben. Ich habe zwar allerdings zunächſt Deutſchland im Auge, und begreife überdem im Voraus, wie Sie das Beiſpiel mancher anderen Staaten, insbeſondere Frankreichs, gerade für ſich anwenden würden, aber ſchon England ſcheint mir allein hinreichend, um darzuthun, welche unermeßlichen Reſultate eben die freien Verfaſſungsformen auch auf dem Gebiete des materiellen Glückes zu erzeugen im Stande ſind.

Geber.

Halten Sie, wenn ich bitten darf, auch hierbei feſt, daß unſere Discuſſion über den praktiſchen Nutzen der Repräſentativformen ſich nur auf den Kreis der Monarchie, ſey es auch der gemäßigtſten, bezieht. Daß aber England eine ſolche jetzt ſey, muß eine näher eindringende Bekanntſchaft mit der Geſchichte und dem Zuſtande dieſes merkwürdigen Landes beſtimmt verneinen. Die Revolution von 1689 fand England in einem politiſchen Zuſtande, der im Weſentlichen mit denen ſämmtlicher Feudalſtaaten des Mittelalters zuſammenfiel. Neben einander ſtanden die Rechte der Krone, des Adels, der Geiſtlichkeit, der Städte, der Corporationen. Die Vertreibung der Stuarts und die eigenthümliche Lage des Hauſes Hannover zerſtörte die eigentlichen Regierungsrechte der Krone, während die Rechte aller anderen Stände, die in den europäiſchen Monarchien dem neuen Staatsgebäude Platz machen mußten, in England in voller Wirkſamkeit blieben. England iſt daher jetzt in der Wirklichkeit eine ariſtokratiſche Republik; daß ein mit allem äußern Glanze verherrlichtes Königthum daneben fortbeſteht, ändert hierin nichts. Was Ludwig Philipp verſprach: eine mit republikaniſchen Inſtitutionen umgebene Monarchie, beſteht factiſch in England umgekehrt: eine mit monarchiſchen Inſtitutionen umgebene Republik. Das Parlament iſt der Sitz der Regierungsgewalt, ſeine Majorität beſtellt die Miniſter, dieſe ſind daher nur die Diener des Volkes, wie ſehr auch der beibehaltene Sprachgebrauch das Entgegengeſetzte angibt. Daß ein ſolcher Zuſtand möglich, daß er für das gemeine Beſte ſogar dort heilſam geweſen iſt, gehört einer weitern Betrachtung an, die zugleich unwiderleglich beweiſen würde, daß

nur ein ganz besonderer historischer Proceß, der nirgends und nie improvisirt werden kann, zu diesem Ziele führen konnte. Sie sehen aber, daß ich England nicht als Beispiel gelten lassen kann, wenn es sich um eine Untersuchung über den Antheil handelt, welcher den beiden Gewalten in constitutionellen Monarchieen an den erreichten Fortschritten zugemessen werden muß.

Crusius.

Kehren wir zu dem näher liegenden, zu unserm deutschen Vaterlande wieder zurück. Wenn Sie durchaus nicht zugeben wollen, daß die materielle Wohlfahrt der constitutionellen Staaten durch die Volksvertretung positiv gefördert worden sey, so werden Sie doch wenigstens nicht in Abrede stellen, daß sie den Mißgriffen und Fehlern der Regierungen gesteuert, und diese hierdurch auf den rechten Wegen erhalten habe. Der Hinblick auf die stete Controle, welcher alle Maßregeln der Regierung, alle Handlungen ihrer Beamten unterliegen, muß nothwendigerweise den mächtigsten und wohlthätigsten Einfluß auf alle Zweige der Staatsverwaltung, und demnach, wenn auch indirect, immer wieder auf das allgemeine Beste ausüben.

Oeder.

Eine rein negative Behauptung kann freilich nicht geradezu widerlegt werden, und so bin ich auch nicht im Stande anzugeben, was in jenen Staaten geschehen wäre, wenn keine Constitutionen bestanden hätten. Aber es ist vollkommen gerechtfertigt, wenn ich mich hierbei auf Analogieen zurückziehe. Dicht neben den deutschen Staaten, welche repräsentative Constitutionen besitzen, stehen unter ganz gleichen

Verhältniſſen andere, welche man abſolute zu nennen ſich gewöhnt hat. Dort wird der Staat durch den Fürſten in ſeinen Beamten repräſentirt; in dieſen iſt alle Gewalt und Thätigkeit der Regierung vereinigt; ſie erlaſſen die Geſetze ohne Mitwirkung der Volksvertreter, ſie führen ſie aus, ohne ihre Controle. Ich bitte Sie nun aufrichtig und wahrhaft, wie ich Sie kenne, die Wirkungen beider Syſteme zu vergleichen. Kann man mit irgend einem Scheine von Wahrheit behaupten, daß unter jenen abſoluten Regierungen der Staatshaushalt ſchlechter geordnet, die Geſetzgebung mangelhafter, die Juſtiz partheiiſcher und die Verwaltung ſaumſeliger ſey, als in den Ländern des Repräſentativſyſtems? Sind die Beamten unfähiger und pflichtvergeſſener, die Abgaben drückender, die Schulden größer? Iſt der Stand der Bildung niedriger, Ackerbau, Handel, Induſtrie und Gewerbe geſunkener? Stehen mit einem Worte Staat und Volk dort tiefer? Ich rede natürlich nicht von Einzelnheiten, Zufälligkeiten. Mangelhaftes findet ſich überall und auf beiden Seiten. Kann aber Niemand bei einiger Sachkenntniß und Wahrheitsliebe irgend eine durchgehende Verſchiedenheit zu Gunſten der conſtitutionellen Staaten nachweiſen, ſo bin ich vollauf zu dem Schluſſe berechtigt, daß dieſe vielgeprieſenen Inſtitutionen nicht allein der reellen Wohlfahrt der Völker keinen Zuwachs zu verſchaffen, ſondern auch keinen Nachtheil abzuwenden im Stande ſind.

Cruſius.

Ich will nicht läugnen, daß ich mich bei unſerm Streite auf ein Feld habe hinüberziehen laſſen, welches für meine Sache nicht das günſtigſte iſt. Für die äußere materielle Praxis mag es von keinem beträchtlichen Unterſchiede ſeyn,

wer die Geſetze macht, ſondern wie ſie beſchaffen ſind, und es kann auch ſeyn, daß das Erſtere nicht ſo viel Einfluß auf das Letztere ausübt als man häufig glaubt. Aber die Frage über die Entſtehung der Geſetze hat noch eine andere, weit höhere Seite, welche von Ihren Einwürfen nicht berührt wird. Wenn das Geſetz auch ohne äußern Zwang verbindlich ſeyn ſoll, ſo muß es der Ausdruck des vernünftigen Geſammtwillens Aller ſeyn, die ihm gehorchen ſollen. Dieſe große Wahrheit iſt jetzt Gemeingut geworden, ſie iſt es, welche die Welt umgeſtaltet. Was früher aus Unwiſſenheit und Verdunkelung nicht gekannt wurde, was ſpäter im Grundſatze zugeſtanden, aber in der Anwendung verweigert wurde, muß jetzt Wirklichkeit werden. Die Nationen wollen ſich ſelbſt regieren; keine, auch die beſte und wohlmeinendſte Regierung im Sinne des frühern Standpunctes, kann dem Bedürfniſſe nach politiſcher Freiheit genügen.

Weber.

Auf dieſes Gebiet folge ich Ihnen nicht, ich wiederhole, daß mir das Aufſtellen ſolcher allgemeinen Principien als ein leeres, unfruchtbares und gefährliches Beginnen erſcheint. Uebrigens möchte ich Sie warnen, lieber Herr Cruſius; die Theorie, welche Sie eben in ſo ſchrankenloſer Weiſe bekennen und der geſammten Wirklichkeit im Staate gegenüber ſtellen, führt wohl weiter, als Ihre eigene Lebensanſicht, die, trotz jener großen Worte, doch eine praktiſche iſt, es wünſchen und wollen kann! Ohne Ungunſt geſchloſſen! Ich reiche Ihnen die Hand, und kehre auf dem ſchönen Waldwege in die Stadt zurück.

Drittes Gespräch.

Crusius.

Sie sind heute besonders heiter, lieber Detlev; ich sehe dieses sonst seltener an Ihnen, als ich wünsche.

Detlev.

Ich sollte es freilich immer seyn. Habe ich nicht eine Seele gefunden, in die ich meine ganze Liebe niederlegen darf; gibt es ein reineres Glück, eine größere Seligkeit als dies Bewußtseyn?

Crusius.

So höre ich Sie gern reden, und erfreue mich an Ihrer Wärme. Aber zuweilen besorge ich doch, daß Sie eben diese Seele, der ich nicht gewehrt habe, sich an Sie zu schließen, auf ungebahnte, bedenkliche Wege führen.

Detlev.

Mathilde ist in der Hingebung, mit der sie sich mir öffnet, so unbegreiflich lieblich! Welche Tiefe liegt doch in einem weiblichen Herzen, wie ergreift es in ahnungsvoller Sicherheit das Richtige, was wir erst mühsam und in der sauern Arbeit des Gedankens erringen müssen.

Cruſius.

Ja die Liebe iſt freilich eine gelehrige Schülerin! Wenn nur auch der Lehrmeiſter immer richtig führt.

Detlev.

Niemand kann darüber hinaus, was er in ernſteſter Prüfung als das Wahre erkannt hat. So ſtehe ich nach meinem beſten Gewiſſen Mathilden gegenüber, ſie muß wiſſen, was ſie in mir zu erwarten hat, und ſie weiß es.

Cruſius.

Ich habe freilich ſchon oft Ihren raſchen Sinn erfahren, aber ſo Manches, was ich in der letzten Zeit wieder aus Ihrem Munde gehört habe, nöthigt mich doch, es immer wieder darauf ankommen zu laſſen, daß ich Ihren Mißmuth reize. Wie aufrichtig ich Ihre vortrefflichen Eigenſchaften ſchätze, wiſſen Sie; ich glaube Ihnen Beweiſe davon gegeben zu haben.

Detlev.

Meine innigſte Dankbarkeit wird nie erlöſchen; aber wohin ſoll dieſe beängſtigende Einleitung führen?

Cruſius.

Nicht gleich ungeduldig mit dem Vater Ihrer Braut! Was ich ſagen möchte, iſt doch immer nur von dem Wunſche für Ihr wahres Wohl eingegeben. Sie kennen mich genug, um zu glauben, daß ich gewiß keiner engherzigen Beſchränkung des vernünftigen Denkens huldige, ſondern daß ich die größte Freiheit auf allen Gebieten verlange und gewähre.

Detlev.

So iſt es, lieber Vater.

Cruſius.

Eben deßhalb dürfen Sie es mir nicht verargen, wenn ich Sie warne, Maß und Ziel zu halten, und nicht zu weit zu gehen. Ich bin kein Finſterling, und will weder mich noch Andere einengen laſſen in die Satzungen, mit denen der Unverſtand und die Herrſchſucht bei allen Confeſſionen die reine Chriſtuslehre bedeckt und verunſtaltet hat. Aber wenn ich Ihre Aeußerungen über religiöſe Gegenſtände mit anhöre, ſo kann ich mir doch nicht verbergen, daß Sie in das andere Extrem fallen. Das iſt die Folge, wenn man ſich einmal von der verſtändigen Mittellinie ablenken läßt. Man vertauſcht eine Gefahr gegen die andere.

Detlev.

Seyen Sie hierin ohne Sorge; eben das iſt das Bezeichnende der Wahrheit, daß man mit ihr nie zu weit gehen kann. The truth is allways in the extremes hörte ich einſt im Parlamente von England ausſprechen.

Cruſius.

Mit einem paradoxen Einfalle werden Sie aber die Weisheit aller Jahrhunderte nicht meiſtern wollen, die gerade das Entgegengeſetzte lehrt.

Detlev.

Dieſe Weisheit iſt allerdings die auf den Gaſſen gepredigte, und ſie hat noch außerdem den Vortheil ſehr be-

quem zu ſeyn. Schon Leſſing ſagte, daß das Ziel des Nachdenkens für die meiſten Menſchen nur die Stelle ſey, wo ſie des Denkens müde geworden, oder auch die, wo ſie mit der Policei und dem Conſiſtorium in Händel zu gerathen beſorgten. Aber ich beſinne mich keinen Augenblick zu erklären, daß ich den für einen kläglichen Schwächling halte, der vor dem wahren Ziele ermüdet, und den für einen Feigen, der es wiſſentlich zu erreichen vermeidet, weil er Anſtoß zu geben fürchtet.

Cruſius.

Sie verfallen ſchnell in harte Worte. Können Sie denn nicht dem Gedanken Raum gönnen, daß auch Männer wie ich die Wahrheit zu beſitzen überzeugt ſind, und ſich dabei vollkommen in ihrem Gewiſſen beruhigt finden?

Detlev.

Ich ſehe es freilich, aber ich begreife es nicht. Der Geiſt kann und darf ſich nicht mit Halbheiten beſchwichtigen, am wenigſten in den höchſten Intereſſen.

Cruſius.

Aber was berechtigt Sie, den Glauben, der uns Troſt und Belohnung gibt, ohne Weiteres als Halbheit zu bezeichnen? Weil er einfach iſt? Weil er auch dem gewöhnlichſten unverbildeten Menſchenverſtande faßbar erſcheint?

Detlev.

Ich ſchlage in der That den ſogenannten geſunden Menſchenverſtand nicht ſo hoch an, wie es gewöhnlich geſchieht. Er iſt oft dem Unverſtande zum Verwechſeln ähnlich.

Crusius.

Das mögen Sie von den Köpfen des großen Haufens behaupten, in welchem die Vernunft von Jugend auf durch verkehrte religiöse Lehren verdunkelt wird. Wer sich aber hiervon frei erhält, und den reinen praktischen Zweck aller Religion fest im Auge behält, wird von freier Vernunft sicher geleitet. Diesen kann Jeder leicht erkennen, der ohne Vorurtheil um sich blickt. Die Menschen sollen glücklich und gut werden, und dies können sie nur, wenn sie in ihrem ganzen Thun und Lassen von einer rechtschaffenen Denkweise beherrscht werden. Wer ein guter Mensch heißen will, muß die Moralgesetze Gottes zur obersten Richtschnur seines Willens gemacht haben. Welches diese Gesetze sind, haben uns von den frühesten Zeiten an die Weisen aller Völker gelehrt, am meisten und vollständigsten aber Christus. Sein Werk, das Christenthum, ist daher die Anstalt, die zur Veredlung des Menschengeschlechtes von der Vorsehung auf Erden eingerichtet worden ist.

Detlev.

Darauf beschränken Sie also die erlösende Thätigkeit Jesu?

Crusius.

Ist dies nicht genug? Christus sah heller als irgend Jemand vor ihm ein, daß die Sünde die Verletzung der sittlichen Gesetze sey, und daß wir ihr nur durch Besserung unserer Gesinnung entgegenarbeiten und das Wohlgefallen des Schöpfers erlangen können. Nur die unglückliche, schon von Paulus anhebende Aufnahme altjüdischer Bestandtheile

in die Lehre Christi, hat den reinen Quell getrübt, und die spätere Priesterherrschaft hieran die finsteren und unmoralischen Vorstellungen von Teufel, Dreieinigkeit und stellvertretendem Opfertode Jesu geknüpft. Was zur Beglückung der Menschheit bestimmt war, wurde hierdurch eine neue, unerträgliche Last, die auch den Tugendhaftesten, Fleckenlosesten zu Boden drücken mußte.

Detlev.

Wenn es aber nun diesem Fleckenlosen bei aller seiner Tugend möglichst übel ergeht, wenn er möglichst wenig von dem zugedachten Glücke empfängt?

Crusius.

So wird er seinen Lohn jenseits erhalten. Wir glauben an ein ewiges Leben, denn Gott hat Alles, was wir von seinen Werken sehen, so weise und gütig geordnet, daß wir darauf vertrauen dürfen, er werde auch nicht unterlassen haben, seinem herrlichen Gebäude hierdurch den Schlußstein aufzusetzen.

Detlev.

Wenn aber die Erlangung des ewigen Lebens von der Tugend abhängt, und wenn man durch jede Abweichung hiervon Gott beleidigt, können Sie oder irgend Jemand dann hoffen, in dieser Prüfung zu bestehen?

Crusius.

Hierüber fühle ich mich vollkommen beruhigt. Unsere Natur, wie sie Gott erschaffen, läßt keine Vollkommenheit zu; Gott kann daher auch keine solche von uns verlangen

wollen. Dieſes iſt mein Glaube; er iſt deutlich und kurz. Ich fürchte wenig, denn ich diene keinem Tyrannen.

Detlev.

Ich will Ihnen nicht in's Einzelne folgen. Aber auffordern möchte ich Sie doch, einmal aus den vagen Begriffen: Gottheit, Himmel, Vorſehung heraus, und einem etwas präciſern Gedanken gegenüber zu treten. Das Ganze, was Sie Ihren Glauben nennen, ſteht und fällt doch augenſcheinlich mit der Vorausſetzung an das Daſeyn eines perſönlichen, ſelbſtbewußten, allmächtigen Weſens?

Cruſius.

Gewiß iſt dieſes die Grundlage aller wahren Religion.

Detlev.

Ich dächte, eine ſolche Grundlage könnte doch vor Allem nur die Wahrheit ſelbſt ſeyn. Wie ſind Sie nun zu der Einſicht gekommen, daß das Daſeyn eines ſolchen Weſens eine Wahrheit ſey? Kennen Sie andere Wege, um zu einer Erkenntniß zu gelangen, als die Thätigkeit der Vernunft oder das Zeugniß der Sinne?

Cruſius.

Nein, gewiß nicht, aber beide genügen hierzu auch vollkommen.

Detlev.

Was den Theil der Vernunft betrifft, ſo erinnere ich Sie an die unwiderlegliche Beweisführung, die Kant ſchon vor mehr als einem halben Jahrhunderte gegeben. Ich

entwickelte Ihnen, wie Sie vielleicht noch im Gedächtniß haben, dieſe Sätze auf unſerer kleinen Gebirgsreiſe. Daß es für Jeden, der die Kräfte und die Beſchaffenheit der menſchlichen Seele mit Aufrichtigkeit prüft, für alle Zeiten feſtſteht, daß das Daſeyn Gottes nie aus der Vernunft begriffen werden könne, leuchtete Ihnen damals ſelbſt vollkommen ein.

Cruſius.

Ich kann nicht läugnen, daß Ihre Auseinanderſetzung hierüber mich ſehr bedrängte, und daß ich lange gebraucht habe, um wieder zur Ruhe zu kommen.

Detlev.

Wenn Sie noch einmal unbefangen jene einfachen klaren Schlüſſe mit der ganzen Summe der ſogenannten Beweiſe für das Daſeyn Gottes vergleichen wollen, ſo werden Sie die ganze Nichtigkeit ſolcher Theorieen erkennen, die für Niemanden eine Ueberzeugungskraft beſitzen, der nicht ſchon vorher davon durchdrungen war.

Cruſius.

Liegt dies nicht aber vielleicht blos daran, daß die Vernunft noch nicht den richtigen Weg dazu eingeſchlagen hat, oder daß ſie überhaupt nicht ſtark genug dazu iſt?

Detlev.

Nimmermehr. Der Begriff vom Daſeyn eines perſönlichen Gottes iſt, wie L. Feuerbach ſo überzeugend dargethan, ein rein empiriſcher; er muß daher ſtets außerhalb der Grenzen der Vernunft bleiben, eben ſo wie Sehen,

Hören, Riechen, über die Grenzen der Vernunft gehen. Daſeyn, wirkliches Daſeyn, davon können nur die Sinne Zeugniß geben, nur dieſe vermöchten zu beweiſen, daß es einen von dem Menſchen und der Natur unterſchiedenen Gott mit ſelbſtſtändiger äußerlicher Exiſtenz gäbe.

Cruſius.

Wie ſollen denn aber die Sinne dieſes Zeugniß ablegen können? Das iſt ja eine unmögliche Zumuthung!

Detlev.

Durchaus nicht. Der Glaube an die Exiſtenz Gottes verlangt, daß von ihm beſondere, unmittelbare, ſinnlich wahrnehmbare Wirkungen ausgegangen ſind und ausgehen. Wer an Gott glauben ſoll, muß Offenbarungen und Wunder glauben und verlangen.

Cruſius.

Wie ſich die Extreme berühren! Auf weiten Umwegen kommen Sie auf dem Puncte an, wo ſich die Gotteserkenntniß befand, ehe ſie mit der Fackel der Aufklärung erhellt worden iſt. Offenbarungen, Wunder!

Detlev.

Erlauben Sie mir dieſe Aufhellung als eine unendlich klägliche, nichtige, als einen Standpunct zu bezeichnen, der längſt abgethan und begraben iſt. Ja, ich wiederhole noch einmal, daß mit dem Begriffe Gottes auch der Begriff der Offenbarung untrennbar zuſammenhängt. Nur hierdurch kann er ſein Daſeyn ſelbſt bezeugen, nur durch das Wort,

was er zu den Menschen spricht, wird die subjective Meinung zu einer sichern historischen Thatsache.

Crusius.

Wohin führt Sie der Enthusiasmus der Speculation? Wir wechseln ja förmlich die Rollen! Nur daß Sie Ihrer Natur gemäß, auch nach dieser Seite wieder maßlos in's Weite gehen. Sie sind auf dem vollen Wege, alle Satzungen und Lehren der Altgläubigkeit in Schutz zu nehmen, und als nothwendig zu erweisen.

Detlev.

Als nothwendig bei bestimmten Vordersätzen, ganz gewiß! Dem christlichen Glauben an die Menschwerdung Gottes, an die Wunder Christi, an das fortwährende persönliche Eingreifen Gottes in das menschliche Leben, liegt die höchst vernünftige Forderung zu Grunde, daß ein Gott, der in persönlichem Verhältnisse zu der Menschheit steht, und ihre Verehrung verlangt, sich auch auf eine persönliche, in die Sinne fallende, unläugbare Weise stets kund geben müsse.

Crusius.

Aber wo bleibt denn bei solchen Forderungen die Vernunft; der gesunde Menschenverstand.

Detlev.

Die wahre, das heißt, die speculative Vernunft hat nicht allein gar nichts gegen jene christliche Consequenzen, sondern sie muß sich ihrer gänzlich gegen das fade, nebelhafte, bodenlose Geschwätz des sogenannten Denkglaubens annehmen. Ja der erzkatholische Möhler hat von seinem Standpuncte aus

vollkommen recht, wenn er ſagt: daß die Gottheit nur eine Perſon ſey, iſt eben das ganz und gar Undenkbare, durchaus Unvernünftige, aller wahren Speculation Entgegengeſetzte; daß Gott nicht Menſch geworden ſey, iſt eben das total Widerſinnige.

Cruſius.

Aber um's Himmels willen, wenn Sie mich nicht blos aus Widerſpruchsgeiſt reizen, was hält Sie denn bei ſolchen Gedanken ab, ſich häuptlings in die tiefſte Tiefe des Pietismus, ja in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zu ſtürzen?

Detlev.

Der einfache Umſtand, daß ich den Vorderſatz nicht annehmen kann. Der perſönliche Gott hat ſich nie auf eine unläugbare, durch ſichere Zeugniſſe feſtgeſtellte Weiſe offenbart.

Cruſius.

Was von den Unterſuchungen von Strauß, Br. Bauer zu meinen Ohren gekommen, hat meinen Glauben daran noch nicht erſchüttert, daß man durch vernünftige Auslegung Alles Anſtößige aus der Bibel wegſchaffen, und dann einen ganz geſunden, nahrhaften Kern beſitzen werde. Aber wenn es nun auch wirklich ſo wäre, daß man der Geſchichte Chriſti keine eigentliche Glaubwürdigkeit zugeſtehen könnte, weßhalb ſollten damit zugleich die wahre ächte Chriſtusreligion und ihre herrlichen menſchenbeglückenden Lehren fallen?

Detlev.

Ich weiß nicht, was Sie behalten werden, wenn dem

faſt zweitauſendjährigen Gebäude das Fundament weggeſchlagen worden, aber das Chriſtenthum nach den Lehren ſeines Stifters, ſeiner Apoſtel und nach dem Zeugniſſe aller Zeiten iſt es gewiß nicht. Mit den gewöhnlichen Redensarten von Unſterblichkeit und Freiheit, von Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, von Bruderliebe und Menſchenbeglückung, iſt man noch kein Chriſt. Die chriſtliche Kirche erklärt ſich für die göttliche Heilsanſtalt, der es nicht um die Beglückung der Menſchen auf Erden, ſondern um ihre Seligkeit im Himmel zu thun iſt. Wer dieſes nicht zu glauben vermag, der quäle ſich nicht mit Halbheiten ab, die ihm das ungetrübte Verſtändniß des menſchlichen Lebens verſchließen, ohne ihn dabei im mindeſten vor der etwaigen Hölle des Chriſtenglaubens zu ſichern.

Cruſius.

Ich will Ihre Angriffe auf ſich beruhen laſſen, und Sie nur noch fragen, auf welche Wahrheit Sie Ihre Lebenszuverſicht ſtützen, wenn es nicht die von Ihnen ſo hart geſchmähte eines aufgeklärten Glaubens an den perſönlichen Gott iſt. Ich erinnere mich einer früheren Aeußerung von Ihnen, daß Gott Ihnen nur Gattungsname in dem Sinne ſey, daß die Menſchen deſſen Exemplare ſind. Sie ſchienen geneigt dieſes ſo zu meinen, daß wenn man vom Einzelnen in der Natur und im menſchlichen Geiſte zu immer allgemeineren Begriffen aufſteige, der höchſte und letzte Begriff, das Allgemeine des Ganzen eben Gott ſey. Mir leuchtete dieſe Auffaſſung damals wenigſtens als eine ſcharfſinnige Hypotheſe ein.

Detlev.

Ich ſprach wohl von der Hegel'ſchen Gotteslehre. Aber

auch dieſes iſt ein ganz überwundener, abgethaner Standpunct. Ich brauche Sie nur auf die unſterblichen Arbeiten L. Feuerbach's zu verweiſen, durch welchen der Gedanke erſt vollkommen befreit worden iſt. Erſt auf dieſer Stufe der Erkenntniß wird dem ſelbſtſtändig denkenden, auf ſeinen eigenen Geſetzen ruhenden Geiſte kein Opfer mehr abgefordert. Erſt hier iſt deutlich ausgeſprochen worden, daß das Bewußtſeyn Gottes nur das Selbſtbewußtſeyn des Menſchen, die Erkenntniß Gottes nur die Selbſterkenntniß des Menſchen iſt. Gott iſt das offenbare Innere; das ausgeſprochene Selbſt, das Weſen des Menſchen, befreit von den Schranken des Individuums. Die Religion iſt nichts als das Eingeſtändniß ſeiner eigenen innerſten Gedanken.

Cruſius.

Hiermit ſprechen Sie Gott aber geradezu die Wirklichkeit ab. Eine ſolche Lehre iſt, wie Sie ſie auch verkappen mögen, doch baarer Atheismus.

Detlev.

Darauf könnte ich mit dem Worte Fichte's erwiedern: einen Philoſophen fragen, ob ſeine Philoſophie atheiſtiſch ſey, iſt ſoviel als von einem Mathematiker fordern, daß er ſagen ſolle, ob ſeine Dreiecke roth oder blau ſeyen. Doch nehme ich gar kein Bedenken, unzweideutig zu antworten: Ja, das moderne Bewußtſeyn iſt atheiſtiſch.

Cruſius.

Sagen Sie aber dann nur das Eine: wer hat in Ihrem Syſteme der gottgewordenen Menſchheit die Welt erſchaffen?

Detlev.

Niemand. Schon Hegel hat ausgesprochen, daß die Weltschöpfung eine bloße Vorstellung sey, aus welcher erst der reine Gedanke herausgenommen werden müsse. Das ist eben die ungeheure Arroganz der Theologie aller Farben, daß sie den unermeßlichen Fortschritten der Naturwissenschaften gegenüber, stets die Lehren einer ganz veralteten kindischen Weltanschauung festzuhalten strebt. Wer nur irgend in Betracht zieht, was die Wissenschaft über die Entstehung des Sonnensystems und die allmälige Ausbildung der Erde bis zu ihrem jetzigen Zustande sicher ermittelt hat, der wird die Unmöglichkeit bekennen müssen, in den Verlauf dieses Entstehens irgendwo den Eingriff eines außerweltlichen Wesens einzuschieben. Ueberall derselbe lückenlose Zusammenhang der Erscheinungen, überall dieselbe Unmöglichkeit des Wunders.

Crusius.

Und der Mensch, und seine Schöpfung?

Detlev.

Nun, man braucht wirklich nur die theologischen Meinungen auf den Kopf zu stellen, um in der Regel die Wahrheit zu finden. Nicht Gott hat den Menschen, sondern der Mensch hat Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen.

Crusius.

Ich kann nicht sagen, daß mir diese Schöpfungstheorie besonders einleuchte. Indessen weit wichtiger ist mir die rein praktische Seite. Woher nehmen Sie bei solchen Vorhersätzen das Moralprincip, ohne welches doch kein Leben

unter den Menſchen möglich iſt? Was verbindet zur Tugend, was verpönt das Laſter? Es ſcheint mir, daß hierbei allen Trieben Thür und Thor geöffnet werde.

Detlev.

Das iſt der ungerechteſte Vorwurf! Iſt denn das Pflichtgebot darum ein geringeres, weil es nicht unter die Zuchtruthe eines allwiſſenden Aufſehers geſtellt und mit der Anweiſung auf einen hundertfältigen Erſatz in einem jenſeitigen Leben verbunden iſt? Darin zeigt ſich ja eben der niedrige Standpunct der chriſtlichen Sittenlehre, daß ſie keine reineren, höheren Motive für Gerechtigkeit und Tugend aufzuſtellen weiß, als Furcht und Intereſſe.

Cruſius.

Darin liegt etwas, dem ich nicht widerſprechen kann, obgleich ich es möchte.

Detlev.

Wenn der Atheiſt die Exiſtenz eines perſönlichen Gottes, ja einer pantheiſtiſchen Gottheit läugnet, verwirft er deßhalb die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Güte, die Weisheit? Der Begriff Gottes iſt freilich abhängig von jenen Begriffen; ein Gott, der nicht gerecht, nicht gütig, nicht weiſe iſt, iſt keiner. Folgt denn aber daraus das Umgekehrte? Durchaus nicht. Alle jene Tugenden haben eine innere Realität, ſie bringen dem Menſchen ihre Anerkennung auf, indem ſie ſich unmittelbar als wahr erweiſen. Das Entgegengeſetzte iſt vielmehr das ganz Schlechte und Verwerfliche; wo der Glaube an Gott als die nothwendige Be-

bingung der Tugend geſetzt wird, geht man ſchon von der Richtigkeit der Tugend für ſich ſelbſt aus.

Cruſius.

Wie drücken Sie denn aber Ihr Moralprincip aus?

Detlev.

Mein Moralprincip? Achte und liebe in Dir ſowohl als in dem Andern, über Alles den Menſchen! Kein Heil außer dem Menſchen!

Cruſius.

Ich kann nicht zugeſtehen, daß die Lehre, die Sie ausgeſprochen, mehr in mir gewirkt hätte, als daß ſie mir ein neues Irrgewinde von Gedanken aufthut. Doch darf ich wenigſtens hoffen, daß ſie bei einem Gemüthe wie das Ihrige keine ſchädliche Nutzanwendung gibt. Und da ich überhaupt dafür halte, daß Jeder zu demſelben Ziele gelangt, wenn er nur rechtſchaffen lebt, ſo habe ich gar keinen Beruf, Ihren Glauben anzutaſten. Aber Sie haben mir geſtern nicht recht Rede ſtehen wollen, als ich Ihnen mein Geſpräch mit dem Miniſterialrathe Oeder erzählte. Er hat mir mit ſeiner ſogenannten praktiſchen Politik hart zugeſetzt, aber doch ſehr die Segel ſtreichen müſſen, als es ſich um die eigentlichen Principien handelte.

Detlev.

Seyen Sie zufrieden, Verehrteſter, daß er auf dieſem Gebiete nicht weiter vorgegangen iſt.

Cruſius.

Wie ſo? Ich war vollkommen gerüſtet, dieſe Beamtenweisheit in ihrer ganzen Blöße aufzudecken.

Detlev.

Glauben Sie wirklich, daß das conſtitutionelle Syſtem, welches Sie ihm gegenüber ſtellten, eine nähere Beleuchtung, eine aufrichtige Vergleichung mit ſeinen eigenen Grundſätzen aushält?

Cruſius.

Ich glaube dieſes nicht blos, ſondern bin davon innig überzeugt. Der conſtitutionelle Staat iſt der Triumph des menſchlichen Geiſtes, die Verwirklichung der allgemeinen Freiheit, die Bürgſchaft für die theuerſten Güter des Menſchengeſchlechts.

Detlev.

Sie hielten Ihrem Gegner als oberſte politiſche Forderung der Zeit entgegen, daß jede Nation ſich ſelbſt regieren müſſe, daß die Geſetze, nach welchem dieſes geſchehe, aus dem Geſammtwillen Aller hervorgehen müſſen?

Cruſius.

Das iſt eben die Aufgabe, welche das Repräſentativſyſtem ſo bewundernswürdig löst.

Detlev.

Sonderbare Täuſchung! Ein Syſtem, das in der untheilbaren Staatsgewalt zwei gleichberechtigte Factoren: Re-

gierung und Volk, anerkennt, heißt Selbstregierung der Nation! Ein System, das dann noch einmal das Volk in zwei willkürliche Theile zerreißt, von denen der kleinere durch die Wahlen, Jury, Nationalgarde an der sogenannten Gewalt Theil nimmt, der größere aber nicht im mindesten! Und das Fabricat dieses Apparates: die Gesetze, sind der Gesammtwille, in welchem daher Jeder nur seinem eigenen Willen gehorcht!

Crusius.

Muß denn aber nicht bei einer guten Einrichtung der Repräsentation jedes Interesse seine vollkommene Vertretung finden?

Detlev.

Wie dieß zum Vorschein käme, ist mir noch dunkel, obgleich ich mir auch die freisinnigsten Constitutionen aufmerksam darauf angesehen habe. Ich gehöre vielleicht in keinem einzigen deutschen Staate zu den Wählern, da ich weder vierzig Gulden Gewerbsteuer zahle, noch ein Weinpatent besitze. Oder, wenn ich auch zu den neuen Privilegirten, den höchstbesteuerten Männern gehöre, so wird der Candidat, der meinen Ansichten zusagte, nicht gewählt. Oder, wenn der Candidat meines Herzens wirklich in den gesetzgebenden Körper gelangt, so entspricht er dort in irgend einem bestimmten Falle nicht meiner Absicht. Oder, wenn er auch genau nach meinen Gedanken votirt, so entscheidet die Majorität im entgegengesetzten Sinne. Dann kommt noch die erste Kammer, die wiederum die Thaten der zweiten, und die Regierung, die das Verlangen von beiden vereiteln kann. Wenn aber auch diese beiden Hemmschuhe als ganz beseitigt angesehen

werden, ſo bleibt es ja doch der blanke Zufall, ob das, was in jener Volkskammer das Tageslicht erblickt hat, auch nur im Geringſten meinen Willen ausdrückt. Und ich ſoll die abſurde Fiction annehmen, daß dieſes ſogar jedes Mal der Fall ſey!

Cruſius.

Blicken Sie aber doch nur auf die deutſchen Kammern! Finden nicht dort alle geiſtigen und leiblichen Intereſſen der Nation ihre fruchtbare Stätte? Haben wir nicht Männer wie Wippermann, Schaffrath, Todt, Römer, Willich, Jaupp, Itzſtein, Baſſermann, Welcker, die überall mit edlem Freimuthe voranſtehen, wo es ſich um die heiligſten Güter des deutſchen Volkes handelt!

Detlev.

Unter dieſen Männern ſind achtbare Leute, deren perſönlichem Charakter ich nicht zu nahe treten will. Aber daß in allem dem Kammergetreibe von dem Volke und ſeinem Schickſale ernſtlich die Rede ſey, dieß läugne ich gänzlich. Außer einem wüſten Opponiren, einem Hin- und Herzerren für und gegen beſtimmte Perſonen und currente Lieblingsmeinungen kann ich nichts Anderes erblicken, als ſchlecht verhüllte Selbſtſucht, ſchmutzigen Eigennutz, der ſeine Particular-Intereſſen verficht, unbekümmert um Alles, was rechts und links, oder darüber liegt. Es thue nur in aller Unſchuld Einer den Mund auf, und rede von Aufhebung des Wahlcenſus, von Progreſſionsſcalen der Steuern, von Centraliſirung des Armenweſens, von Organiſation der Arbeit, von Aufhebung aller ſogenannten Gerechtſame, von allgemeinen Hilfscaſſen und Creditháuſern, ſo wird er ſchnei-

bend genug gewahr werden, ob die Menſchen, die ihm zur Seite oder gegenüber ſitzen, das Volk, ſeine Leiden und Bedürfniſſe vertreten wollen.

Cruſius.

Solche Forderungen greifen freilich tief in alles Beſtehende ein. Was ſich aber an ihnen als ausführbar nachweiſen läßt, wird gewiß noch in Zukunft Anklang finden, wenn erſt das conſtitutionelle Syſtem ganz ausgebildet iſt.

Detlev.

Nie, nie! Das ganze Weſen der conſtitutionellen Monarchie iſt nichts als eine große Lüge. Der Regent lügt, wenn er ſeine Anhänglichkeit an die Verfaſſung rühmt, die Miniſter lügen, wenn ſie ſich als Diener des Gemeinweſens geriren, die Deputirten lügen, wenn ſie betheuern, nichts mehr zu wollen, als die ſtrenge Erfüllung der Conſtitution, das Volk lügt, wenn es Andern nachſchwatzt, daß es ſich hierbei ſelbſt regiere. Was in andern Ländern das Ende gewaltiger Umwälzungen geweſen, hat ſich in Deutſchland in aller Stille eingerichtet: der Bürger, wie er ſich gern nennen hört, regiert, nicht das Volk; der Kaufmann, der Induſtrielle, der Gutsbeſitzer, der Arzt, der Advocat, ſie haben die Beute der Revolutionen davon getragen und ſich unter einigem Zanke redlich hinein getheilt. Weg mit Euch, Ihr eigenthumloſen Menſchen, Ihr Proletarier aller Farben in Frack und Blouſe, oder um den Schimpf in ein Wort zuſammenzufaſſen, Ihr Arbeiter! Nicht für Euch iſt die Verfaſſung. Denkt daran, was Euch ſchon anderswo geſagt worden: hütet Euch, wenn man Euch mit ſchönen Worten einreden will, der Hahnenkampf in den Volks-

kammern ſey der Eure. Höret auf Euren hungernden Magen, ſehet auf Eure entblößten Leiber und ſchwieligen Hände, auf das Elend und den Jammer Eurer Weiber und Kinder. Kümmert Euch nicht um dieſe Politik, um dieſe Verfaſſungsfragen. Euer Inſtinct ſagt Euch eben ſo ſicher und deutlich, daß dort nicht Eure Sache geführt werde, als wir es in dem Ernſte des Gedankens erkennen!

Cruſius.

Aber um Gottes Willen, was wollen, was verlangen Sie denn eigentlich?

Detlev.

Zunächſt nur den Untergang des Beſtehenden, aber wohlverſtanden, des Beſtehenden überhaupt. Darum weiſen wir jede Gemeinſchaft zurück mit den falſchen Freunden des Fortſchritts, mit Allen, die nicht den Muth und die Conſequenz eines Princips haben. Die Zeit iſt nicht krank, ſie kann und darf nicht mit quackſalberiſchen Heilverſuchen hingehalten werden. Sie iſt alt, verlebt, ſie wird und muß ſterben, um der neuen Geſtaltung Platz zu machen.

Cruſius.

Welcher Geſtaltung denn aber?

Detlev.

Das weiß ich nicht. Wer von dem wahren Bewußtſeyn der Zeit durchdrungen iſt, dem kommt es nicht in den Sinn, irgend eine Staatsverfaſſung deßwegen aufzulöſen, um eine andere von ſeiner eigenen Erfindung an deren Stelle zu ſetzen.

Cruſius.

Dies iſt ja aber eine halbe Tollheit! Zerſtören ohne ſelbſt den Willen zu haben zum Aufbauen! Sie fahren ja völlig in's Blaue hinein, ohne irgend ein erreichbares Ziel auch nur in weiteſter Ferne vor Augen zu haben. Was denken Sie denn nur hierbei auszurichten?

Detlev.

Ich wiederhole Ihnen noch einmal: Nichts, wenigſtens nichts in dem Sinne, wie Sie fragen. Wir wollen freie, wahre, abſolute Selbſtbeſtimmung und können daher auch nicht daran denken, Andere beſtimmen zu wollen. Jeder ſey Souverain, Jeder ſey Staat. Jeder ſey ſein Geſetz, ſo iſt die abſolute Forderung zur wahren, zur allgemeinen Freiheit. Ob deren Erfüllung möglich oder unmöglich, nahe oder ferne ſey, dieſes zu entſcheiden, iſt nicht unſere Sache. Wir haben nur zu fragen, was vernünftig iſt.

Cruſius.

Ich bin am Ende deſſen, was ich Ihnen etwa ſagen möchte, oder vielmehr ich breche ſchweigend ab. Der Himmel und die Gewalt der Umſtände, die ſtärker iſt, als aller philoſophiſche Fanatismus, werden Sie beſſer belehren, als Alles, was von Menſchen ausgeht. So wild und zerſtörend Ihr politiſches Bekenntniß klingt — —

Detlev.

Bekenntniß? Ich habe kein politiſches, noch ſonſtiges Bekenntniß, ſondern nur Erkenntniſſe. Allen ſolchen bequemen, todten Formeln muß ich ja eben den Krieg auf Leben und Tod machen.

Cruſius.

Nun denn, ſo himmelſtürmend ſich alſo Ihre politiſchen Erkenntniſſe geberden mögen, ſo ſind ſie zuletzt doch nur Uebertreibungen von richtigen Grundſätzen. Wir wollen Beide die Freiheit und das Glück der Menſchheit. —

Detlev.

Der Menſchheit?

Cruſius.

Laſſen Sie mir nur dieſes Mal das letzte Wort; ich habe ja auch oft genug Geduld mit Ihnen. Alter und Erfahrung werden das Ihrige dazu thun, um die wilden Auswüchſe zu entfernen, und die nützlichen Früchte des geſunden, edlen Stammes werden dann nicht ausbleiben. Nur fürchte ich, daß Mathilde nicht ſo lange zu warten geſonnen iſt, bis dieſer Civiliſationsproceß genugſam vorgerückt iſt. Sie mag es verſuchen, ob ſie als neue Omphale den übermüthigen Alkiden zu friedlicher Häuslichkeit abzurichten vermag!

Detlev.

Ach ja, wenn ich an das theure geliebte Kind denke, da möchte ich mich freilich aller anderen Gedanken abthun, und nur fragen, was ihr am dienlichſten, was ihrem Leben am meiſten Glück verhieße!

Cruſius.

Eben daran will ich meinen Rath über Ihre Zukunft knüpfen, den wir noch heute reiflich beſprechen wollen.

Viertes Gespräch.

Geder.

Wie schwierig und unangenehm meine Rolle zwischen dem guten Crusius und dem Schwiegersohne ist, den ihm eine wahre Ironie des Schicksals zuführt, können Sie leicht ermessen, lieber Freund. Wir sehen uns, seitdem ich dieses Haus bewohne, häufig, und so bin ich nur zu oft Zeuge so lebhafter Zwistigkeiten, daß man wirklich wissen muß, wie viel vortreffliche Eigenschaften in Beiden sind, um nicht an der Möglichkeit einer so engen Verbindung ernstlich zu zweifeln.

Waldheim.

Schiedsrichter zu seyn, ist immer ein wenig dankbares Geschäft.

Geder.

Darauf lasse ich mich nun auch wohl nicht ein. Das Sonderbarste bleibt mir nur immer, daß Beide für ihre politischen Ansichten eigentlich ganz dieselbe Grundlage haben. Der ganze Streit dreht sich wesentlich nur darum, daß der Jüngere weitergreifende Folgerungen aus den Prämissen zieht, als der Aeltere zugestehen will.

Waldheim.

Sind es nicht gerade zwei nahellegende Töne, die zusammen die schärfste Dissonanz geben?

Weber.

Die doch immer einer harmonischen Auflösung fähig seyn muß! Hier aber schließen die Stücke gewöhnlich mit einer solchen verminderten Secunde. Dabei hat sich die wilde Phantasterei des jungen Mannes aus der Rüstkammer der modernen Dialektik so scharfe Waffen entlehnt, daß es seiner Tollheit wenigstens nicht an Methode fehlt. Jeder trifft daher die schwachen Seiten des Andern nur zu gut.

Waldheim.

Gelingt es Ihnen denn aber nicht, den obersten Irrthum für Beide aufzudecken, und daraus den Ursprung der falschen Folgerungen nach beiden Seiten hin klar zu machen?

Weber.

Im Einzelnen habe ich dieß wohl schon oft zu Stande gebracht, aber man reicht damit immer noch nicht bis auf den letzten Grund. In unserer Zeit verschlingt die Politik leider Alles, und vergiftet das gesellige Leben durch und durch. Dazwischen findet weder eine ernsthafte Unterhaltung über positive Interessen, noch auch ein unbefangenes, aufheiterndes Gespräch mehr Platz. Wenn ich mich nach einem oft sauren Tagwerke nach einiger Erfrischung sehne, so muß ich wieder im Freundeskreise mit constitutionellen Phrasen und demokratischen Utopien mich plagen lassen. Entschuldigen Sie, daß Sie mich hierüber so verdrießlich sehen; ich habe mich

erſt am geſtrigen Abende wieder Stundenlang abgemüht, dieſen Siſyphusſtein zu wälzen.

Waldheim.

Bei ihrer praktiſchen Einſicht und ihren reichen Erfahrungen im Staatsleben ſollte es Ihnen doch eher als den Meiſten gelingen! Wenn Sie daher, dem Liberalen und dem Radicalen gegenüber, nicht zu befriedigenden Reſultaten gelangen, ſo möchte ich den Grund eben nicht in der Stärke der Argumente, die Ihnen entgegentreten, ſondern — eher in Ihnen ſelbſt ſuchen.

Oeder.

Wie ſo?

Waldheim.

Ich faſſe beide Gegner zuſammen, da ſie nach Ihrer gewiß ſehr richtigen Betrachtung eigentlich ganz auf gleichem politiſchen Boden ſtehen.

Oeder.

Gewiß! Es kommt dabei immer nur auf ein Mehr oder Minder an.

Waldheim.

Wie aber, lieber Freund, wenn auch Sie vielleicht auf demſelben Boden mit ihnen ſtänden?

Oeder.

Ich, der Staatsdiener, der aus Ueberzeugung wie aus

Pflicht ſeiner Regierung unwandelbar Anhängende, mit den Gegnern der Regierung?

Waldheim.

Gegner jeder Regierung iſt Niemand, alſo gewiß auch weder der gemäßigte Cruſius, noch ſein ungemäßigter Schwiegerſohn in spe. Sie verlangen nur, daß die Regierung nach ihren Anſichten vom Weſen des Staates eingerichtet werde.

Weber.

Aber welche Regierung! eine gefeſſelte, ohnmächtige!

Waldheim.

Keineswegs. Sowohl der Eine als der Andere würden die ihrer Ueberzeugung entſprechende Staatsgewalt mit aller nur möglichen Machtvollkommenheit ausrüſten, ihr die Befugniß und die Mittel gewähren, jedes Hinderniß zur Erreichung des Staatszweckes niederzuwerfen.

Weber.

Was kann in den theoretiſchen Schwindeleien ſolcher Politiker als vernunftgemäßer Staatszweck hingeſtellt werden!

Waldheim.

Ich vermuthe faſt, daß es derſelbe iſt, den auch Sie als den richtigen erkennen.

Weber.

Ich kenne keinen andern, als das höchſte, allgemeine Wohl.

Waldheim.

Doch aber wohl nicht in seiner blos materiellen Bedeutung?

Weber.

In seinem ganzen ausgedehntesten Umfange. Sinnliche Wohlfahrt durch größtmöglichen Genuß der irdischen Güter, sittliche Wohlfahrt durch die kräftige Handhabung guter, für Jeden gleich geltender Gesetze, intellectuelle Wohlfahrt durch ächte, in die weitesten Kreise verbreitete Bildung. — Den Meisten das Beste!

Waldheim.

Erlauben Sie mir, daß ich diesen Faden aufnehme und noch etwas weiter führe. Um die angegebenen Zwecke zu erreichen, muß die Staatsgewalt absolut seyn, da sich in ihr die Vernunft der Gesellschaft verwirklicht. Aus diesem vernünftigen Staatswillen entspringt das Gesetz, was das Gesetz spricht, ist Recht, und dieser gesetzlichen Ordnung haben sich die in den Privatrechten, Sitten und Gewohnheiten wurzelnden Existenzen der physischen und moralischen Personen im Staate überall zu unterwerfen.

Weber.

Vollkommen richtig.

Waldheim.

Nun denn, ich hege keinen Zweifel, daß unser constitutioneller Freund sowohl, als der brausende Demokrat, dieser Staatstheorie uneingeschränkt zustimmen würden.

Geder.

Welche discordirende Concordanz!

Waldheim.

Uebereinstimmend in dem Principe, übereinstimmend in den Zielen, übereinstimmend in den Mitteln!

Geder.

In den Mitteln? Sie scherzen wohl?

Waldheim.

Ganz und gar nicht. Die Mittel, mit denen die Menschheit zu dem Ziele des allgemeinen Besten hingeführt werden soll, sind doch immer die Gesetze des omnipotenten Staates?

Geder.

Aber wer berath, wer erläßt, wer handhabt diese Gesetze?

Waldheim.

In Ihrer Ansicht: die Staatsbeamten mit dem Regenten an der Spitze; nach dem Willen unsers Crusius: die in den Kammern versammelten Notabeln in Verbindung mit der Regierung, nach Detlev's Meinung: das gesammte Volk, zu dem Jeder zählt, der männlichen Geschlechts und zum Alter der Unterscheidung gelangt ist.

Geder.

Nun, und diese Gegensätze sind Ihnen noch nicht groß genug?

Waldheim.

Nach der einen Seite hin sind sie freilich sehr groß, und der Kampf um die sogenannte gesetzgebende Gewalt ist daher auch der Angelpunct unserer Zeit geworden. Ja, und ich verkenne auch gar nicht, daß in diesen drei Ansichten, die ich gewagt habe als Modificationen desselben Grundgedankens hinzustellen, noch Zwischengliederungen durchgehen. Der constitutionelle Liberale fühlt sich Ihnen verwandt, indem er geneigt ist, das allgemeine Beste mehr realistisch aufzufassen; zur Beurtheilung dessen, was hierin der Moment fordere, schöpft er mit Ihnen aus der öffentlichen Meinung des Zeitgeistes seine Belehrung; erreichen will er seine Ziele nur durch ruhigen, geordneten Fortschritt. Der Demokrat stellt diesem seine schroffe Forderung der Selbstbestimmung des Einzelnen entgegen; er schreckt vor keiner Gewaltmaßregel zurück, läßt sich nicht durch den Einwand irren, daß es hierbei diesem Einzelnen möglicherweise sehr schlecht ergehen könne. Dagegen tritt Ihnen der Demokrat wieder da näher, wo es sich um die wirkliche Durchführung des abstracten Gleichheitsprincips und die Aufrichtung einer energischen Centralisation handelt, wo die Regierung die Nation durch Kriegsruhm und Glanz verherrlichen will. Er ist der idealistische, der constitutionelle Liberale der materialistische Verbündete.

Oeder.

Allerdings findet Louis Philipp seine Stütze allein in den Letzteren, während Napoleon's Andenken jetzt noch unter den Demokraten aller Länder geheiligt ist. La démocratie moderée par l'arbitraire! Wenn Sie aber diese gegensätz-

Gruppirungen ſelbſt hervorheben, was nöthigt Sie dann, mir die Ehre zu erweiſen, meine politiſchen Ueberzeugungen als eine Spielart derer meiner Antipoden zu bezeichnen?

Waldheim.

Ich fand die Verſchiedenheit lediglich in dem Subjecte der abſoluten Geſetzgebung. Das Reſultat iſt aber von dieſer Verſchiedenheit offenbar unabhängig, und in der Wirkung ganz gleich.

Oeder.

Sie glauben, daß es für die Zweckmäßigkeit, für die innere Güte der Geſetze ganz gleich ſey, von wem und wie ſie berathen und abgefaßt werden?

Waldheim.

Das iſt nicht meine Meinung. Ich würde Ihnen vielmehr unbedenklich beiſtimmen, daß die Geſetzgebung in einer gutgeordneten Monarchie mehr Bürgſchaften darbiete, als bei jeder andern Regierungsform. Ob es gleich auch hier weſentlich auf die eben vorwaltenden Anſichten ankommt, und es in den geprieſenſten Zeiten und Staaten nicht an den Beiſpielen ſolcher geſetzlichen Beſtimmungen mangelt, bei denen die größte Verkehrtheit mit der roheſten Willkür Hand in Hand ging. Indeſſen hierauf kommt es um ſo weniger an, da auch der bloß materielle Vorzug der monarchiſchen Geſetzgebung von den Gegnern nicht eingeräumt werden würde.

Oeder.

In dieſem Punkte wenigſtens habe ich doch unlängſt

ſelbſt den hartnäckigen Cruſius zu ſtillſchweigendem Zugeſtändniſſe gebracht.

Waldheim.

Hat er Ihnen nicht die nordamerikaniſchen Freiſtaaten entgegen gehalten? Deſto beſſer; es wird Ihnen indeſſen nicht allenthalben ſo gelingen. Immer aber wird Niemand in Abrede ſtellen, daß auch bei der wohlgeordnetſten Staatsregierung in Ihrem Sinne, wenn auch nicht ungerechte Geſetze — denn dieſe können Sie nach Ihrem Principe nicht ſtatuiren — ſo doch unzweckmäßige, veratoriſche, ſchädliche erſcheinen können.

Geder.

Freilich iſt alles Menſchenwerk unvollkommen.

Waldheim.

Die Dorfſchaft, deren Allmende zwangsweiſe getheilt wird; der Vater, der ſein Kind in eine Schule ſchicken muß, die ihm ſeelenmörderiſch erſcheint; der Trauernde, der ſeine Frau in einem Sacke, ſtatt in einem Sarge beerdigen ſoll; der Jude, der ſeine, uralte, geheiligte Tracht ablegen muß; der Kranke, der die Erlaubniß zur dringendſten Reiſe in's Ausland mit einem Theile ſeines Vermögens erkaufen muß; der Gläubige, dem eine unſchuldige Wallfahrt unterſagt wird; glauben Sie, daß alle dieſe Verletzten, Geplagten, einen weſentlichen Unterſchied darin finden, ob das Geſetz, das ſie in ihrem Familienleben plagt, in ihren Freiheitsrechten verletzt, aus dem einſamen Cabinette eines Monarchen, aus den Berathungen eines Staatsrathes, aus den Verhandlungen einer Kammer von Notabeln, oder aus der Abſtimmung nach

Köpfen in der ganzen Nation hervorgegangen ist? Ich glaube nicht.

Weber.

Wer soll denn aber diese Gesetze geben?

Waldheim.

Diese Gesetze? Niemand.

Weber.

Insofern sie unzweckmäßig sind, würden sie freilich besser unterbleiben. Aber wo ist hier eine sichere Linie zu ziehen, wem steht das Urtheil über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der erlassenen Gesetze zu?

Waldheim.

Ich denke, Jedermann.

Weber.

Urtheil wohl, aber wer darf sich auch bei dieser Voraussetzung dem Gehorsame gegen das Gebotene entziehen?

Waldheim.

Wird Ihnen, lieber Freund, nicht selbst etwas besorglich, wenn Sie diese Gedanken an einander reihen? Die Staatsgewalt hat zum alleinigen Berufe und Ziele das gemeine Beste. Sie gibt Bestimmungen, die auf jedem Gebiete und für Jeden gleich verbindlich sind. Da ihre Einsicht aber nothwendigerweise menschlich beschränkt ist, so sind unter diesen Bestimmungen auch verkehrte und mangelhafte. Diese verletzen die Wohlfahrt nicht blos des Einzelnen, son-

dern auch oft das Allgemeine. Dennoch müssen sie befolgt werden, denn sie sind von der Staatsgewalt ausgegangen, welche das gemeine Beste zum Berufe hat. Hier haben Sie den vitiösen Cirkel des absoluten Staats.

Oeder.

Wie wollen Sie aber denn aus diesem Cirkel herauskommen, da doch jede Staatsgewalt unbeschränkt seyn muß, um ihren Zweck zu erreichen? Nach Ihrer Meinung verlangt ja auch der Constitutionelle und der demokratische Republikaner für seinen Staat dieselbe absolute Machtvollkommenheit.

Waldheim.

Erlauben Sie mir meine eigenen Ansichten zu einer anhern Zeit näher zu entwickeln; es kam mir für jetzt nur darauf an, Einiges über das Verhältniß zu bemerken, in welchem Ihre politische Theorie, mein werther Freund, zu denen ihrer Hausgenossen steht.

Oeder.

Wenn denn also dieselbe Gefahr bei allen Staatseinrichtungen besteht, daß man auch nachtheiligen Gesetzen sich unterwerfen muß, so ist um so weniger einzusehen, weßhalb die gesicherten und geprüften Grundlagen der aufgeklärten Monarchie umgeworfen werden sollen, um einem andern politischen Gebäude Platz zu machen. Dieses Treiben, welches jetzt die ganze Welt einnimmt und die nützlichsten Kräfte verzehrt, erfüllt mich mit wahrem Ekel. Hohle Theorieen, albernes Nachgeschwätz, Kaffeehaus- und Clubb-Begeisterung sind noch die unschuldigsten Seiten davon; unbefriedigte

Eitelkeit, die Sucht, ſich einen Namen zu machen, Stellen zu erobern, auch wohl ſeinen Seckel zu füllen, ſteht daneben. Daraus iſt ſeit zwei Generationen aller Unſegen über Europa gekommen, und insbeſondere der fieberhafte Drang nach ſtetem Wechſel der politiſchen Formen, der jede Stetigkeit in der Staatsentwickelung unmöglich macht.

Waldheim.

So einfach aus rein perſönlichen Urſachen ſind die großen Phaſen im politiſchen Leben des letzten halben Jahrhunderts wohl nicht abzuleiten. Trotz Allem, was man gewöhnlich behauptet, werden die Menſchen doch immer noch mehr durch ihre Anſichten als durch ihre Intereſſen, wenn auch unbewußt getrieben. Der Drang nach dem Wechſel der Formen liegt in der Natur des abſoluten Staates. Dieſer hat zwei Pole: den monarchiſchen Despotismus und die Volksſouverainetät, mit mannigfachen Zwiſchentinten. Im 17ten und der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts dominirte der erſte Pol, durch einen natürlichen Umſchwung geht jetzt die Herrſchaft an den zweiten über.

Weber.

Unbegreiflich genug!

Waldheim.

So möchte ich es nicht nennen. Ein beſonderer Charakter des 18ten Jahrhunderts liegt eben darin, daß man immer abgeneigter wurde, die Wahrheit zu erkennen, die in den Dingen ſelbſt liegt, und ſich in demſelben Maße an die bloße Richtigkeit, an die Ableitung durch Schluß und Folge band. Die abſtrakte Verſtandes-Conſequenz mußte es aber

nothwendig herbeiführen, daß aus den Vordersätzen des absoluten Staates andere Folgerungen gezogen wurden. Ist das Recht menschlicher Einsetzung, so kann es seine Geltung auch nur durch den Gesammtwillen Aller erhalten, die sich ihm unterwerfen sollen.

Oeder.

Eben dieses ist ja aber auch ganz dem Begriffe des gesellschaftlichen Vertrages gemäß!

Waldheim.

Erinnern Sie nicht an diese unglückliche Ausgeburt flacher Sophisterei und historischer Unwissenheit! Freilich hat schon Hobbes den kühnen Versuch gemacht, aus einer ähnlichen Lehre die unumschränkte Gewalt des Monarchen abzuleiten, aber wehe dem Fürsten, der sein gutes Recht auf einen solchen Boden stellt. Von allen Fictionen ist die vorausgesetzte Uebertragung der absoluten Staatsgewalt auf den jedesmaligen Regenten und dessen Beamte die crasseste. Es steht sehr übel mit der Autocratie des Imperatorenthums, wenn sie ihre Befugniß aus einem solchen Volksvertrage ableiten muß.

Oeder.

Ebensowenig wird doch aber theoretisch abgeleitet oder geschichtlich nachgewiesen werden können, daß die oberste Gewalt sich in den Händen der Mittelclassen befinden müsse?

Waldheim.

Gewiß nicht. Was wir hierin vor Augen haben, ist eben auch nur ein Durchgangspunct. Der absolute Staat

hat seine Formen von oben herunter erschöpft, und es ist eine belehrende Betrachtung, seinen Weg dabei zu verfolgen. Zuerst die falsche Theokratie. Bei den Protestanten des 17ten Jahrhunderts irrige Auffassung des biblischen Begriffs der Obrigkeit, bei den Katholiken das byzantinische Königthum Ludwigs XIV., beiden vorgearbeitet durch die römische Jurisprudenz der wiederbelebten Imperatoren. Dann das Soldatenregiment König Friedrich Wilhelm's I. und der sich ihm anschließenden deutschen Fürsten. Ihm folgt der philanthropische Staat Joseph's II., Gustav Adolph's III., Catharina's II., Choiseul's, Pombal's, Aranda's, Tanucci's.

Oeder.

Immer sind es aber doch die Mächtigen, die, welche Gewalt haben, denen in allen diesen Formen die Staatsgewalt anvertraut ist. Nicht die Regierten, sondern die Regierenden machen das Gesetz.

Waldheim.

Ganz recht. Die Macht ist aber jetzt wirklich an die Mittelclassen gekommen. Man mag es für einen Fortschritt oder Rückschritt erklären, die Thatsache ist unläugbar. Aus der großen Reaction von unten herauf, die seit 1789 fast ganz Europa überzogen hat, ist eben dieser Theil der Gesellschaft als Sieger hervorgegangen. Er regiert seitdem, entweder direct wie in den revolutionirten Staaten, oder indirect wie in den reinen Beamtenstaaten. Nach unten zu wird er gegen die Forderungen der niederen Classen durch den Besitz der Gewalt und durch die allgemeine Scheu vor Extremen geschützt. Hieraus sind nun eben die verschiedenen Gestalten des quasi-monarchischen Repräsentativstaates her-

vorgegangen, die in einem Theile von Europa ſchon durchgeführt, in dem andern ſo laut begehrt werden.

Oeder.

Daß eine ſolche Regierung bei ihrer innern Nichtigkeit und Unwahrheit noch einigermaßen zuſammenhalte, ſetzt mich bei dem Blicke auf die Irrgänge in England, Frankreich und unſeren eigenen Conſtitutionsländern immer neu in Erſtaunen.

Waldheim.

Bringen Sie nicht ſehr verſchiedene Zuſtände in unmittelbare Verbindung. Die Kräfte, welche den genannten conſtitutionellen Staaten das eigentliche politiſche Leben geben, ſind überaus verſchieden. Jenſeits des Canals ſind, wie Sie wiſſen, noch die kräftigſten Elemente des Patrimonialſtaates thätig; ſie halten den Staat von Alt-England zuſammen, ungeachtet Heinrich VIII. die Kirche, und die Revolution von 1688 die königlichen Rechte zertreten hat. England wird ein lebensvoller politiſcher Körper bleiben, bis einſt die abſolutiſtiſche Theorie der parlamentariſchen Omnipotenz ihre ſämmtlichen Folgerungen entwickelt haben wird. Und doch iſt es hierin ſchon ſo weit gekommen, daß Urquhart mit ſchneidender Wahrheit ſagen konnte: „ein Europäer wird in der Türkei das Eigenthum für ungeſichert halten gegen Gewalt; ein Türke muß das Eigenthum in England für ungeſichert halten gegen das Geſetz.“ In dieſem inhaltſchweren Gegenſatze zwiſchen Gerechtigkeit und Geſetzlichkeit liegt das ganze Räthſel der politiſchen Wirren unſerer Zeit. Wehe England, wenn er auch dort erſt ſeine ganzen Folgerungen entfaltet hat!

Weber.

Freilich iſt es in dem heutigen Frankreich hierin anders; das ganze Staatsweſen wird dort offenbar nur von der Furcht der Bourgeoiſie vor ſocialen Umwälzungen und der dynaſtiſchen Schlauheit Louis Philipp's zuſammengehalten.

Waldheim.

So lange als es eben gehen wird. Noch bedürfen wir in Deutſchland ſolche erkünſtelte Garantieen nicht. In unſeren conſtitutionellen Staaten liegt das Lebendige in der Miſchung mit den älteren ſtändiſchen Beſtandtheilen, und in der factiſchen Macht der Fürſten, die der Bund ſchirmt. Wo dieſe geſunden Elemente nicht einigermaßen die Wage halten, kann das Gebäude der Repräſentativ-Regierung ſicher nicht auf die Dauer der logiſchen Conſequenz widerſtehen. Naturgemäß werden ſolche Staaten früh oder ſpät in demokratiſche Republiken nach dem Muſter der nordamerikaniſchen umſchlagen.

Weber.

Für dieſe fehlen ja aber in dem alten Europa offenbar alle Bedingungen, die dort einer ſolchen Staatsform, auf einige Zeit hinaus, die Exiſtenz friſten. Es gehört eine vollkommene Verblendung dazu, um zu überſehen, daß Alles und Jedes in beiden Welttheilen verſchieden iſt.

Waldheim.

Zerfallende Demokratieen gehen dann im nothwendigen Kreislaufe in militairiſche Despotieen über, und ſo ſchließt ſich der Kreislauf der möglichen Geſtaltungen des abſoluten Staates!

Weber.

Wenn ich Sie recht verstehe, so bezeichnen Sie mit dieser Benennung, die schon Ihren Tadel in sich schließt, eigentlich alles das, was heutiges Tages fast Jedermann eben den wirklichen Staat nennt?

Waldheim.

Ungefähr verhält es sich so.

Weber.

Dann aber bin ich doppelt in Erwartung, was Sie diesem so erweiterten Begriffe gegenüberstellen, was Sie als das Richtige, Heilsame erachten? Wenn wirklich nach Ihrer Behauptung auch die verschiedenartigsten Formen des Staatslebens, wie sie die Gegenwart aufzeigt, nur gleichgiltige Variationen desselben Themas sind — —

Waldheim.

Gleichgiltige? Das ist durchaus nicht meine Meinung. Ich würde mich vielmehr verpflichtet halten, die Monarchie auch in ihrer Entstellung nach allen Kräften gegen die Theilung mit der Volkssouverainetät zu vertheidigen, und die Repräsentativ-Regierung wieder eben so gegen die Republik. Ungeachtet ich den Vordersatz mißbillige, ungeachtet ich die nothwendigen Folgerungen durchaus zugestehe, ungeachtet ich das Ende des Zersetzungsprocesses schmerzlich ahnen muß!

Weber.

Also nicht gleichgiltige, jedoch nothwendige Entwickelungen desselben Grundprincipes! Immer aber bleibt dann

die billige Frage, was Sie an die Stelle des von Ihnen in allen ſeinen Formen verworfenen modernen Staates ſetzen wollen? Es iſt gewiß leichter — . . . .

Waldheim.

Zu tadeln als zu beſſern, ganz gewiß! Unter Anderm deßwegen, weil der Tadel keine Schranke zu beachten braucht, die Verbeſſerungsvorſchläge ſich aber doch immer innerhalb der Gränzen des Möglichen halten müſſen. Dennoch vermag ich Ihre eben ſo einfache als peremptoriſche Frage nicht in gleicher Weiſe zu beantworten. Ich würde erſt verſuchen müſſen, Sie für den Gedanken zu gewinnen, daß man ſich der Ziele wohl bewußt ſeyn könnte, ohne in gleichem Maße die Mittel zu ihrer Erreichung im Einzelnen zu beſitzen.

Geder.

Damit würden Sie es ſich freilich etwas zu leicht machen. Im Staatsleben ſoll ein vernünftiger Mann nichts wollen, was er nicht kann.

Waldheim.

Auch nichts, was er etwa in einem gegebenen Momente, unter gegebenen Umſtänden und Bedingungen nicht kann? Ich denke, faſt umgekehrt, daß die eigentliche Staatsweisheit ſich nicht darin erſchöpfen darf, der laufenden Aufgabe mit den eben unter der Hand befindlichen Mitteln zu genügen, daß ſie, ganz unabhängig von dem, was der Augenblick findet, ihr Ziel nach der erkannten Ueberzeugung ſtecken muß.

Geder.

So weit es mit der Vorſicht vereinbar iſt!

Waldheim.

Vorſicht iſt doch wohl das Vorausſehen, das Abſehen von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige. Dieſe Vorſicht, die kein Zwiſchenglied übereilt, geſchweige überſpringt, jeden Fuß erſt dann aufſetzt, wenn der Boden befeſtigt iſt, wird dadurch nicht ausgeſchloſſen, daß alle Schritte auf ein beſtimmtes Ziel hingelenkt werden; ohne einen ſolchen Leitſtern iſt ſie gar nicht vorhanden. Das Entgegengeſetzte wäre blos Nachſicht; Nachſicht mit den Gebrechen und Gefahren der Zeit, und Nachſehen hinter dem davonrollenden, zermalmenden Wagen der Ereigniſſe.

Oeder.

Wohin will und kann man aber dieſen Schickſalswagen lenken? Ihn anhalten, oder in andere Geleiſe bringen?

Waldheim.

Ich möchte wohl verſuchen, ob wir dieſer großen Betrachtung nicht wenigſtens näher treten könnten. Aber Stimmung und Ruhe mangeln mir jetzt dazu; Sie müſſen mir ſchon geſtatten, heute als wohlfeiler Kritiker, oder als leerer Projectmacher von Ihnen zu ſcheiden. Ihnen winken die Acten, mir der Sonnenſchein, der eben ſeinen warmen Hauch über die Waldberge ausgießt. Auf Wiederſehen!

Fünftes Gespräch.

Cruſius.

Wo waren Sie denn den ganzen Morgen, lieber Detlev?

Detlev.

Mathilde hat unſern Spaziergang bis hinüber in die neuen Fabrikanlagen jenſeits des Baches ausgedehnt.

Cruſius.

Haben ſie Gnade vor Ihren Augen gefunden?

Detlev.

Es ſind bleibende Denkmale Ihres ausdauernden Fleißes.

Cruſius.

Weiter nichts? Nicht auch Quellen des Segens für Andere? Sie wiſſen, daß ich dieſen Induſtriezweig unter Umſtänden hier eingeführt habe, wo ich kaum darauf rechnen darf, die landesüblichen Zinſen aus dem aufgewendeten Capital zu ziehen.

Detlev.

Ich kenne Ihre gute Abſicht.

Cruſius.

Und finden nichts davon erreicht?

Detlev.

Der augenblickliche Nutzen für die meiſten dabei beſchäftigten armen Leute ſpringt in die Augen, aber daß ihnen wahrhaft damit geholfen werde, muß ich aufrichtig bezweifeln.

Cruſius.

Die Urſachen der Armuth in dieſer Gegend zu heben, vermag ich freilich nicht. Aber ich glaube doch nach meinen Kräften dazu zu thun, direct und indirect.

Detlev.

Sie geben viel, lieber Vater, und ſind ein barmherziger Herr Ihrer Arbeiter und Angehörigen. Aber daß das Reſultat dabei immer ſo unvollkommen bleibt, macht ja eben ſo traurig. Wie unendlich mehr würde mit denſelben oder wenig größeren Opfern auf die rechte Weiſe erreicht werden können.

Cruſius.

Wollen Sie mir durchaus Ihre ſocialiſtiſchen Ideen beibringen, von denen jetzt ſelbſt Mathilde den Kopf voll hat? Wenn ich in ſolchen tollen Experimenten, vor deren bloßer Kenntniß mir ſchon grauet, mein Eigenthum auf's Spiel ſetzte, wer würde mehr dabei verlieren, als meine Tochter, und dereinſt Sie ſelbſt?

Detlev.

Ach, wenn ſie nur zu einem ſolchen großen Entſchluſſe

gediehen, wie unaussprechlich gern wollte ich alle die Folgen tragen, die davon auf mich fielen!

Crusius.

Sie sind wenigstens ehrlich und selbstvergessen bei Ihren Luftschlössern, und das versöhnt mich immer wieder damit.

Detlev.

Wenn Sie vorausgingen, freiwillig den Weg beträten, den gezwungen zuletzt doch Alle werden gehen müssen!

Crusius.

Nun so weit ist es doch, Gottlob, noch nicht! Noch ist die gesetzliche Ordnung stark genug, um Jeden gegen Raub und Plünderung zu schützen.

Detlev.

Auch gegen die Macht der Wahrheit, der Gerechtigkeit?

Crusius.

Was ist wahr, was ist gerecht, wenn nicht das wohlerworbene Eigenthum! Die Gottheit selbst hat es unter den Menschen eingesetzt, und Allen das Gebot gegeben, nicht nach dem Gute des Nächsten zu greifen, ja nicht einmal Gelüste darnach zu tragen.

Detlev.

Wenn Sie sich auf dieses Feld zurückziehen wollen, so müssen Sie mir auch gestatten, aus derselben Rüstkammer meine Waffen zu holen. Ich erinnere mich sehr wohl, daß die Bibel jeden Besitz ungerechten Mammon nennt, nicht

blos den, welchen auch die Weltkinder ſo nennen, ſondern jeden. Was Chriſtus vom Eigenthume lehrt, wie er vorſchreibt, daß man haben ſolle, als ob man nicht hätte, was er von dem Sammeln der Schätze auf Erden hält, wie er den Seinigen gebietet, Häuſer und Aecker zu verlaſſen und einer der Letzten zu werden, die dereinſt die Erſten ſeyn ſollen, wie er über alle anderen Gebote hinaus die Vollkommenheit da hineinſetzt, daß man Alles gebe, was man hat — das iſt das Evangelium der Armen.

Cruſius.

Sie ſind ja zum Erſtaunen bibelfeſt!

Detlev.

Um zu wiſſen, wie es mit der ſogenannten Heiligkeit des Eigenthums beſchaffen iſt, dazu bedarf es nicht einmal der bibliſchen Belehrungen. Ich beſitze keinen Thaler und keinen Rock, an dem nicht irgend ein grobes Verbrechen klebte.

Cruſius.

Detlev, welcher Unſinn!

Detlev.

Ganz und gar nicht. Entweder habe ich das Verbrechen begangen, oder mein Vater, oder irgend Einer aus der Kette derer, durch welche mir dieſes Eigenthum zugekommen iſt. Erinnern Sie ſich an Goethe's Epigramm!

Cruſius.

Sie kommen damit wieder auf den vortrefflichen Satz, den Sie ſchon einmal citirten: la propriété c'est le vol.

Detlev.

O nein, Proudhon versteht hierunter noch etwas ganz Anderes, das eine viel directere Anwendung auf den gegenwärtigen Besitz findet. Ich habe es zunächst nur damit zu thun, daß auch nach Ihrer Glaubensansicht das persönliche Eigenthum keineswegs so abgeschlossen und ausschließend ist, wie man es behaupten möchte.

Crusius.

Dafür ist uns ja aber auch das christliche Sittengesetz gegeben, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst.

Detlev.

Ja, ein paar Thaler rechts und links austheilen, für einige Abgebrannte, Ueberschwemmte, Arbeitslose unterzeichnen, essen, musiciren, tanzen — das sind die großen Werke dieser christlichen Liebe. Wer erfüllt denn das Gebot, Alles zu verkaufen, um es mit dem Armen zu theilen?

Crusius.

Eine solche Vorschrift kann nicht erzwungen werden, es muß dem freien Willen überlassen bleiben, wie weit Jemand seine Wohlthätigkeit ausdehnen will.

Detlev.

Weßhalb nicht erzwungen? Freilich kann dies die Kirche nicht mehr, und es ist in anderer Hinsicht sehr gut, daß sie ihre Gewalt über die Herzen eingebüßt hat. Ist es denn aber damit abgemacht, gibt es keine anderen Institutionen und Mittel, um die hartherzige Selbstsucht zu brechen, und

den Menſchen den gleichmäßigen Genuß der Güter der Erde zu ſichern?

Cruſius.

Wer kann und darf denn ſonſt einen ſolchen Zwang ausüben?

Detlev.

Derjenige, der mit der Macht der Kirche auch ihren Beruf geerbt hat: der Staat. In ihm, ſo wie er jetzt vor uns ſteht, haben ſich alle Gewalten vereinigt, die ſonſt zerſplittert und vertheilt waren; er iſt wiederum geworden, was er nach dem antiken Begriffe war: die Verwirklichung der ſittlichen Idee. Er hat nicht mehr blos das vorhandene Recht, die blos natürlichen Hervorbringungen zu ſchirmen, ſondern er ſoll an deren Stelle die durch den Geiſt errungenen Einrichtungen ſetzen. Darum darf er auch nicht die ſubjective Liebe walten laſſen, ſondern er muß die Billigkeit zur Zwangspflicht erheben, und keine Schranke anerkennen, die dem allgemeinen Beſten entgegenſteht.

Cruſius.

Das iſt ja aber auch wirklich, was geſchieht. Welche Regierung, welche wohlgeordnete conſtitutionelle Regierung beſonders, wird nicht mit Wort und That bekennen, daß das allgemeine Wohl ihr alleiniges Augenmerk, ihr oberſtes Geſetz ſey!

Detlev.

Aber wie weit? Weßhalb wird dieſes oberſte Geſetz nicht folgerichtig und uneingeſchränkt angewendet? Man hat freilich

die rein politiſchen ſowohl, als die volkswirthſchaftlichen Wahrheiten ſo weit ins Leben geführt, als es ſich dabei um die ſogenannten Privilegirten handelte: die Fürſtengeſchlechter, den Adel, die Geiſtlichkeit, die Corporationen. Alles dieſes waren doch immer nur Formen des Beſitzes, und offenbar nicht die einzigen. Die Revolution iſt ſcheu ſtehen geblieben als ſie an der Gränze des Beſitzes anlangte, der den dritten Stand im Sinne des états generaux bildet. Die Gutsbeſitzer, die Kaufleute, die Fabrikanten, die Börſenmänner, die größeren Handwerker, die Advocaten, die Aerzte, und neben ihnen die Staatsbeamten, ſind die Inhaber des einzigen noch aufrecht ſtehenden Privilegiums geblieben. Eben gegen dieſes letzte und gehäſſigſte Privilegium, den Geldreichthum, lehnen ſich nun mächtiger als je Diejenigen auf, welche um die Früchte der Revolution betrogen, und in ihrem früheren Elende verblieben ſind. Die nächſte Revolution wird keine politiſche, ſie wird eine ſociale ſeyn. Sie wird nicht mehr irgend eine hohle politiſche Theorie zum Feldgeſchrei haben, ſondern den Hunger gegen die Schwelgerei, die Nacktheit gegen den Luxus, die Menſchenrechte gegen die Bürgerrechte!

Cruſius.

Solche Zukunft bleibe fern von uns! und wozu aller dieſer Fanatismus! Sind nicht alle Schranken gefallen, welche die von Ihnen ſo ungerecht angefeindeten Beſitzenden von allen Anderen trennen? Gibt es noch irgend ein erhebliches Hinderniß oder irgend ein Geſetz, was Jemand abhielte, zu Allem oder Jedem zu gelangen? Iſt nicht unbeſchränkte Wahl der Beſchäftigung, unbeſchränkte Wahl der Mittel, völlig freie Concurrenz gegeben, ſo daß Jeder zu Reichthum und Anſehen gelangen kann?

Detlev.

Wenn ich Sie nicht so genau kennte, so müßte ich glauben, daß Sie zu dem Schaden auch noch den Spott fügen wollten. Ist denn das nackte Recht zu concurriren für den, der nichts hat, womit er concurriren könnte, etwas Anderes als bitterer Hohn? Geben Sie allen Menschen gleichen Anspruch auf Lebensgenuß, so geben Sie ihnen auch die Mittel um ihn zu erwerben. Im jetzigen Zustande ist die freie Concurrenz zwischen Besitzern und Nichtbesitzern ein Krieg, in welchem ein mit allen Trutz- und Schutzwaffen versehenes Heer einer Horde nackten Volkes gegenüber steht. Wie kann der Eigenthümer eines Kartoffelfeldes mit dem großen Gutsbesitzer, der bloße Arbeiter, der kleine Handwerksmann mit dem Fabrikanten kämpfen? und alle diese wieder mit den Capitalisten?

Crusius.

So war es ja aber zu allen Zeiten, wer kann die unabwendliche Ungleichheit in dem Vermögen aufheben!

Detlev.

Ich läugne dies. Noch zu keiner Zeit war die Abhängigkeit der Armen von den Reichen so drückend, so unbarmherzig.

Crusius.

Und die Sklaven der Alten, die Leibeigenen des Mittelalters?

Detlev.

Standen doch immer noch unter der Herrschaft des

Menſchen, während dieſelben Armen jetzt in die Knechtſchaft des Geldes verfallen ſind. Ich finde übrigens gar nicht, daß auch in der äußern Stellung ein merklicher Unterſchied gegen die Leibeigenſchaft eingetreten ſey. Man wirft den Feudalherrn vor, daß ſie die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft an ſich geriſſen, und deren Laſten von ſich abgewälzt haben. Iſt dieß jetzt anders? Die Beſitzer des Geldes ſind die Feudalherren, die Arbeiter, hoch und gering, ihre Leibeigenen. Dieſe bauen das Feld, treiben ihr Gewerbe oder ſonſt ihr mühſeliges Tagewerk, damit Jene regelmäßige und ungeſtörte Zinſen von ihrem in Staats- oder Privatſchulden oder induſtriellen Unternehmungen angelegten Gelde empfangen, und hiervon ein angenehmes, unabhängiges Leben führen können. Damit nichts an der Aehnlichkeit mangele, ſo fehlen ſelbſt die Raubritter nicht; es ſind die kleinen Wucherer und Juden, die dem wehrloſen Wanderer auflauern und ihn ausziehen.

Cruſius.

Nun, dieſe Figuren Ihrer belebten Phantaſie ſind wenigſtens ergötzlich genug! Ich will auch nicht beſtreiten, daß an Ihrem Bilde Manches richtig iſt; Capital und Arbeit ſtehen ſich allerdings gegenüber, und werden es wohl immer!

Detlev.

Dieſe Kluft iſt aber eben durch die national-ökonomiſchen Theorieen, die man als allein ſeligmachend geprieſen und befolgt hat, da noch weiter geriſſen worden, wo ſie beſtand, und da neu erzeugt worden, wo ſie nie hätte entſtehen ſollen. Als man die alte Organiſation der Geſellſchaft löste, ohne eine neue, vernunftgemäße an ihre Stelle zu ſetzen,

mußte ſich in dieſer Atomiſirung das mechaniſche Geſetz allein geltend machen: daß das Schwere ſich unten ablagert, und immer dichter zuſammenſchließt, das Leichte obenauf ſchwimmt und immer gehaltloſer wird. Jetzt erſt iſt das Spiel der niederen Kräfte zu alleiniger Herrſchaft gelangt, die zahlloſen kleinen Individualiſirungen, in welchen Capital und Arbeit in lebensvoller Gemeinſchaft ſtanden, ſind geſchwunden, ohne daß man gewußt und gewollt hat, ſie durch eine große Organiſation in demſelben Sinne zu erſetzen.

Cruſius.

Es iſt freilich eine ganz neue und mächtige Claſſe entſtanden: die Papierbeſitzer, in denen ſich das reine Capital ohne alle Arbeit verkörpert darſtellt.

Detlev.

Und das iſt doch nur der Gipfel des naturwidrigen, menſchenfeindlichen Aufbaues der neuen Geſellſchaft. Der große Kaufmann, der Fabricant, der ſpeculirende Gewerbsmeiſter verſchlingt Hunderte von ſelbſtſtändigen, ſocialen Elementen. Daraus iſt die in grauenhafter Progreſſion anwachſende Menſchengattung entſtanden, die charakteriſtiſch genug blos Arbeiter heißt. Das Proletariat ſteht in rieſengroßer Geſtalt da, und mit ihm öffnet ſich die blutende Wunde der Gegenwart: der Pauperismus.

Cruſius.

Noch ſind wir in Deutſchland doch nicht bis zu den Extremen dieſes Zuſtandes gekommen; in England iſt der ſechste Menſch ein Armer, in Frankreich der achte, bei uns doch durchſchnittlich erſt der zwanzigſte In England und

Frankreich entbehren mehr als zwei Drittheile des Volkes das mittlere Einkommen, das ſich durch gleiche Vertheilung unter alle Mitglieder der Nation herausſtellen würde, bei uns bleibt dieſe Zahl unter der Hälfte.

Detlev.

Zählen Sie nicht zu viel auf ſolche ſtatiſtiſche Angaben; dieſelben Urſachen müſſen überall dieſelben Wirkungen hervorbringen, dort etwas früher, hier etwas ſpäter. Mehr Werth lege ich auf die Thatſache, daß das Proletariat bis jetzt noch hauptſächlich auf das ſtädtiſche Gebiet beſchränkt iſt. Wenn es aber in nächſter Zukunft auch das Land ergriffen haben wird, wenn auch dort der Stand, in dem Capital und Arbeit ſich vereinigt, der Bauer, zerſtört ſeyn wird, wenn der Beſitz des Bodens in die Hände der Geldreichen gekommen ſeyn wird — dann iſt die letzte Phaſe der jetzigen ſocialen Geſtaltung durchlaufen.

Cruſius.

Lieber Detlev, Sie ſprechen hier mehr aus dem wirklichen Leben, als ich Ihnen zugetraut habe. Wenn ich Sie auch nicht von Uebertreibung frei halten kann, ſo haben Sie doch in der Hauptſache, in der Empfindung der ängſtlichen Schwüle, die auf bevorſtehendes Gewitter deutet, leider recht genug. Wie ſoll es aber eine Regierung, wie ſollen es Privatleute angreifen, um dem gefährlichen Strome eine ſichere Ableitung zu ſchaffen.

Detlev.

In den vorhandenen ausgetretenen Bahnen iſt hierin gewiß nichts zu erreichen, denn die Aufgabe iſt eine neue!

Mit kleinen Hilfen und Maßregelchen iſt gewiß nichts auszurichten, denn die Aufgabe iſt eine große! So lange nicht ein höheres Geſetz aufgeſtellt wird als der Eigennutz, ſo lange nicht der Geſammtheit ein Recht gegeben wird über alle Rechte, alſo auch über die Eigenthumsrechte des Einzelnen, kann an keine Heilung gedacht werden.

Cruſius.

Wo ſoll denn aber eine Regierung zu einem ſolchen Rieſenwerke die Befugniß hernehmen?

Detlev.

Hat der wahre Staat den Schutz des bloßen Rechts als einen zu beſchränkten, ja als einen hinderlichen Beruf hinter ſich gelaſſen, hat er die Glückſeligkeit ſeiner Angehörigen ſich zum alleinigen Zwecke und Ziele geſteckt, ſo liegt ihm auch ob, die übernommene Pflicht wirklich zu erfüllen. Keine Regierung, wie auch ſonſt ihre Form ſey, kann entgegenhalten, daß es ihr hierzu an Kräften gebräche, denn das iſt eben die Aeußerung des modernen Bewußtſeyns im Staate, daß ſämmtliche Kräfte ſeiner Bürger ihm zur Erreichung des allgemeinen Zweckes gehören.

Cruſius.

Ich fürchte mich faſt, Sie näher zu fragen, wie Sie ſich die Ausführung eines ſolchen Syſtemes denken. Verſchonen Sie mich aber mit den Träumereien von St. Simon, Fourier, Cabet, Proudhon und Owen, von denen ich durch Sie genug gehört habe, um zu wiſſen, daß bei ihnen die müßigſte Projectmacherei mit der gefährlichſten Aufwiegelung Hand in Hand geht. Wenn ich mich für der-

gleichen Speculationen intereſſiren ſoll, ſo müſſen ſie wenigſtens nicht die Abſurdität und die Tyrannei an der Stirne tragen. Sie haben viel über dieſe Materie geleſen und gedacht; iſt Ihnen denn nirgend etwas vorgekommen, was einigermaßen in die gegebenen Zuſtände paßt und der ernſtlichen Beachtung ſolcher Perſonen werth wäre, die ihrem Nebenmenſchen Gutes gönnen, ohne darum Alles auf den Kopf ſtellen zu wollen? Sie ſind heute in einer ſo gelaſſenen Stimmung, daß ich eher wie ſonſt etwas Nutzbares hierüber von Ihnen zu hören hoffen kann.

Detlev.

Für dieſe verbindliche Aeußerung kann ich ja nicht einmal mit gutem Gewiſſen danken. Uebrigens brechen Sie ſehr leicht den Stab über die Reſultate der ernſteſten Forſchungen wahrer Volksfreunde. Mit nichts wird mehr Mißbrauch getrieben als mit den Worten Theorie und Praxis. Iſt Jemandem eine Forderung unbequem, mißfällig, ſo nennt er ſie theoretiſch, und glaubt ihr damit einen beſondern Fleck angehängt zu haben. Gehören denn nicht beide zuſammen, können denn die Lehre wie etwas geſchehen ſoll und die Fähigkeit es wirklich zu thun, ſich widerſprechen?

Cruſius.

Schon gut, doch laſſen Sie mich auf meinen Wunſch zurückkommen, außerhalb der ſocialen Gebäude jener Herren, für welche man erſt damit anfangen müßte, alles Vorhandene abzutragen, irgend etwas Dienliches zu hören. Mehl, Mehl, und nicht die Mühle, ſagt Juſtus Möſer, aus dem Sie uns neulich vorlaſen.

Detlev.

Auch innerhalb der vorhandenen Zustände könnte der Staat, wenn er seine Aufgabe recht begriffe, schon viel thun. Louis Blanc hat hierüber weise Andeutungen gegeben.

Crusius.

Der Verfasser der histoire de dix ans? Von diesem incarnirten Republicaner erwarte ich nicht viel.

Detlev.

Sie werden ihm die Eigenschaften eines scharfblickenden und ehrlichen Geschichtschreibers nicht streitig machen wollen. Von seinem historischen Talente rede ich jedoch jetzt nicht, sondern von seinen socialistischen Vorschlägen. Sie lassen sich in den einen Begriff zusammenfassen: die Concurrenz durch die Concurrenz zu tödten. Auf diesem Felde würde der Fürst jedenfalls der größte Concurrent seyn, er darf es wie jeder Andere, und soll es, um diejenigen seiner Unterthanen zu vertreten, die als Nullen nur hinter einer Ziffer zur Bedeutung kommen können.

Crusius.

Wo soll dieses Project hinaus? Ich verstehe nicht, was Sie unter Staatsconcurrenz meinen?

Detlev.

Sehr einfach. Denken Sie sich, der Staat selbst träte als Fabricant, als Industrieller auf.

Cruſius.

Aha, alſo die alten Staatsmonopole? Eine ſonderbare Weiſe den Unterthanen wohl zu thun!

Detlev.

Erlauben Sie mir erſt weiter zu gehen. Die induſtriellen Anſtalten, die der Staat mit ſeinen Mitteln hervorruft, werden die größten ſeyn, alſo nach dem bekannten Geſetze in dieſer Sphäre, die neben ihnen beſtehenden Privatunternehmungen in mäßiger Zeit vernichten. Der reine Gewinn in dieſen Anſtalten, der eben wegen ihrer Ausdehnung ein großer ſeyn wird, falle den zu ihnen gehörigen Arbeitern zu, anfänglich theilweiſe, in ferneren Jahren ganz. In demſelben Maße werde ihnen auch ein immer ſteigender Theil an der Leitung und Verwaltung der Anſtalt übergeben, bis ſie ganz in ihr Eigenthum übergeht. Die Arbeiter jeder Staatsfabrik bilden eine Genoſſenſchaft, die ihre Angelegenheiten ſelbſt verwaltet; dieſe Corporation iſt es, in welcher daher zuletzt Capital und Arbeit in unzertrennlicher Verbindung erſcheint.

Cruſius.

Wer ſoll denn aber dieſe Capitale zur erſten Anlage hergeben?

Detlev.

Warum ſollte dieß nicht aus Staatsmitteln geſchehen? Gibt es unter dem, was man öffentliche Zwecke nennt, etwas zum Gemeinwohl Dienlicheres? Ich glaube gar nicht, daß dabei bedeutender Verluſt wäre, ſondern daß man das auf-

gewendete Capital allmälig amortiſiren könnte. Wenn dieß aber auch nicht gelänge, rentirt ſich jede Chauſſee, jeder Leinpfad? Selbſt auf dem Wege der Privataſſociation reicher und wohldenkender Capitaliſten müßte ſich hierin viel erreichen laſſen.

Cruſius.

Ich will nicht läugnen, daß bei manchen Unternehmungen ein Plan dieſer Art nicht unausführbar erſcheint. Die erſte Anlage könnte durch Actiengeſellſchaften geſchehen; es träten dabei zwei Corporationen neben einander, die der Capitaliſten und die der Arbeiter. Schübler hat in ſeinem vortrefflichen Aufſatze an dem Beiſpiele der Saline von Schwäbiſch Hall gezeigt, wie viel Segen gerade durch ein ſolches Zuſammenwirken hervorgerufen werden kann. Ich fürchte aber, daß Ihr Gedanke dennoch ſehr wenig Anklang fände. — Wenn auch mit äußerer Geſetzlichkeit umkleidet, würde er doch eigentlich die ganze Geſtalt der heutigen Geſellſchaft umwandeln. Wer mag und darf dazu die Hand bieten! Niemand liebt es, ſich ſelbſt zu ruiniren, und hier geſchähe es obendrein um eines bloßen ſehr unſichern Verſuches willen. In keiner europäiſchen Kammer würde man der Regierung die Genehmigung und die Mittel geben.

Detlev.

Darin mögen Sie leider nur zu ſehr recht haben. Dem engherzigen Krämer- und Advokatengeiſte entſpricht es ganz, der in dieſen Verſammlungen herrſcht, die man in ſchneidender Ironie Volkskammern nennt! Wenn ich eine Donnerſtimme hätte, um meine Warnungen und Bitten in die Ohren der Mächtigen zu ſchreien, ſo würde ich mich ſicher

nicht an die Solone und Lykurge von 10,000 Gulden wenden, ſondern eher an die abſoluteſten Herrſcher. Touſſenel hat recht, daß die fürſtlichen Tyrannen immer noch den Volksintereſſen unendlich näher ſtehen, als die Plutokraten aller Art, die er mit dem ſummariſchen Namen „Juden“ bezeichnet. Aber auch die Könige würden nicht hören. Wo iſt eine Regierung, die den moraliſchen Muth hierzu hätte! Lieber wird man ſich mit unter den Trümmern des jetzigen ungaſtlichen Staatsgebäudes begraben laſſen, das in Ungerechtigkeit entſtanden, in Unweisheit ausgebaut worden! Auch dieſe Blindheit hat ihren tiefen Sinn; fata viam invenient!

Cruſius.

Nun, hier kommt ja Herr Waldheim eben zur rechten Zeit! Ich überlaſſe Sie ihm, der Ihren ſpeculativen Grübeleien wenigſtens beſſer folgen kann als ich.

Sechstes Gespräch.

Detlev.

Dank für Ihre Geduld; Sie sehen doch meinen Kummer und meine Sehnsucht milder an, und verwerfen nicht von vorne herein Alles, was die Weisen unserer Tage als Socialismus und Communismus brandmarken, und damit auch abgethan glauben.

Waldheim.

Im Gegentheile, ich lebe sogar mit Ihnen der Ueberzeugung, daß diese Forderungen ganz unabweisliche Consequenzen aus dem ganzen Wesen des modernen Staates sind. Von dem Augenblicke an, als die christliche Kirche ihren Beruf auf dem politischen und socialen Gebiete an den Staat übergehen sah, mußte nothwendig das Recht seine Sicherheit, die Liebe ihre Freiheit einbüßen. Die Ansprüche, die Sie an den Staat machen, sind ganz richtige Folgerungen aus diesem Zustande.

Detlev.

Dann soll er sie aber auch erfüllen.

Waldheim.

Die Gewalt der Umstände wird den Staat nöthigen

den Verſuch hiezu zu machen, früh oder ſpät, freiwillig oder gezwungen, weiſe oder unweiſe. Der Verſuch wird aber nicht gelingen, und dann erſt der klaffende Abgrund vor Jedermanns Augen offen liegen.

Detlev.

Weßhalb ſollte es denn nicht gelingen können, die Freiheit der Kinder Gottes, die Gleichheit vor dem ewigen Richter, genug alle jene transformirten Forderungen der Vernunft, deren Erfüllung Sie erſt in ein Jenſeits ſetzen, ſchon im Dieſſeits darzuſtellen?

Waldheim.

Lieber, wir würden uns, ehe ich auf dieſe und ähnliche Fragen antworten könnte, erſt über die Grundlagen einigermaßen verſtändigen müſſen.

Detlev.

Dieſe liegen wohl zwiſchen uns zu weit aus einander!

Waldheim.

Verſtändigen, nicht vereinbaren! Ich würde mindeſtens nach meiner Sinnesweiſe, ohne alle Galle an eine ſolche Erörterung gehen. Wie könnte ich Ihnen mit Bitterkeit Lehren vorwerfen, welche Sie mit der Mehrzahl des lebenden Geſchlechts, auch mit ſolchen Männern theilen, die es am wenigſten ahnen und zugeben! Es begegnet ſelten, daß die öffentlichen Autoritäten Urtheile fällen für oder gegen eigentliche Doctrinen; deßhalb ſind dieſe Fälle um ſo belehrender. Als man vor mehreren Jahren das Anathema gegen das ſogenannte junge Deutſchland ausſprach — —

Detlev.

O, ich erinnere mich noch sehr wohl des politischen und literarischen Treibjagens gegen die Emancipation des Fleisches! Heine, Gutzkow, Wienbarg und ihre Nachtreter haben wenig Schaden dabei erlitten.

Waldheim.

Wie vielen unter den Staatsmännern, die hierbei in bester Absicht handelten, mag es wohl eingekommen seyn, daß eben die Lehre, die sie in dem politischen Gewande verfolgten, auf einem andern Gebiete ganz ungescheut regiert, ja daß sie recht eigentlich das Lebensprincip der neuen Staatsweisheit geworden ist. Die sich in der Verfassungspolitik am schroffsten gegenüberstehen, reichen sich die Hände, wenn es um die staatswirthschaftlichen Theorieen sich handelt.

Detlev.

Das ist mehr, als ich mir schmeichle und als ich auch eigentlich wünsche. Ich kann und mag nichts gemein haben mit den blinden Anbetern der Tagespolitik, mit den très-humbles serviteurs des événements!

Waldheim.

Sie haben dessen mehr als Sie glauben. Geben Sie mir, ich bitte Sie, in kürzester Form, die Summe der Lehren, welche Ihre Schule der Nationalwohlfahrt zu Grunde legt.

Detlev.

Nichts ist leichter und einfacher, wenn Sie mir den Schulmeisterton zu Gute halten wollen. Die Bestimmung

des Menſchen iſt, glücklich zu werden; glücklich aber iſt derjenige, der ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, und dieſe Befriedigung zum Genuſſe umzuwandeln vermag. Die Größe des Glücks hängt daher von der Maſſe der Genüſſe, und dieſe wieder von der Vervielfältigung der Bedürfniſſe ab. Je mehr der Menſch bedarf, je mehr wird er angetrieben, zu erzeugen, je mehr er erzeugt, deſto mehr kann er wieder für ſeine Genüſſe verwenden. Auf dieſer Wechſelbewegung geſteigerter Bedürfniſſe und geſteigerter Befriedigung beruht aller Fortſchritt der Bewegung des ſocialen Glücks.

Waldheim.

Sie haben Wort gehalten und den Kern der Theorie offen dargelegt, die mehr dazu beigetragen hat, um das alte Europa aus den Angeln zu heben, als alle Speculationen der eigentlichen Politiker der Revolution. Was heißt dieſes aber anders, als dem leiblichen Theile des Menſchen nicht blos ſeine angeblich verlorenen Rechte vindiciren, ſondern ſogar die ganze Geſellſchaft allein auf die grobſinnlichen Bedürfniſſe des Leibes baſiren. Das Ueberſinnliche, Ewige, die Herzwurzel alles Rechtes und alles Glaubens iſt hierdurch ausdrücklich ausgeſchloſſen. Nun, dieſe Lehre, ungeachtet ihres Widerſpruchs gegen Alles, was nicht blos die chriſtliche Offenbarung, ſondern die ernſteren Geiſter aller Zeiten gelehrt haben, iſt heute der Regulator ſämmtlicher europäiſcher Staatsmaſchinen. So fällt die Weisheit der nüchternſten, erfahrungsreichſten Geſchäftsmänner gerade in dem Kerne des actuellen Staatslebens wieder ganz mit den ernſthaften Träumereien der St. Simoniſten und mit der poetiſchen Liederlichkeit unſers jungen Deutſchlands zuſammen!

Detlev.

Gehen Sie auch zu der wohlfeilen Widerlegungsart über, das als Träumerei zu bezeichnen, was von dem breitgetretenen Wege abweicht?

Waldheim.

Nein, gewiß nicht; ich nehme diese Benennung ausdrücklich schon für St. Simon's Schule zurück, noch mehr aber für die Richtung in Religion und Politik, welche der speculative Radicalismus vor unseren Augen jetzt in Deutschland einschlägt. Der Vorwurf, der ihm von allen Seiten entgegenschallt, daß seine Lehren unpraktisch, umstürzend seyen, macht mir gar keinen Eindruck. Sie selbst, Liebster, haben auf die Frage des guten Crusius, wohin Ihre Forderungen führen sollen, mit allem Rechte geantwortet: wir wissen es nicht. Unsere Forderung ist die höchste, die absolute, sie muß erfüllt werden, werde daraus, was es wolle!

Detlev.

Dieser Gedanke geht dem vortrefflichen Manne so schwer ein; täglich kommt er darauf zurück!

Waldheim.

Ich würde ihn vielmehr in seiner ganzen Consequenz unbedenklich zugeben. Ja, Sie befinden sich hierbei sogar ganz in derselben Lage, wie jeder Christ. Hätte irgend ein praktischer Staatsmann in Rom den ersten Gläubigen vorgehalten, daß ihre Lehre mit dem innersten Wesen und Bestehen des römischen Staates unvereinbar sey, hätte er sie gefragt, was denn nun geschehen solle, wenn die große

Roma wirklich umgestürzt werde, so würden sie ohne Zweifel geantwortet haben: wir wissen es nicht. Dennoch aber müssen wir fordern, daß alle und jede Folgerung aus jenem obersten Satze in's Leben trete, weil er die Wahrheit, das schlechthin Absolute ist.

Detlev.

Sie sprechen meine Empfindung genau und vollständig aus. Wer von einer Wahrheit durchdrungen ist, soll diese bis in ihre äußersten Consequenzen bekennen, ohne Rücksicht auf Wohl und Wehe, Ruhe oder Kampf, Freud' oder Leid.

Waldheim.

Wenn ich Ihnen gegenüberstehe, so ist dieses also gewiß nicht um der hochgepriesenen Praxis oder um des Wunsches willen, übellautenden Consequenzen zu entgehen. Ein inconsequentes System ist sicher falsch, ein consequentes dadurch aber noch nicht immer richtig.

Detlev.

Freilich kann schon der Vordersatz falsch gewesen seyn.

Waldheim.

Eben in diesem Verhältnisse erscheint mir Ihr Standpunct in Vergleich zu den niederen Stufen des politischen und religiösen Rationalismus, den Sie mit so schneidenden Waffen bekämpfen.

Detlev.

Ich bitte Sie, versuchen Sie nicht die verbrauchten Argumente der christlichen Welt- und Gotteslehre gegen mich

aufmarſchiren zu laſſen. Ich habe die unwandelbare Ueberzeugung, daß ſchon der erſte wahrhaft freie Schritt in das Myſterium der Erkenntniß die Welt vernichtet, der zweite Gott ſelbſt. Akosmismus, Atheismus ſind die nothwendigen Stadien des Denkens, das ſich aller Vorausſetzungen wirklich entledigt hat. Die Verſuche ſogenannter religiöſer Widerlegung haben durchaus nur einen Werth für denjenigen, welcher ſich ſchon willkürlich auf dieſes bequeme Polſter niedergelaſſen hat. Finde ich ſie in dem Munde eines Mannes wie Sie — ja verzeihen Sie mir — dann beſchleicht mich das widrige Gefühl abſichtlicher Beſchränkung.

Waldheim.

Sie thun hieran wohl wirkliches Unrecht; ich darf und will es Ihnen aber nicht zurückgeben. Im Gegentheil, ich kenne von den Männern, die ſich Feuerbach, Ruge, Frauenſtädt, Buhl, Stirner, Jordan, Meyen, Schmidt nennen, zwar keinen, aber ich geſtatte mir durchaus nicht, bei irgend Einem unter ihnen zu bezweifeln, daß ſie den Lehren ernſtlich zugethan ſind, die ſie mit Schrift und Mund bekennen. Etwas ſchwerer wird mir der Glaube an relative Ehrlichkeit, da wo ich ſehe, daß man den verdächtigen Verſuch macht, den abgeſtandenen Voltairismus als Vater, den heutigen vulgären Rationalismus als Bruder zu adoptiren.

Detlev.

Von dieſer ſchlechten Politik ſage ich mich gänzlich los; ſie fällt ohnehin nur Einzelnen zur Laſt. Wir wollen unſere gute Sache weder mit dem ſchalen Deismus, noch weniger aber mit jenem niedrigen, alles ſittlichen Gehaltes entblößten

Sansculottismus vermengt wissen. Ich kenne die Menschen genau genug, mit denen ein wahrer Unstern die deutsche Philosophie und Wissenschaft in Berührung gebracht hat. Das Gesammtresultat ihrer Glaubens- und Sittenlehre läuft einfach auf den Spruch Hassan Sabah's, des Alten vom Berge, hinaus: Nichts ist wahr und Alles ist erlaubt. Das Treiben solcher Menschen ist eine Pest der Gegenwart und eine Entehrung des deutschen Namens.

Waldheim.

Beharren Sie bei diesem schönen Ernste; er ist bei Ihnen und Ihren Gleichgesinnten die beste Bürgschaft der Aufrichtigkeit. Eben darum kommt es mir vor, als wenn mit Denen, die wirklich eines reinen Willens sind, eine Verständigung nicht unmöglich seyn müßte. Freilich könnte ein solcher Versuch nur von einem Ausgangspuncte beginnen, den beide Theile anerkennen.

Detlev.

Wo ist aber ein solcher?

Waldheim.

Ich denke, daß dieser doch in dem gegeben ist, was Sie etwa das Selbstbewußtseyn der Menschheit nennen würden.

Detlev.

Ganz gewiß! Damit gehen Sie in der That auf unsere Linie ein. Wir wollen ja eben weiter nichts als darthun, daß die wahre Theologie sich in Anthropologie auflöst. Wir stellen uns nicht auf die öde, eisige Höhe des Monismus des Gedankens, sondern haben es mit dem lebendigen, con-

ceten Menſchen zu thun, aus deſſen Weſen allein wir unſere Wiſſenſchaft aufbauen. Alles, was nicht aus ihm ſich ableiten läßt, müſſen wir verwerfen, wie ſchmerzlich auch der Zwieſpalt ſey, in den wir hierdurch gegen ſo vieles Beſtehende treten. Alles was in ihm liegt, müſſen wir anerkennen, ob es in dieſes oder jenes, ob es überhaupt in irgend ein Syſtem paſſe.

Waldheim.

Alles? Hier dünkt mich, als berührten Sie den Punct, in dem ich dasjenige ahne, was ich Ihren Grundirrthum nennen muß. Wenn Sie Ihre geſammte Erkenntniß aus dem eigenen Weſen des Menſchen ableiten, werden Sie dann nicht damit beginnen müſſen, dieſes Weſen allſeitig nach allen ſeinen Kräften wie nach allen ſeinen Bedürfniſſen hin, als eine Thatſache zu erfaſſen? Kann hierzu das blos verſtändige, daher ſtets einſeitige Denken genügen, erweiſt ſich dieſes nicht vielmehr als ein ganz unvollkommenes Werkzeug, um in die Totalität des Geiſtes zurückzugehen?

Detlev.

Ich ſehe das Ende Ihres Gedankens noch nicht ab.

Waldheim.

Sie werden ihn ſelbſt beſſer finden, als ich es vermag, wenn Sie wirklich einmal die Forderung erfüllen, ganz vorausſetzungslos in ſich ſelbſt einzukehren. Schon der Sophiſt bei Plato behauptete, daß der Menſch das Maß aller Dinge ſey; dann wird aber vor Allem der Menſch erſt ſelbſt richtig gemeſſen werden müſſen.

Detlev.

Ohne Zweifel! legen Sie den Maßſtab nur nach allen Seiten hin an.

Waldheim.

Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich Ihnen hier ein anthropologiſches Syſtem entwickele, aber fragen muß ich Sie noch einmal: haben Sie den ganzen Menſchen im Auge, wenn Sie aus deſſen Weſen Ihre bekannten Folgerungen ableiten? Ich antworte: Nein! Ich werfe Ihnen eine durchaus mangelhafte und daher irrige Conſtruction der wirklichen Natur des Menſchen vor.

Detlev.

Davon muß ich Ihnen den Beweis zuſchieben, und bis dahin den Vorwurf gänzlich zurückweiſen.

Waldheim.

Allerdings liegt in dem Menſchengeiſte nach der Einrichtung, die er von ſeinem Schöpfer empfangen hat, das Streben ſich ſelbſt zu beſtimmen, frei zu ſeyn, inſofern hierdurch eben das Verlangen verſtanden wird, nach eigener Einſicht und Wahl zu denken und zu handeln. Dieſe Forderung iſt aber durchaus keine abſolute, weil ſie nur die eine Seite der Seele einnimmt. Ganz ebenſo wirklich und mächtig iſt gerade das entgegengeſetzte Verlangen, das Bedürfniß, durch ein anderes beſtimmt zu werden, abhängig zu ſeyn.

Detlev.

Hiervon verſpüre ich ſehr wenig!

Waldheim.

Detlev, ich wende mich an Ihre Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit! Sie können sich dieser Betrachtung nicht entziehen. Jeder, der in sich selbst blickt, und die Totalität seines Wesens erkennt, muß schlechterdings diese Erfahrung machen. Er kann und wird nicht läugnen, daß dieses zweite Bedürfniß kein vorübergehendes, sondern ein der Menschenseele inhärentes und unvertilgbares ist, daß es ganz ebenso Befriedigung und Erledigung heischt, wie das entgegengesetzte.

Detlev.

Bezeichnen Sie aber mit Allem diesem nicht eigentlich zwei Stufen der geistigen Entwickelung, eine niedere und eine höhere?

Waldheim.

Durchaus nicht. Die active und receptive Seite sind völlig gleichberechtigt, ja sie sind in derselben Seele neben einander wirksam. Ich fordere den geistvollsten Denker auf, denjenigen, der überall nur das anerkennen möchte, was ohne alle Voraussetzung und Beimischung durch eigne Thätigkeit hervorgebracht wird, ob ihm sein Produkt durchweg genüge. Er mag den anthropomorphistischen Gott so weit zurückweisen, als es sein System erheischt, die Sehnsucht nach einer unmittelbaren Bestimmung seines Lebens, nach einem wirksamen Troste im Leiden, nach einer kräftigen Stütze im Sterben, kann er nicht vertilgen; sie bemächtigt sich seiner, wenn er es am wenigsten wünscht.

Detlev.

Und wenn ich dieſes innerhalb gewiſſer Gränzen zugäbe, was würde daraus weiter folgen?

Waldheim.

Daß ein Syſtem auf einem falſchen oberſten Satze beruhen müſſe, das die weſentlichſten Fragen unbeantwortet läßt, ſeine Bekenner eben in den ſchwerſten Momenten des Daſeyns Preis gibt, weder eine Thräne im Leben zu trocknen, noch einen Troſt im Tode darzubieten vermag.

Detlev.

Wie gedenken Sie denn aber die von Ihnen ſogenannten beiden Seiten in eine Einheit des Bewußtſeyns zuſammenzufaſſen, und ſie als wiſſenſchaftliches Gebäude vor dem ſpeculativen Gedanken zu rechtfertigen?

Waldheim.

Zunächſt kommt es mir nur auf Anerkennung der Thatſache ſelbſt an. Eine andere Aufgabe iſt es dann, daraus abzuleiten, wie eben in dieſem unvertilgbaren Dualismus das religiöſe Gefühl einerſeits, die Rechtsidee andrerſeits wurzelt. So wie der Selbſtbeſtimmungstrieb das Trennende, Individuelle erzeugt, ſo geht aus dem Drange, beſtimmt zu werden, das Vereinigende hervor. Ihre Syntheſe liegt in dem freiwilligen Gehorſame, und dieſer iſt es, der in der Rechtsſphäre den wahrhaften Staat, in der religiöſen die Kirche auf Erden hervorruft.

Detlev.

Das iſt ein gewaltiger Sprung, den ich in keiner Weiſe geneigt bin, Ihnen nachzuthun. Dieſe Folgerungen machen mir vielmehr Ihre Theorie mehr als verdächtig; ich gedenke mich mit der activen Seite zu begnügen, die mich mindeſtens nicht in geiſtige und leibliche Knechtſchaft gerathen läßt.

Waldheim.

Ich muthe Ihrem trotzigen Herzen auch nicht zu, daß es ſich ohne Weiteres in Religion und Politik unterordne. Aber erlauben Sie mir nur noch einige indifferentere Gebiete zu berühren. Sie haben ein offenes, begeiſterungsfähiges Herz für Poeſie und Kunſt, Sie lieben und treiben Muſik mit ungewöhnlicher Wärme. Welcher Seite Ihrer Seele gehören Ihre Empfindungen dabei an? Sind es Proceſſe des Ausſtrömens oder des Einſtrömens, und beſtimmen Sie ſich hierbei ſelbſt, oder werden Sie beſtimmt?

Detlev.

Ich antworte Ihnen mit Feuerbach: wird das Gefühl durch Muſik angeſprochen, ſo iſt dieſes ein Monolog des Gefühls.

Waldheim.

Ah ſo! Nun dann geſtatten Sie mir nur noch, ohne daß ich eine Antwort verlange, nach den Wirkungen zu fragen, welche eine wahre Liebe auszuüben pflegt. Iſt dieſe etwas Anderes, als jene Sehnſucht, ſich ſelbſt mit ſeinem Willen in dem Seyn des geliebten Gegenſtandes untergehen zu laſſen?

Detlev.

Ach ja, man gibt im Nehmen, und nimmt im Geben! Sie wählen fatale Beispiele, mein theurer Freund; solches Argumentiren mit einem Bräutigam ist gegen allen Kriegsgebrauch.

Waldheim.

Deßhalb soll es auch das letzte Wort seyn. Geben Sie mir noch ein unschuldiges Versprechen; lesen Sie einmal recht unbefangen Schleiermacher's Reden über die Religion und seine Monologen; er schrieb vor vierzig Jahren, und steht wohl außer allem Verdachte des Pietismus, wie des Jesuitismus!

Siebentes Gespräch.

Arneburg.

Wir haben uns seit dem Leipziger Ereignisse noch nicht gesehen. Es ist ein beklagenswerther Hergang, der auf die Häupter derer, die ihn verschuldet haben, den Fluch herabruft. Aber er hat mir einen neuen Beleg gegeben, in welchem Grade die öffentliche Meinung jetzt irre geleitet werden kann. Hier trat nun wirklich einer der Fälle entgegen, wo auch dem Verblendeten deutlich werden mußte, wohin die mit allen Mitteln, offen und geheim betriebene Vergiftung des deutschen Volkes führt, welche Früchte es trägt, wenn mit infernaler Rastlosigkeit täglich die Personen der Fürsten geschmäht, ihre Diener verläumdet, ihre Absichten verdreht werden! Aber was geschieht? Nicht die hochverrätherischen Urheber des Aufstandes werden vor Deutschland angeklagt, nicht ihre Werkzeuge, die einen edlen Fürsten mit thierischer Brutalität anfeinden, sondern die Soldaten, die ihn schützen! Der moralische Schaden ist hier größer und dauernder, als der Hergang selbst. Bringt es nur erst dahin, daß der Soldat in Reih' und Glied zu überlegen anfängt, wo er Minderes wage, ob bei dem Gehorsam gegen seine Eide, oder bei dem Ungehorsame, laßt ihn nur erst schwankend werden in der augenblicklichen, rücksichtslosen Erfüllung seiner Pflicht, und

seht dann zu, wo Deutschland bleibt! Bis dahin also konnte das Volksbewußtseyn verfälscht, den einfachsten Begriffen von Ehre und Recht entfremdet werden! Wohin soll es noch führen, wenn man der verpesteten Wirksamkeit der schlechten Presse alle Wege offen läßt!

Oeder.

Leider ist es schon so weit gekommen, daß selbst dieser Abgrund des Verderbens nicht mehr der einzige ist, aus dem die giftigen Dünste aufsteigen. Haben die letzten Jahre nicht auch auf unsern Boden die Vereine und Versammlungen mit ihren Festmalen, Addressen und Protesten verpflanzt? Muß nicht Alles jetzt dem Zwecke der politischen und kirchlichen Agitation dienen? Fastnachtszüge, Leibesübungen, Gesang, Jubiläen, Scheibenschießen! Wahrhaftig, wir sind auf vollem Wege, die Clubbs wieder erstehen zu sehen, die in der ersten französischen Revolution eine so verhängnißvolle Rolle spielten!

Waldheim.

Jede Zeit hat ein vorwaltendes Gefühl für die Leiden und Gefahren, die ihr eigen sind, und ist daher sehr geneigt, sich für eine exceptionelle zu halten. Aber ich will nicht läugnen, daß es auch Demjenigen, der sich ganz objectiv zu der Gegenwart verhielte, so erscheinen muß, als ob ein Wendepunkt für die innere Geschichte der europäischen Menschheit eben in dieser windstillen Zeit sich vorbereite. Die Erscheinungen, die Ihr hervorhebt, theure Freunde, sind ebensowohl Ursachen als Wirkungen dieses Zustandes.

Arneburg.

Das ist freilich sehr richtig. Wäre die religiöse und

politiſche Geſinnung der Mehrzahl der lebenden Generation nicht ſo tief geſunken, ſo würde die ſchlechte Preſſe und das Treiben der ſogenannten Volksvereine keinen Anklang finden. Und umgekehrt könnte dieſe Geſinnung in einem treuen und gewiſſenhaften Volke nicht ſo verderbt ſeyn, wenn ſie nicht durch Schrift und Rede unabläßig vergiftet würde. Das iſt eben der unſelige Cirkel, in dem ſich unſer Schickſal dreht!

Waldheim.

Mich ſchmerzt es insbeſondere, daß die Mittel der Zerſtörung aus dem Mißbrauche der edelſten Güter hervorgehen. Preßfreiheit, Aſſociationsfreiheit ſind an und für ſich nichts weniger als Folgerungen aus der abſtracten falſchen Freiheit, ſondern wahre Freiheiten, nothwendige Früchte eines wirklichen Rechtsbodens. Die Hinneigung zu dem Vereinsweſen, die ſich gegenwärtig wieder kund gibt, würde ich geneigt ſeyn, für eins der erfreulichſten Symptome der neueſten Zeit zu halten. Was ſich hierin jetzt vor unſern Augen zuträgt, iſt daher nicht blos zu beklagen wegen des poſitiven Schadens, der ſich daran knüpft, ſondern auch eben ſo ſehr deßwegen, weil hiedurch von Hauſe aus der fruchtbare Keim zu organiſchen Bildungen in dem modernen Staatsmechanismus verfälſcht wird.

Arneburg.

Geht es mit anderen Gottesgaben denn beſſer? Durch ein ganzes, vielbewegtes Leben hindurch hat mich die Freude an der Poeſie begleitet, jede friſche Blume, die Gottes warme Sonne in dieſem Wundergarten aufblühen ließ, war mir ein unſchätzbares Geſchenk. Ich gedenke noch der Zeiten, wo

wir einer neuen Gestalt am Dichterhimmel entgegenjauchzten, wie einem begnadigten Wohlthäter des Menschengeschlechts, wo ein neues Gedicht für uns ein Ereigniß war, das uns über alle Bedrängnisse des Tages und der eigenen Existenz hinweghob. Und wie ist es jetzt hiemit? Mit Ekel und Abscheu muß ich mich von dem wüsten, tollen Treiben abwenden, dem die deutsche Poesie täglich ihre Zunge leihet!

Waldheim.

Freilich haben wir hier ein betrübendes Bild vor Augen! Was mich bei der Richtung, die unsere poetische Nationalliteratur im letzten Jahrzehnte genommen hat, in immer neues Sinnen versetzt, ist besonders der schroffe Gegensatz zu der Epoche, deren Nachklänge wir älteren Zeitgenossen noch erlebt haben.

Arneburg.

Sie meinen den Wendepunkt, der durch das Entstehen der romantischen Schule bezeichnet ist?

Waldheim.

Eben diesen. Der Gegensatz ist überaus frappant. Als beide Schlegel, Tieck, Novalis, Arnim und mit ihnen die jungen Dichter vom Athenäum an bis zur Trösteinsamkeit, die Philisterei über den Haufen warfen, die sich der deutschen Poesie bemächtigt hatte, da rief dieser Kampf zugleich die große Reaction gegen den Materialismus auf allen anderen Gebieten hervor. Mit Recht betrachteten die Romantiker den Rationalismus und Liberalismus in Religion und Politik als ganz analoge Erscheinungen mit der Afterpoesie und Plattheit in der Literatur, und wiederum waren

Nicolai, Gedike, Bieſter, Voß, Kotzebue, Baggeſen die Verfechter des Einen wie des Andern. Beide Theile ſtanden in dem vollen Bewußtſeyn, daß das Schöne wie das Wahre einer und derſelben Quelle entſtrömen, und ſtanden ſich nur dadurch ſo beſtimmt gegenüber, daß Jeder aus einer andern Quelle ſchöpfte.

Arneburg.

Es gibt ja aber auch nichts Einleuchtenderes als dieſes! Ich habe es hundertmal wahrgenommen, wie alle Hauptrichtungen in der menſchlichen Seele zuſammenhängen. Wer der Offenbarung in Chriſto glaubt, der wird auch im Staate das hiſtoriſche Recht der menſchlichen Willkür gegenüber ſtellen. Er wird in der Poeſie an Shakſpeare, Dante, Calderon, Goethe hängen, und die falſche Claſſicität wie die ſchlechte Sentimentalität des achtzehnten Jahrhunderts verachten. Er wird in der Kunſt die alten italieniſchen und deutſchen Meiſter, ſo wie die neuen Künſtler, die von ihnen wieder entzündet worden, der Effectmalerei der ſpäteren Italiener, dem Comediantenprunke der Franzoſen, und dem groben oder verhüllten Naturalismus der Niederländer und mancher heutigen Deutſchen, vorziehen. Er wird ſich in der Sculptur von der platten Nachäfferei der Antike abwenden, und verlangen, daß man den Geiſt der Bildwerke des Mittelalters in ſchöner Form erneuere. Er wird den Architekten auffordern, die begeiſterten Schöpfungen der romaniſchen und gothiſchen Baumeiſter zu ſtudiren, ſtatt todte Wiederholungen des griechiſch-römiſchen Styles zu erzeugen. Er wird in der Muſik den großen Italienern des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts, den Werken Händel's und S. Bach's, dem Chorale, ja jedem einfachen Volksliede

ſich mit Entzücken hingeben, vielleicht noch den reichbegabten Componiſten der ſpätern Zeit von Gluck bis Mozart und Beethoven angehören, aber mit Widerwillen ſich von dem Unweſen abwenden, das die neueſte Muſik zu bloßen Seiltänzerkünſten oder zu gefährlichem Sinnenkitzel herabgewürdigt hat.

Waldheim.

Ich habe hiermit wirklich Ihr Lieblingsthema berührt. Die Betrachtung hat aber ihre unläugbar richtige Seite, und findet ihre Erklärung auch natürlich genug in dem Gegenſatze zwiſchen dem Sinnlichen und Ueberſinnlichen im Menſchen und in der Welt, deren Jedem eine ganze Reihe von Bedürfniſſen und Thätigkeiten entſpricht.

Arneburg.

Und wie weit ließe ſich dies Geſetz noch ausdehnen und zergliedern, auf wie viel Dinge anwenden? Gebt mir einen dieſer Anhaltspuncte zur Beurtheilung eines Menſchen, und ich glaube ziemlich ſicher auf alle anderen Richtungen in ihm ſchließen zu können.

Waldheim.

Nun, dieſe Vorausſetzung iſt es aber eben, mit welcher der Zuſtand unſerer heutigen poetiſchen Literatur in ſchneidendſten Widerſpruch tritt. Vergleichen Sie die Stellung, welche die Dichtung der Gegenwart einnimmt, mit der Zeit, die Ihnen vorſchwebt! Der Unterſchied liegt nicht etwa in der Grundanſicht von Poeſie oder in der Wahl der Mittel, denn wie ſehr auch unſere junge Schule den romantiſchen Zopf zu verhöhnen pflegt, wie viel ſie auch mit Recht an

der Formvergötterung tadelt, ſo treten doch die heutigen Dichter noch ganz in die Fußſtapfen dieſer Vorgänger. Wie ſollte dies auch anders ſeyn? Es gibt immer nur eine Poeſie, und dieſer gegenüber hundert Afterpoeſieen! Das Eigenthümliche iſt daher nur der Zweck, den unſere Dichterſchule neben und durch die Poeſie verfolgt, der Kampf gegen das Ueberſinnliche und Ewige in Recht und Glauben. Bei dieſem Beſtreben fällt ſie ganz mit den Encyklopädiſten und der übelſten Gattung ihrer deutſchen Nachbeter aus der verrufenen Aufklärungsperiode zuſammen, und in dem Wechſel der Rollen liegt gerade das Frappante für mich. Die religiöſen und politiſchen Irrlehren werden mit denſelben Waffen verfochten, die nur zu ihrer Bekämpfung beſtimmt ſcheinen: ein Zwieſpalt zwiſchen den Zielen und den Mitteln, wie er zu keiner Zeit beſtanden hat.

Arneburg.

Machen Sie ſich aber nicht da eine Schwierigkeit, die gar nicht beſteht? Es iſt eben keine Poeſie, die jetzt unter dieſem Aushängeſchilde ausgeboten wird. Die Fähigkeit, Zeilen abzutheilen, und die Worte rhythmiſch und reimend an einander zu reihen, macht noch keinen Dichter.

Waldheim.

Ich kann dieſer Erklärungsweiſe nicht beitreten. Unter den Männern, deren Thaten ich mit Ihnen tief beklage, ſind wahre, ächte, reichbegabte Dichter.

Arneburg.

Und wenn dies auch wäre, ſo haben ſie ſich doch ſelbſt dazu verdammt, unfruchtbar zu bleiben. Die Ziele des

Strebens der ganzen Schule sind so durchaus undichterisch, daß daraus eben der seltsam empörende Eindruck erwächst, den der Unverdorbene empfindet, wenn er einen jener farbigen Bände in die Hand nimmt, die jede neue Buchhändlerversendung auf unsere Tische ausschüttet. Aus dem groben Sinnentaumel, der schaalen Vernünftelei, dem hohlen Liberalismus ist kein poetischer Stoff zu holen; es sind dies vielmehr die recht eigentlichen Verneinungen aller poetischen Schöpfung. Diese Dichter erreichen auch nur dadurch eine Art von Wirkung, daß sie das Hinstreben nach jenen Zielen, das Ringen und Kämpfen mit einer einengenden Welt darstellen; einem solchen läßt sich freilich eine immer ergreifende Seite abgewinnen. Wo sie aber ihre eigentlichen Dogmen aussprechen wollen, politische, sittliche oder religiöse, da fallen sie aus den poetischen Höhen in den allernüchternsten, ja oft in den dümmsten Materialismus, bei dem man nicht weiß, ob man sich dem Ekel oder dem Unwillen hingeben soll, daß uns zugemuthet wird, solcher albernen Faselei über die schwierigsten Aufgaben des Menschengeistes zuzuhören. Unserer Zeit ist es vorbehalten geblieben, das Heiligthum so den Säuen geöffnet zu sehen!

Waldheim.

Die Anfänge dieses Zwiespaltes liegen doch schon weiter zurück. Mir scheint Heinse der wahre Vorläufer unserer Rehabilitatoren zu seyn. Was er in Ardinghello und den Briefen gewollt und gepriesen, ist recht eigentlich die Emancipation des Fleisches. Wenn er irgendwo sagt, daß die Fähigkeit und die Mittel zum Genießen das mögliche Glück auf Erden einschließen, so drückte er damit präcis den Gedanken unserer neuen Phallusdiener aus. Ja, ich finde

bei Keinem von ihnen den Cultus der physischen Kraft und Schönheit so schwunghaft und tief aufgefaßt, als es Heinse schon vierzig Jahre früher gethan! Regt sich nicht aber auch schon bei denjenigen unserer Dichter, die den Raum zwischen Goethe, Schiller und der Gegenwart einnehmen, jener schlimme Geist, und haben Platen, Chamisso und Andere, an denen die Nation sonst mit innigster Liebe hängt, nicht schon vielfach gerüttelt an den Stützen der christlichen Staats- und Lebensordnung?

Arneburg.

Leider ja! Aber welcher unermeßliche Unterschied zwischen diesen edlen, reichen Geistern und der jetzigen Schaar!

Waldheim.

Diesen Unterschied mache ich auch noch unter den Zeitgenossen. Und zwar nach beiden Richtungen hin, nach dem poetischen Berufe, und nach dem sittlichen Ernste.

Arneburg.

Beides zusammen kommt heutiges Tages doch nur selten vor. Wie Wenige sind es, die wie Geibel die Gabe, die ihnen Gott verliehen, noch nicht gegen ihn gebraucht haben! Von Lenau's hohem Dichtergeiste an, über dessen Verirrungen ein schweres Schicksal den Schleier gezogen, durch den Wiener Poeten hindurch, der den Anstoß gegeben zu den gereimten Zeitungsartikeln und Pamphleten, die uns der politische Nachtwächter, und der unpolitische Professor vorgesungen, bis zu Freiligrath, der sein schönes, wenn auch beschränktes Talent gegen klägliche Bänkelsängerei vertauscht

hat. Von Herwegh zu schweigen, dem deutschen Père Duchesne.

Waldheim.

Sie nennen Namen, die ich Ihnen nicht so preisgeben kann. Haben Sie sich bei ihren Liedern nie von jener Wärme durchflossen gefunden, die nur die wahre Poesie in die Seele auszugießen vermag? Können Sie läugnen, daß ihr Wohllaut oft genug alle noch so wohl begründete Einsprache in Ihnen übertönt hat? Was die deutsche Zunge an Fülle des Gedankens, an Lebendigkeit und Bildlichkeit des Ausdrucks vermag, ist ihnen in den Mund gelegt worden.

Arneburg.

Ach ja, es gibt schlechte Leute und gute Musikanten! Uebrigens will ich Sie nicht darin stören, wenn es Ihnen gelingt, sich des edlen Metalles zu erfreuen ungeachtet seiner widrigen, giftigen Legirung. Ja, Sie mögen sich selbst damit beschwichtigen, daß jene Dichter ihren Zielen in gutem Glauben nachjagen, und daß Gott noch zur rechten Zeit die Decke vor ihren Augen wegnehmen werde. Geben Sie mir nur Heine und seinen Schweif Preis. Bei dieser Bande schwindet auch die letzte Voraussetzung eines sittlichen Gedankens, die Poesie schlägt um in die absolute Lüge, und von den mannigfaltigen Gestalten, welche diese annehmen kann, ist der verbuhlte, champagnervolle, trüffelhafte Demokratismus und Atheismus sicher die scheußlichste. Diese Menschen haben das Geheimniß gefunden, alles Ekelhafte des Hofes Ludwig's XV. mit dem der Sanscülotten in sich zu vereinigen!

Weber.

O weh, ſo darf ich ja kaum geſtehen, daß ich ungeachtet des polizeiwidrigen Inhalts mich doch oft genug an Heine's brillantem Witze ergötzt habe.

Arneburg.

Dieſer Witz, der auch dem Nichtswürdigſten ſo viel Eingang verſchafft hat, iſt ſeinem eigentlichen Weſen nach nur die Frechheit des Judenbuben; derſelbe Ingrimm gegen das Chriſtenthum, der Shylok dazu bringt, ſeine Dukaten daran zu ſetzen, um den Unbeſchnittenen zu peinigen! Wie weit auch Heine dem poſitiven Glauben ſeines Stammes abgeſagt hat, ſo ſind doch alle ſeine Gedanken nur die Umſchreibung der Worte ſeines Vorgängers: Du nennſt mich Hund, Du ſpieſt auf meinen jüdiſchen Rokelor; ich werde Dir ein Pfund Fleiſch ſo nahe als möglich am Herzen ausſchneiden!

Waldheim.

Was Sie von Heine ſagen, hat eine noch weit ausgedehntere Anwendung auf den ganzen Abfall im Judenthum, den wir vor Augen haben. Was nicht der phyſiſchen Gewalt des Mittelalters, nicht der geiſtigen Macht des Chriſtenthum gelungen iſt, das bewirkt der zerſetzende Einfluß der verneinenden Aufklärung: das Zerfallen des Judenthumes als allgemeine hiſtoriſche Erſcheinung. Die Folgen davon, daß ſich die Mehrzahl dieſes reichbegabten, geldmächtigen, raſtlosthätigen Stammes jetzt zum Heidenthum wendet, ſind gar nicht zu berechnen. Schon im gegenwärtigen Augenblicke würde man erſtaunen, wenn ſich mit einem Blicke

überſehen ließe, welchen unverhältnißmäßigen Theil die linke Seite der Juden an den literariſchen, politiſchen und religiöſen Bewegungen in Deutſchland genommen hat, und nimmt.

Weber.

Von Heine's Moral und Politik mögen Sie halten, was Sie wollen. Aber ich muß Sie doch daran erinnern, wie viele Lanzen Sie vor fünfzehn Jahren bei dem Erſcheinen des Buches der Lieder brachen, wie Sie uns ſelbſt die Lieblichkeit und Kraft des neuen Dichters prieſen. Wie manches ſeiner Lieder habe ich Sie damals mit begeiſtertem Munde wiederholen hören!

Arneburg.

Darauf kann ich Ihnen nur antworten, was Rivarol von Mirabeau ſagte: C'est un crapaud auquel Dieu donne quelquefois un beau chant. Bald genug wird dies Vielen offenbar werden, und unſere Kinder ſich in unſere Seele ſchämen, vor welchem unfläthigen Götzen wir in trunkener Begeiſterung unſern Weihrauch verbrannt haben. Dieſe geſammte Poeſie wird als ein Schandfleck in unſerer Literaturgeſchichte daſtehen, der Cultus des Genius und ſeine Prieſter als der letzte Verſuch, die ekelhafe Nacktheit der gemeinen Sinnenluſt in poetiſche und ſpeculative Gewänder zu verhüllen.

Waldheim.

Ihre Entrüſtung, lieber Arneburg, geht über das Maß hinaus, und wird zur wirklichen Ungerechtigkeit gegen die Perſonen. Wie oft möchte ich Ihnen das Maßhalten der Geiſter empfehlen, von dem Muratori geſchrieben!

Arneburg.

Wo es sich um das Heiligste, um die theuersten Güter der Menschheit handelt, kann und soll man sich nicht mit einer verblaßten Mitte begnügen.

Waldheim.

Diesen Vorwurf glaube ich nicht zu verdienen, wenn ich Sie bitte, die letzten Ursachen für das Ihnen so Mißfällige weniger in den Personen, als in weit allgemeineren Erwägungen zu suchen, am wenigsten aber damit zu beginnen, selbstbewußten, schlechten Willen vorauszusetzen. Gerechtigkeit, objective, unbefangene, ist nicht Indifferenz; sie besteht neben der schärfsten Ausbildung der eigenen Ueberzeugung. Können und dürfen Sie davon ausgehen, daß die Männer, die seit 15 Jahren die deutsche Poesie, Philosophie und Politik revolutioniren, von gar keiner wirklichen Ueberzeugung bei Ihrem Werke geleitet werden? nur ihrer individuellen Verkehrtheit, nur ihren schlechten Velleitäten folgen? Ich würde eine solche Voraussetzung schon vorneherein stets als erfahrungswidrig verwerfen. In dem betrübten Schauspiele, das unsere Literatur jetzt aufweist, sehe ich vielmehr nur einen neuen Act des großen Gegensatzes, der so alt ist, als das Menschengeschlecht. Er läßt sich auf die einfache Frage zurückführen: ist die Welt, wie wir sie mit unseren Sinnen erkennen, wirklich Alles, und das irdische Leben daher sich selbst Zweck? Oder ist dieses Leben nur ein Durchgangszustand, nur eine Vorbereitung zu einem höhern Jenseits?

Arneburg.

Freilich steht diese Frage am Anfangspuncte aller Re-

ligion und Philoſophie, wenn auch ein ſolch' abſtractes Schema von Dieſſeits und Jenſeits immer noch ein ſehr dürftiges iſt.

Waldheim.

Ein ſehr dürftiges und doch wieder unermeßlich inhaltsreich! Wenn es mit dieſem Leben wirklich aus iſt, ſo ſtehen jene Dichter, Philoſophen und Politiker in ihrem vollkommenſten Rechte. Ja man kann dann die Bedeutung des irdiſchen Lebens nicht vollſtändiger und genügender auffaſſen, als es von den Edleren unter ihnen geſchieht. Die Verklärung der Sinnlichkeit in den Geiſt iſt dann allerdings die höchſte Aufgabe des Menſchen, und zwar iſt ſie ſo zu faſſen, daß der Leib, die Natur hierbei nicht verläugnet, nicht vernichtet werde, ſondern daß beide Beſtandtheile des Daſeyns ſich durchdringen. Es wäre dann wirklich dem Fleiſche durch das Chriſtenthum Gewalt und Unrecht geſchehen, und ſeine Rehabilitation das dringendſte Bedürfniß. Das treffendſte Motto hierzu hat Bettina über ihren Goethe geſetzt: Und das Fleiſch ward Geiſt!

Arneburg.

Haben Sie Wohlgefallen an dieſer ſcheußlichen Parodie des evangeliſchen Wortes?

Waldheim.

Das nicht, aber präciſe Ausdrücke haben immer ihren relativen Werth. Wie geſagt, endete der Menſch hienieden ſein Daſeyn, ſo iſt die Verklärung des Fleiſches in den Geiſt ſicher ſeine höchſte Aufgabe, und alles Weitere folgt von ſelbſt daraus. Trachtet zuerſt nach der Schönheit, ſo wird

Euch das Andere von selbst zufallen. Ist aber seine Bestimmung noch eine andere, als ein Pulsschlag im Leben des großen Geistes zu seyn, ist seine irdische Existenz nicht blos ein Auf- und Untertauchen in dem Meere der Gestalten, sondern ein Durchgang zum ewigen persönlichen Leben, so ist es mit jener Vergeistigung der leiblichen Interessen allerdings nichts. Niemand wird dann das Räthsel seines Daseyns gelöst und die Bedürfnisse seiner Seele gestillt finden durch eine Lehre, die von dem Schimmer poetischer und speculativer Umhüllung getrennt, doch eigentlich keine andere, als die alte ist: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!

Arneburg.

Oder wie es der Wolf im Rothkäppchen ausdrückt: was ich fresse in meinen Leib hinein, das ist gewiß und wahrhaftig mein! Eben das ärgert mich so ganz besonders, daß der Kern dieser gesammten Literatur eigentlich weiter nichts als dasselbe Philisterthum in Glauben, Sitte und Recht ist, das auf jeder Bierbank, an jeder Table d'Hôte regiert, nur um so ekelhafter und gefährlicher, da es seine Hauslivree abgelegt und sich in das Gewand des Geistes gehüllt hat. Hier vor mir liegt ein kleines, fast vergessenes Buch, Brentano's Philister, das mit wahrem Seherblick schon vor langer Zeit diese widrige Mischung verkündet hat. Hören Sie einige Stellen, die mich beim Lesen immer aufs Neue wieder erfreuen: „Die dichtenden Philister sind den Fledermäusen gleichzustellen, sie bleiben ihrer Nahrung nach immer Mäuse, und sind durch den Schwung, den sie nehmen, nur noch ekelhafter — hütet Euch, Ihr seyd sonst Alle verloren, siehst Du den Pferdefuß des Schuftes nicht, es ist nur ein

armer Teufel, wenn Du ihm recht in Gottes Namen zu Leibe gehſt, dem flüſternden, ekelhaften, übermüthigen, üppigen Dämmerphiloſophen, dem aftergenialen Convulſionär. Flieh, es gilt Deiner Börſe oder Deiner Liebe, er läßt Dir dafür einige hochbeinige Redensarten, gibt Dir für Deine Unſchuld eine moderne Sünde, für Dein Gottvertrauen ein unwandelbares Schickſal, für Deine Einfalt einige freche Fragmente, für Deinen Ammentroſt ein Sonnett, für Deinen Schutzengel eine Anſicht; er ſtellt Dich à la hauteur, wo der Teufel dem Herrn die Herrlichkeit der Welt zeigte, aber umgekehrt, Du gibſt ihm Dein Brod, und er gibt Dir einen Stein zurück.“ Dank, ſeliger Brentano, hiefür verzeihe ich Dir manche Verirrung Deiner letzten umdüſterten Jahre!

Waldheim.

Ich geſtehe Ihnen übrigens, daß mir der Gebrauch der Poeſie zur Verbreitung guter Lehren über Staat und Kirche nicht viel weniger unangenehm iſt, als der entgegengeſetzte. Die ganze Tendenzpoeſie iſt in jeder Geſtalt eine Ausartung, ich kann nicht finden, daß das platte Philiſterthum des achtzehnten Jahrhunderts mit ſeinen Lehrgedichten über Landbau, Taktik und Entbindungskunſt ſich weiter verirrt habe, als unſere heutigen Dichter mit ihren gereimten Zeitungsartikeln, zurückgeſchlagenen Kammerreden und metriſchen Predigten. Am offenherzigſten drückt es einer der Aeſthetiker der Schule mit den Worten aus: jetzt iſt nicht die Zeit zum Dichten, ſondern zum Trachten!

Arneburg.

Ich fühle dies ganz mit Ihnen! Es ergreift mich ein

wahrer Ekel, wenn ich mich am Morgen pflichtmäßig durch die Zeitungsfluth durchgerungen, am Mittage die Discurse der Wachtparade, am Abend die Unterhaltungen über Politik und Religion im Theezirkel genoſſen habe, und nun alles dieſes zuſammen noch einmal als neueſtes Gedicht verdauen ſoll. Hier habe ich eine Reihe von Bänden auf dem Tiſche liegen, von denen jeder mir dieſe Täuſchung bereitet hat. Blicken Sie ſelbſt hinein.

Waldheim.

Verſchonen Sie uns mit dieſer Zumuthung; ich habe ohnehin noch mit unſerem Freunde Oeder einen gemeinſchaftlichen Gang. Ich erinnere Sie, daß morgen der Tag iſt, den Sie mir zugeſagt haben; daher bald ein Weiteres.

Achtes Gespräch.

Oeder.

Ihr seyd gestern so tief in Eure poetischen Interessen hineingerathen, daß wir ganz von dem Gegenstande abgekommen sind, der mir um seiner praktischen Bedeutung willen freilich wichtiger ist, als die Erscheinungen am letzten Dichterhimmel.

Waldheim.

Von welchem Gegenstande?

Oeder.

Von den Gefahren, die unserem Staatswesen durch die Wirkungen der neuen Zerstörungsmittel der Revolutionspartei, insbesondere der schlechten Presse drohen.

Arneburg.

Gott weiß es, wie ich dabei leide, wenn ich sehen muß, wie die Autorität, die Ehrerbietung, ohne welche keine geistliche oder weltliche Obrigkeit auf die Dauer bestehen kann, vor unseren sichtlichen Augen unterwühlt wird, wie alle Fundamente weichen, auf denen der Thron sowohl als der Altar

aufgerichtet sind! Aber ohne ein Wunder göttlicher Allmacht sehe ich nirgends einen Haltpunct auf der steilen Bahn zum Abgrunde!

Weber.

Das gebe ich nicht zu. Freilich ist es die höchste und wahrscheinlich auch die letzte Zeit für alle Staaten, dem Zerstörungsprozesse durch zweckmäßige und kräftige Maßregeln Schranken zu setzen. Aber noch ist die Gewalt ungetheilt, ja in den meisten Ländern unbestritten in den Händen der Regierungen. Man zeige nur den Muth des guten Bewußtseyns und rücksichtslose Energie, so wird man überall der schlechten Tendenzen Herr werden.

Waldheim.

Verstehen Sie unter diesen Maßregeln nur ein schärferes Auftreten auf den Wegen des Policeistaats, so muß ich bezweifeln, daß die von Ihnen gewünschten Erfolge erreicht werden. O ja, es kann und muß in gegebenen Augenblicken vorkommen, daß der furchtloseste und einschneidendste Gebrauch der Gewalt unabwendlich ist, und ich bin gewiß nicht geneigt, irgend einem Schwanken, einer Halbheit dabei das Wort zu reden. Wo die Gewalt zu pflichtmäßiger Anwendung kommt, da sey sie auch gewaltig und unwiderstehlich, und gehe bis an das äußerste Ende. Aber man täusche sich nur nicht über die erwarteten Resultate. Auf die Dauer wird weder mit Censur und Bücherverbot, noch mit Policei und Soldaten etwas Heilsames erreicht; alle diese blos negativen Mittel gehören dem Augenblicke an, der sie nothwendig macht, und wirken nur, so lange dieser dauert.

Oeder.

Ihre mittelalterige Abneigung gegen policeiliche Institute! Sie betrachten die Policei im Staate wie das Gewürm, das dazu bestimmt ist, die verwesenden Stoffe aufzuzehren, um die Lebenden vor Verpestung zu schützen.

Waldheim.

Ungefähr so!

Arneburg.

Hat aber die Sünde nicht in die gefallene Menschheit ein für allemal den Tod gebracht, so daß die Verwesung stets neben und im Leben steht, die schützenden Würmer also eben so nothwendig als wohlthätig sind?

Waldheim.

Wer läugnet das?

Oeder.

Ich bitte doch lieber beim Praktischen zu bleiben. Was haben Sie gegen die Censur?

Waldheim.

Vor allen Dingen das, daß sie nichts hilft. Ich hoffe durch diese höchst praktische Auffassung sehr bei Ihnen zu steigen.

Oeder.

Besonders wenn Sie sich zu einigem Beweise Ihrer Behauptung herablassen!

Waldheim.

Auch hier will ich mich ganz in Ihrem Sinne zunächst nur an die einfache Erfahrung halten. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, was es auf dem ganzen weiten Gebiete der religiösen und politischen Irrlehre, der offenen und verdeckten Aufwiegelung irgend gibt, das nicht in den letzten Jahren in Deutschland unter Censur gedruckt und verbreitet worden wäre?

Arneburg.

Leider vollkommen wahr!

Weber.

Wenn ich diese Erfahrung auch zugestehen muß, so liegt dieses doch nur an der Wahl der Censoren und an der Unvollständigkeit und Zaghaftigkeit ihrer Instructionen. Man wähle die geeigneten Männer und gebe ihnen strenge und präcise Vorschriften.

Waldheim.

Hie und da und in einzelnen Fällen mag hierdurch Manches erreicht werden. Die Hauptsache dabei bleibt aber ganz unverändert. Ich behaupte geradezu: der Censor, den Sie suchen, kann nie gefunden, die Instruction, die Sie verlangen, ihm nie ertheilt werden.

Weber.

Aber weßhalb sollte es nicht unter den deutschen Beamten Männer von Muth und Einsicht geben?

Waldheim.

Der moraliſche Muth, der durch die Ungunſt, ja durch die Schmach, mit der das Amt des Cenſors bedeckt worden, hindurch geht mit unverwandten Schritten und ungebrochener Kraft, iſt zu allen Zeiten ſelten geweſen. Noch ſeltener aber die Fähigkeit auf allen Gebieten der Wiſſenſchaft und des Lebens, in allen Phaſen der Entwicklung der Zeiten die haarſcharfe Linie zu erkennen, wo Recht und Unrecht, Wahrheit und Unwahrheit, Dienliches und Schädliches, ſich ſcheiden. Am ſeltenſten aber finden ſich beide Eigenſchaften: der Charakter und die Intelligenz in ſo eminentem Maße, wie hierbei gefordert werden muß, in derſelben Perſon beiſammen.

Geder.

Aber wenn ſie ſich nun wirklich vereinigen?

Waldheim.

Dann erlauben Sie mir, lieber Freund, daß ich Sie an die bekannte Geſchichte jener franzöſiſchen Dame erinnere, die den Auftrag ihrer Freundin, einen Hofmeiſter mit beſtimmten Vortrefflichkeiten aufzufinden, durch die Worte beantwortete, ſie habe ihn noch nicht gefunden, geſchehe es aber, ſo werde ſie ihn heirathen. Entdecken Sie wirklich den Mann mit den Cenſoreigenſchaften, ſo machen Sie ihn unbedenklich zum Miniſter!

Arneburg.

Ich kann freilich auch nur finden, daß man ſich bei der jetzigen Handhabung der Cenſur das Odium ohne einen entſprechenden Nutzen aufbürdet. Für die überwiegende Zahl

der Fälle müssen der Person, der man dieses undankbare Amt in der Regel aufzwingt, die sicheren Kriterien mangeln. Ist der Censor ängstlich, so streicht er blindlings, was ihm bedenklich oder unverständlich vorkommt, und die Regierung hat alle Beschwerden zu tragen, die aus solchen Mißgriffen erwachsen, Beschwerden, die gar nicht blos von den Autoren der Gegenparthei erhoben werden. Ist er hingegen leichtsinnig, oder auch nur ermüdet, so läßt er Dinge drucken, die dann unter der Genehmigung der Regierung erscheinend eine doppelte Bedeutung erlangen.

Waldheim.

Und dies ist doch immer nur eine Seite der vielfachen Nachtheile, nämlich die, welche aus der nothwendigen Unzulänglichkeit der Personen hervorgeht. Ganz eben so hoch schlage ich eine andere an, daß bei der bestehenden Büchercensur eine gute politische Literatur eigentlich nie entstehen kann. Welcher unabhängige edle Charakter wird geneigt seyn, sich auf einen Kampfplatz zu stellen, wo man ihm von vorne herein vorwirft, daß Sonne und Wind nicht gleich getheilt seyen, daß er unter dem Schutze und Privilegium der Gewalt gegen Solche fechte, denen verboten sey, sich ihrer Waffen zu bedienen. Was er sagen, was er thun möge, immer wird es als bestellte und gelohnte Arbeit erscheinen, und es genügt der Wahn, daß Jemand als directes oder indirectes Organ der Regierung rede, um jeder Wirkung auf die Massen verlustig zu gehen.

Weber.

Sollen denn aber die Regierungen allein dazu verdammt seyn, bei allen Angriffen zu schweigen?

Waldheim.

Nichts weniger als das! ich wünſche ihnen vielmehr, jener traurigen Thatſache ungeachtet, recht kräftige Organe, die ihren Beruf offen an der Stirne tragen. Immer aber wird Jeder, der mit der Natur des deutſchen Geiſtes einigermaßen bekannt iſt, zugeſtehen, daß von den gouvernementalen Erklärungen und Berichtigungen bis zu einer wirklichen politiſchen Literatur noch ein weiter Schritt iſt. Dieſe Kluft kann nur ausgefüllt werden durch die freien, unabhängigen Arbeiten ſolcher Schriftſteller, die aus nichts Anderem, wie aus ihrer eigenen gewiſſenhaften Erkenntniß ſchöpfen. Da eine ſolche Wirkſamkeit aber nur möglich iſt, wo Alles und Jedes, das Mißfällige wie das Wohlgefällige, in den Bereich der Unterſuchung gezogen werden darf, ſo bildet hierbei die Cenſur ein unüberſteigliches Hinderniß.

Arneburg.

Bei aller ſonſtigen Richtigkeit Ihrer Betrachtungen kommt es mir doch aber ſo vor, als wenn das Naturell unſerer deutſchen Wohlgeſinnten ein noch größeres Hinderniß für das Entſtehen einer ſolchen Literatur abgebe. Diejenigen unter ihnen, die ſchreiben können, gehören großentheils den höheren und gelehrten Ständen an, und man muß beobachtet haben, mit welcher unüberwindlichen Scheu ſie ſich von der Oeffentlichkeit zurückhalten; eine Empfindlichkeit, die aus falſcher Vornehmheit, ordinärer Trägheit und Sorge vor verletzenden Erfahrungen zuſammengeſetzt iſt! Wie viele meiner beſten Freunde ſind in dieſem Falle; ſie werden ſich über die ſchlechte Preſſe ärgern, ihre Verkehrtheiten auf das ſcharfſinnigſte und beredteſte nachweiſen, aber

nie Hand anlegen, um eine gute ins Leben zu rufen. Die Censur würde immer noch freisinnig und unpartheiisch genug seyn, sie nicht daran zu hindern.

Waldheim.

Dennoch schlagen Sie dieses Hinderniß zu gering an, lieber Arneburg. Blicken Sie nur auf das Feld, das jetzt noch weit mehr umgewühlt wird, als das rein politische. Ist in paritätischen Staaten, wie es ziemlich alle deutsche sind, eine unpartheiische Censur überhaupt denkbar? Unpartheiisch im objectiven Sinne ist überhaupt Niemand, nur mehr oder minder gleichgiltig. Wie soll aber nun in den religiösen Materien, die in Zeitungen oder Büchern fast die politischen überwuchern, die Censur behandelt werden? Soll der katholische Fürst unter seiner ausdrücklichen Genehmhaltung jeden Angriff gegen seine Kirche gestatten, und umgekehrt? oder Beide die gegen den christlichen Glauben in jeder Gestalt gerichteten Schmähungen? Eine Genehmhaltung aber ist die ertheilte Druckerlaubniß, und daß sie dies ist, wälzt eben die schwere Verantwortlichkeit auf die Schultern der Regierung.

Arneburg.

Gerade darin liegt aber nach meinem Gefühle auch wieder die Unmöglichkeit, daß eine christliche Obrigkeit still dabei zusehen dürfe, was in ihrem Lande gedruckt wird. Geht es mit der Censur nicht, so müßte sie wenigstens stets mit öffentlicher Reprobation jedes gottlose und unzüchtige Buch belegen, und ihre Unterthanen dagegen warnen. Für eine gewissenhafte Obrigkeit hat es etwas eben so Schmähliches, wenn ein solches Buch sich im Lande umhertreibt, als für

ein Familienhaupt, wenn man es auf dem Tiſche ſeiner Kinder liegen fände.

Geyer.

Warum nicht lieber gar eine Congregation des Index! Verſchonen Sie uns mit Vorſchlägen, die nur den Spott der Menſchen reizen würden! Ein ſolches officielles Verzeichniß der reprobirten Bücher wäre das ſicherſte Mittel, um ſie in Jedermanns Hände zu bringen. Aber die Bedenken, die unſer Freund Waldheim in der Cenſur bei religiöſen Materien findet, ſind ja durch die ausdrücklichen Beſtimmungen beſeitigt, daß keine ernſthafte und beſcheidene Unterſuchung der Wahrheit gehindert, ſondern nur unanſtändige, liebloſe, verketzernde Angriffe auf andere Glaubenspartheien vermieden werden ſollen.

Waldheim.

Können Sie wirklich glauben, lieber Freund, daß mit einer ſolchen Beſtimmung das Problem der geſtatteten Grenzen der confeſſionellen Controverſe auch nur im entfernteſten gelöst ſey? Was iſt wahrhaft und beſcheiden, was iſt unanſtändig und liebloſ? Derſelbe Zeitungsartikel, dieſelbe Broſchüren-Phraſe, die der eine Theil für eine nothgedrungene Abwehr, eine gerechte Beſchwerde, eine unwiderlegbare Wahrheit in der gemäßigtſten Form hält, erſcheint dem Andern als eine ſträfliche Störung des confeſſionellen Friedens, eine giftige Läſterung des Heiligſten! Wo iſt die Inſtanz, welcher beide Theile das Richteramt zuerkennen? Das unvergängliche Schema für dieſes ganze Gebiet liefert das naive Gutachten der Wittenberger in den Brandenburgiſch-Calviniſtiſchen Streitigkeiten: die Reformirten ſeyen ver-

pflichtet, die Lutheraner ohne Verdammung zu dulden, weil sie ihnen keine Grundirrthümer beimessen könnten; aber den Lutheranern dürfe eben deßwegen ein Gleiches nicht zugemuthet werden. Sie lachen? Glauben Sie, daß wir uns gegenwärtig hierin in einer andern Lage befinden? Wenn Sie meine Besorgniß für übertrieben erachten, so bitte ich Sie, die Censurklagen der Protestanten in Bayern und der Katholiken am Rheine und in Württemberg neben einander zu stellen. Wahrlich, schon dieses Verhältniß allein müßte die Unmöglichkeit zeigen, bei dem bisherigen Systeme zu beharren!

Heber.

Was wollen Sie aber an dessen Stelle setzen? Soll dem verheerenden Strome gar kein Damm entgegen stehen?

Waldheim.

Dies ist so wenig meine Ansicht, daß ich vielmehr eben das Ungenügende der jetzigen Dämme beklage. Ich glaube, daß man in Deutschland nicht allein ohne Schaden, sondern mit entschiedenem Vortheile von dem polizeilichen zum gerichtlichen, von einem unwirksamen Präventivsysteme zu einem wirksamen Repressivsysteme übergehen könne.

Heber.

Ihre Meinung fällt also ganz mit der Weisheit zusammen, die jetzt auf den Gassen und von den Dächern laut genug gepredigt wird. Diese Allianz sollte Sie etwas behutsam machen.

Waldheim.

Ich muß mir die bittere Bemerkung schon gefallen lassen;

ſie beirrt mich keineswegs. Die Frucht des Zeitgeiſtes kann unbewußt einen geſunden Kern in ſich verſchließen; es iſt die Frage, ob dies nicht immer der Fall iſt, und es nur darauf ankäme, ihn jedesmal aus der verderbten Schale, die ſich ſelbſt für den Kern hält, herauszufinden.

Geder.

Geben Sie uns doch wenigſtens die Umriſſe einer Behandlung der Preßſachen in Ihrem Sinne, aber auf das Wirkliche gerichtet; die bloße Kritik der beſtehenden Einrichtungen iſt leicht, aber das Verbeſſern ſehr ſchwer. Was würden Sie rathen und thun, wenn es Ihnen obläge, hierin thätig zu ſeyn?

Waldheim.

Nun, ich würde damit beginnen, mir und Anderen möglichſt deutlich zu machen, daß es auf dieſem Gebiete drei Begriffe gibt, die man ſorgfältig unterſcheiden muß. Eine Druckſchrift kann gefährlich, ſie kann verbrecheriſch, ſie kann unbequem und ärgerlich ſeyn.

Geder.

Sie holen weit aus! Dies verſteht ſich ja ganz von ſelbſt!

Waldheim.

Es iſt mir ſehr erwünſcht, wenn Sie an dieſer Claſſification keinen Anſtoß nehmen. Beſonders aber, wenn Sie zugleich die weitere Folgerung eben ſo ſelbſtverſtanden finden, daß nur das Gefährliche Sache der policeilichen Ueberwachung, das Verbrecheriſche hingegen der Beſtrafung durch

die Gerichte zu überlassen sey. Das Unbequeme, Fatale, Aergerliche — — —

Weber.

— wollen Sie ganz auf sich beruhen lassen.

Waldheim.

Richtig, und hiemit allein sind schon drei Viertheile aller Preßfälle beseitigt.

Weber.

Allerdings, wenn man ein Vergehen weder verhüten noch bestrafen will, so erleichtert man sich dessen Behandlung ungemein!

Waldheim.

Ich rede von jenen sogenannten Preßvergehen, die man nicht bestrafen darf und nicht verhüten kann; es leidet daher weder die Gerechtigkeit noch die Sicherheit, wenn man das anerkennt, was ohnehin factisch geschehen muß. Was nun die beiden andern Kategorien betrifft, so kann ich nicht umhin, zu behaupten, daß ein der eigentlichen Literatur angehöriges Buch nie gefährlich in dem policeilichen Sinne ist.

Weber.

Was nennen sie eigentliche Literatur?

Waldheim.

Ich werde gleich diesen Begriff durch seinen Gegensatz näher darzulegen suchen. Also ich würde, wenn ich zu rathen hätte, davon ausgehen, daß Bücher von der präven-

tiven Cenſur ganz zu befreien ſeyen. Ein Werk kann aber durch ſeinen Inhalt ein Vergehen, ja ein entſchiedenes Verbrechen conſtituiren; der Staat laſſe daher die Literatur durch ſeinen Fiskal ſtreng überwachen, und ziehe Verfaſſer und Verleger ſolcher Bücher ſtets vor Gericht.

Weber.

Woher aber ein Preßgeſetz nehmen, das in allen Fällen genügend ſich erwieſe?

Waldheim.

Ich verkenne die Schwierigkeiten eines ſolchen eben ſo wenig, als die Mangelhaftigkeit aller beſtehenden Geſetzgebungen. Sie ſind aber zu löſen, wenn man davon ganz abſteht, Einzelnes vorſehen zu wollen, und ſich nur auf allgemeine Normen beſchränkt. Weit wichtiger erſcheint mir das Gerichtsverfahren und die Wahl gewiſſenhafter Richter ohne Furcht vor dem Mißfallen der Parthei, ohne Begierde nach ihrem Lobe. Ein tüchtiger Gerichtsgebrauch wird ſich dann von ſelbſt ausbilden und das Uebrige thun.

Weber.

Sehen Sie aber denn nicht, daß man von allen Seiten her die Jury verlangen würde? Der Uebergang in den Zuſtand der franzöſiſchen Preſſe wäre dann ſofort gegeben.

Waldheim.

Freilich müſſen die deutſchen Regierungen feſt entſchloſſen ſeyn, eine Forderung entſchieden abzulehnen, von welcher die Parthei, welche ſie ſtellt, nur zu gut die weiteren Folgen kennt. Auf einem Gebiete, auf welchem, den politiſchen

Leidenschaften gegenüber, Recht und Unrecht völlig zusammenfließen, dürfen eben diese Leidenschaften nie das Richteramt üben, weder das der That noch das des Rechts, wenn auch diese spielende Distinction hierbei einen wirklichen Sinn hätte.

Oeder.

Und die Oeffentlichkeit, die Mündlichkeit!

Waldheim.

Daß diese beiden gänzlich verschiedenen Dinge stets in solcher Verbindung genannt werden, ist ein bekannter Kunstgriff. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ich eine öffentliche Verhandlung der Preßvergehen für eben so unzulässig, als eine mündliche für unbedenklich, ja für dienlich halte. Vor Allem aber nichts Vereinzeltes, sondern ein Bundes-Preßgesetz und Bundes-Preßgerichte, vielleicht mit paritätischer Besetzung.

Oeder.

Aber das Zeitungswesen, wie wollen Sie dieses mit dem geregelten Gange gerichtlicher Verhandlungen in Einklang bringen? Wie soll hier eine lange nachher folgende Bestrafung den Schaden aufwiegen, den ein längst durch tausend Hände gegangenes Blatt angerichtet hat?

Waldheim.

Bei den politischen Zeitblättern tritt allerdings der Begriff wirklicher Gefährlichkeit in den Vordergrund. Die Beschaffenheit des Leserkreises, der Dienst des Augenblicks, der unmittelbare Appell an die Leidenschaften der urtheilslosen

Menge, die tägliche, hundertgestaltige Wiederholung desselben Angriffs, Alles dieses unterscheidet die Wirkung der Journale gänzlich von der jedes Buches. Ich halte die Annahme eines abgesonderten Rechtsbodens für das Zeitungswesen um so mehr für vollkommen begründet, da dieses gar nicht zur eigentlichen Literatur gehört, sondern ein wirkliches Gewerbe bildet.

Arneburg.

Und zwar eines der gefährlichen Gewerbe, wie Pulvermühlen und Apotheken. Schon für diese ist eine exceptionelle Beaufsichtigung überall eingeführt, und Niemanden anstößig.

Waldheim.

Gleichwohl muß auch hier der policeilichen Behandlung nur das entschieden Nothwendige eingeräumt werden. Gleichheit vor dem Gesetze ist sicher ein oft gemißbrauchtes Wort, und Stahl hat sehr wahr und sinnreich ausgesprochen, daß dabei in den meisten Köpfen eine große Verwechselung zwischen der Macht des Gesetzes und dessen Inhalt mit unterlaufe. Aber Gleichheit vor der Policei ist völliger Irrsinn! Eine Zeitung von dem würdigen Charakter, der europäischen Bedeutung, dem altbewährten Schicklichkeitsgefühle der Augsburger Allgemeinen Zeitung mit demselben Maße messen, wie jedes auftauchende Schmutz- und Winkelblatt, ist brutale Vexation. Der Staat befasse sich in keiner Weise mit den Personen, welche die politischen Zeitungen redigiren, und habe ausschließlich mit der Verlagshandlung zu thun. Nur angesehenen, wohlbegründeten Buchhandlungen, wenn auch ganz abgesehen von der politischen Farbe, ertheile man die

Concession für neue Zeitungsunternehmungen und fordere eine namhafte Caution. Zunächst bestehe die bisherige Censur fort; nach Verlauf eines Jahres, wenn Ton und Haltung des Blattes sich genügend herausgestellt haben, trete die Selbstcensur des Verlegers ein. Er hat diese nach Inhalt der auch ihn verpflichtenden Instruction der Censoren zu führen. Uebertretungen verfallen der Anklage vor dem competenten Preßgerichte. Dieses erkennt in aufsteigender Reihe: Verweise und Geldstrafen bis zum Belaufe der gesammten Caution. Eine bestimmte Zahl und Art von Vergehen führt unausbleiblich das Urtheil auf Unterdrückung der Zeitung herbei.

Oeder.

Ich habe Sie nicht unterbrochen in Ihrem Projecte, wie viel ich auch gegen seine Ausführbarkeit einzuwenden hätte. Sie werden es ohnehin nur für fragmentarische Andeutungen wollen gelten lassen, und zugestehen, daß noch gar Vieles dabei unerwogen geblieben ist, was sich erst zeigen würde, wenn man Hand an die Ausführung legen wollte.

Waldheim.

Ganz gewiß, aber dennoch bin ich davon durchdrungen, daß der jetzige Zustand unhaltbar ist, und früh oder spät auf diesem oder einem ähnlichen Wege Abhilfe gesucht werden muß.

Oeder.

Zunächst aber erinnere ich Sie daran, daß ein einzelner deutscher Staat gar nicht auf solche Weise vorgehen könnte,

da die Bundesgesetzgebung die Aufhebung der Censur nicht zuläßt.

Waldheim.

Dagegen könnte ich zu zeigen suchen, daß die Bundesbestimmungen, richtig verstanden, einem Verfahren, wie ich es andeutete, vielleicht nicht so unbedingt entgegen stehen. Aber ich ziehe vor, zu erklären, daß ich überhaupt durchaus gar kein Heil in vereinzelten Maßregeln, sondern nur allein in einem gemeinsamen Schritte des Bundes sehe.

Weber.

Dann setzen Sie Ihre Pläne hierdurch von selbst in das Reich der Unmöglichkeit. Es wird nie dahin kommen, daß sich sämmtliche deutsche Regierungen über einen Gegenstand einigen, der so verschiedenartige Interessen berührt. Wozu Dinge beginnen, von denen man im Voraus weiß, daß sie nach langen, bitteren Kämpfen doch zu keinem Resultate führen!

Waldheim.

Weßhalb nicht? Was berechtigt Sie ohne Weiteres zu einer solchen Annahme? Ich hege eine bessere Ansicht von dem Gemeinsinne unserer deutschen Regierungen. Liegt die Nothwendigkeit wirklich vor, zu einer andern Behandlung der Preßfrage überzugehen, so wird man sich einigen, sobald nur der erste Schritt einmal geschehen ist. Daß unter unseren Regierungen mehr als eine selbst diese Nothwendigkeit fühlt, davon bin ich überzeugt, wenn ich auch nicht in ihrem Rathe sitze.

Oeder.

Eitle Voraussetzung! nutzlose Bemühung!

Waldheim.

Und selbst wenn die Schwierigkeit so groß wäre, wie sie Ihnen erscheint, so ist dies gar kein Grund, davor zurückzuschrecken. In den Bundesangelegenheiten wie in anderen ist das eben der verhängnißvolle Irrthum, daß man sich berechtigt wähnt, die heilsamsten und dringendsten Dinge deßwegen zu unterlassen, weil sie schwierig sind. Wissen Sie denn nicht, daß eben in den höchsten Interessen nichts Etwas taugt, was nicht schwierig ist? Wenn ich aus dem Munde verständiger Menschen diesen stets bereiten Einwand höre, so begreife ich, wie es schon Goethe am sonderbarsten fand, daß die Menschen nicht blos alle unmöglichen Dinge, sondern auch so viele mögliche unterlassen!

Arneburg.

Sie treffen hier auf einen Punct, worin ich ganz und durchweg Ihre Empfindung theile. Es ist für Jeden, der Deutschland und seinen Fürsten mit wahrer Liebe anhängt, ein tiefer Kummer, daß das weite, kostbare Feld der nationalen Interessen so ganz unangebaut geblieben ist. Was ist geschehen seit dreißig Jahren, um in diesem herrlichen Volke das Bewußtseyn der Gemeinschaft lebendig zu erhalten, um seine Einheit nach Innen, seine Kraft nach Außen darzustellen, um es seinen hochmüthigen Nachbarn gegenüber auf den Platz zu erheben, den ihm der göttliche Wille so deutlich angewiesen hat?

Weber.

Sie vergessen in Ihrer Begeisterung die einfache Thatsache, daß Deutschland kein geschlossenes Reich, sondern eine freie Vereinigung unabhängiger Staaten ist.

Arneburg.

Daran erinnerte im Jahre 1813 Niemand, als Jeder und Alle ihr Herzblut freudig darbrachten, um das Joch des Drängers abzuwerfen. Pommern, Märker, Preußen, Schlesier, Sachsen, Hannoveraner, Hessen, Westphalen, Rheinländer, Oestreicher, Tyroler schlugen vereint auf den Feind, und die süddeutschen Brüder eilten herbei, als die Thore sich ihnen aufthaten. Nicht von Preußen, Sachsen, Oestreich, Bayern, Hessen war die Rede, sondern von Deutschland. Von diesem die Schmach abzuwälzen, die eben der Sondergeist, die schlechte Staasweisheit der Zeiten über unser edles Volk gebracht hatte, deßwegen kämpften und bluteten wir, deßwegen brachten wir unsern letzten Thaler und unsern letzten Mann zum Opfer dar. Wer damals ausgesprochen hätte, daß nach wenigen Jahren schon dieser lebensvolle Strom in die dürftigen Kanäle der kleinlichsten Selbstsucht verinnen werde, der wäre als ein Verläumder an der Herrlichkeit der Nation und dem Edelsinne unserer Fürsten gebrandmarkt worden! Fluch Denen, die dieses heilige Feuer absichtlich verlöschen wollen! Wehe Denen, die es durch stumpfsinnige Gleichgiltigkeit unter die Asche begraben lassen!

Weber.

Ei, lieber Obrist, wenn ich Sie nicht sonst als loyalen Unterthanen kennte, so würde ich besorgen müssen, den Nach-

klang jener Geſinnung vor mir zu haben, die unmittelbar nach der Volkserhebung, von der Sie reden, ein Gegenſtand der ernſten Beſorgniß aller verſtändigen Männer und der ſtrafenden Gerechtigkeit der Staaten wurde.

Arneburg.

Kläglich und ſchimpflich genug! Die dienſtbefliſſenen, kurzſichtigen, kurzathmigen Officianten, die ſich zu jener Zeit um die deutſchen Throne drängten, haben ihnen wahrlich ſchlecht genug gedient!

Weber.

Ich erkenne Sie in dieſen Ausbrüchen kaum wieder! Sie, der ritterliche Diener Ihres Herrn, der Ariſtokrat durch Geburt und Geſinnung, werfen ſich zum Lobredner eines Treibens auf, das zwiſchen hohler, poetiſcher Phantaſterei und qualificirtem Hochverrathe in widrigem Wechſel hin und her taumelte! Sie ſchmähen die treuen Diener des Staates, die ſich aller Ungunſt der irregeleiteten öffentlichen Meinung muthig ausſetzten, um die beſtehende Ordnung gegen das halb bubenhafte, halb verbrecheriſche Sturmlaufen zu ſchützen. Wo bleibt der unbedingte Gehorſam, den Sie als Mittelpunct Ihrer politiſchen Lehre bekennen? Waren es nicht die Regenten, in deren Befehlen und Namen die heilſamen Maßregeln ergriffen wurden, die Sie mit dem Anathem belegen?

Waldheim.

Erlauben Sie mir, daß ich in's Mittel trete und Arneburg's Antwort übernehme. Allerdings haben ſich an jene reinen Flammen der Befreiungskriege bald genug auch trübe,

auch fremdartige, auch ſchlechte Elemente angeſchloſſen. Aus dem Frankreich heraus, das eben mit den Waffen niedergeworfen worden war, und aus manchen andern Quellen drang ein Geiſt bei uns ein, der, dem deutſchen nationalen Freiheitsſinne völlig fremd, doch mit ihm eine zwitterhafte Aehnlichkeit zeigte. Die deutſche Freiheit, die mit dem Rechte identiſch iſt, wurde mit dem frei-gleichen Zerrbilde verwechſelt, das auf ſeiner heilloſen Laufbahn von der Conſtituante aus durch die Schreckensherrſchaft und das bonapartiſche Soldatenthum hindurch, eben wieder bei der zahmen Geſtalt der Charte angelangt war. Dieſe Verwirrung bemeiſterte ſich vieler Köpfe und rief Erſcheinungen hervor, die freilich von jeder pflichtgetreuen Regierung ſcharf zurückgewieſen werden mußten. Alle conſervativen Inſtincte ſtanden hierbei den Regierungen zur Seite, denn Jeder wußte, wie ungenießbar und ungeſund eine ſolche Miſchung der ungleichartigſten Beſtandtheile ausfallen würde.

Geber.

Nun, eben dieſes behaupte ich ja nur!

Waldheim.

Geſtatten Sie mir zum Ende zu kommen. Durfte denn mit der ſehr gerechtfertigten Abwehr des fremden, ſchlechten Unkrautes, auch das geſunde edle Gewächs der eigenen Flur ausgerauft werden? Lieber Freund, auch der abgeſchloſſenſte Anhänger des Status quo hätte ſich damals ſagen können und ſollen, daß über Deutſchland ein neuer, gewaltiger Geiſt gekommen ſey. Er mochte dieſen preiſen oder ſchmähen, immer hätte jede aufrichtige, unbefangene Erwägung zu der Ueberzeugung führen müſſen, daß man zu dem Staatsweſen

des achtzehnten Jahrhunderts, zu dem bevormundenden Beamtenregimente, dem liberalen oder illiberalen Administrationsmechanismus nicht zurückkehren könne. Die Regierungen selbst hatten in dem verflossenen Jahrzehnt durch ihre Gesetzgebungen die Lücken in jenes Gebäude gebrochen, ob nach richtigem Plane und Maße, bleibe hier unerörtert. Allenthalben wandte sich die Sehnsucht, die Liebe der Nation wieder zu einer lebensvollen Gemeinschaft mit ihrer eigenen Vergangenheit zurück. Die Befreiungskriege, die nicht von dem alten, sondern von einem neuen Geiste bewegt wurden, trugen hierzu das Ihrige reichlich bei. Das Deutschland von 1815 war nun einmal ganz sicher nicht mehr das von 1806. Hier wäre es nun eine Aufgabe gewesen, der größten Staatsmänner würdig, die verwerflichen Bestandtheile des Zeitgeistes auszuscheiden, die nebelhaften zerrinnen zu lassen, aus dem gesunden kräftigen aber das Staatswesen des deutschen Bundes neu aufzubauen.

Oeder.

Was verstehen Sie unter der freilich sehr einfachen Forderung des Neuaufbauens?

Waldheim.

Lassen Sie mich auf diese Frage für jetzt nur die ungenügende Antwort geben: an die Stelle des bloßen mechanischen Regierens einen Organismus setzen, in dem alle vorhandenen positiven Elemente des Volkslebens zu ihrem Rechte und ihrer Freiheit gelangen. Ich kann mich gegenwärtig davon entbinden hierin näher einzugehen, da Sie mir zugeben werden, daß damals weder nach einer noch der andern Richtung auch nur unternommen wurde, den in der Nation

lebendigen Kräften und Strebungen irgend Rechnung zu tragen. Man kam vielmehr bewußt und unbewußt darin überein, die neugeborenen Potenzen zu ignoriren oder zu beseitigen, und den Staatswagen bald möglichst wieder in die Geleise zurückzuführen, aus welchen ihn die Stürme gewaltiger Zeiten herausgeworfen hatten.

Weber.

Konnte man anders? Ich kann mich nicht von der Möglichkeit überzeugen.

Waldheim.

Ja man konnte und man mußte, wenn man die Vergangenheit erwogen, die Gegenwart begriffen und die Zukunft so weit geahnet hätte, als diese Gabe jedem wahren Staatsmanne verliehen seyn soll. Ich klage Niemand an. Diejenigen, die zu jener Zeit ihre Herren beriethen, haben gewiß in gutem Glauben und so gehandelt, wie es ihre Natur mit sich brachte. Der Charakter des Menschen ist sein Schicksal und mit ihm das Schicksal des Berufes, der ihm gegeben worden! Aber es ist unmöglich, nicht zu sehen, welche tief schmerzlichen Erscheinungen im deutschen Volksgeiste aus dem Mißverstehen der wahren Aufgabe jenes welthistorischen Momentes hervorgegangen sind! Erscheinungen, deren ganzen Umfang zu würdigen dem gegenwärtigen Momente vorbehalten ist.

Weber.

Wollen Sie denn aber nicht die wirklich gegebenen Verhältnisse in Anschlag bringen, unter denen die Wiener Vereinbarungen zu Stande kamen? War denn Deutschland eine

tabula rasa, auf der man beliebige Figuren verzeichnen konnte? Saßen denn in dem Kreise derer, welche hierüber zu beschließen hatten, nicht auch Andere, deren Ansichten und Interessen sehr weit von dem ab lagen, was Sie als heilsam für Deutschland erachten? Es ist das Verhängniß der Männer, die man am Rade der Zeit drehen gesehen, daß sein Lauf dann als ihr willkührliches Werk, als das Ergebniß eigener freier Absicht ausgegeben wird. Da, wo ihnen der größte Dank gebührte, daß sie nicht ermattet, nicht angewidert von thörichten Forderungen und groben Mißverständnissen, doch endlich zwischen Wirkung und Gegenwirkung hindurch ein Ziel errungen haben, da wirft ihnen Jeder vor, daß es nicht das bestmögliche Ziel, daß es vor Allem nicht dasjenige sey, was er selbst im Auge hatte! Trauriges Geschick!

Waldheim.

Ich glaube mich dieser Ungerechtigkeit nicht schuldig, sondern lasse bei meiner Betrachtung „den Scheinlaut der Zeit, die kleinlauten Hindernisse“ allerdings sehr schwer in's Gewicht fallen. Aber eben von ihrem sonstigen Standpuncte aus werden Sie nicht bestreiten wollen, daß in praktischen Dingen der Erfolg ein Gottesurtheil ist! Dieser aber ist gegen das Werk des Jahres 1815, und gegen die Werke, die hierauf aus den meisten Cabinetten hervorgegangen sind.

Arneburg.

Noch einmal hat Gott uns den Weg zeigen wollen, um das Versäumte nachzuholen. Ich habe im Jahre 1840 Augenblicke gehabt, wo mir das Bild der Zeiten der Befreiungskriege wieder lebhaft vor die Seele trat. Wenn man

damals die Herausforderungen unſeres Erbfeindes muthig angenommen hätte, wenn man nicht wieder ſcheu zurückgetreten wäre vor dem heiligen Ernſte der Waffen! Alles war für uns! Die Allianz des Jahres 1815, die ſeitdem unrettbar zerfallen ſchien, ſtand wieder beiſammen, Oeſtreich, Preußen, England, Rußland ſahen ihrem Feinde gemeinſam in's Angeſicht. Und über Allem dieſem, welch' ein Aufſchwung in der Nation! Man fühlte ſich wieder als lebendiges Glied eines herrlichen Ganzen; von der Eider bis zu den Alpen, und von den Ardennen bis zu den Karpathen richtete ſich jedes Haupt empor, um dem übermüthigen Nachbar Trotz zu bieten. Der Sieg war unſer, ſo gewiß als die nüchternſte Berechnung ihn nur zu verbürgen vermag. Und welch' ein Sieg! Wir würden der kläglichen Erfahrungen des Pariſer „Abkommens“ eingedenk geblieben ſeyn, Alles, was in deutſcher Zunge Gott preist, alle die Kinder, preisgegeben in ſchlechten Zeiten an die Fremden, wären wieder zu der Mutter zurückgekehrt. In der Wiedergeburt Deutſchlands hätten die Fürſten und die Völker ihr wahres, einiges Ziel erkannt. Angeſichts dieſer großen Aufgabe wäre das Mißtrauen, das Unbehagen, in dem ſich unſere beſten Kräfte verzehren, von uns gewichen, und eine neue Zeit brach heran.

Weber.

Entſchuldigen Sie meine Proſa, wenn der Gedanke an einen den ganzen Welttheil erſchütternden Krieg mir nicht ſo lachende Bilder vorführt, wie Ihnen. Mit aller Achtung vor Ihrer ſtrategiſchen Einſicht kommt mir doch der günſtige Ausgang nicht ganz ſo ausgemacht vor. Aber wenn auch der Sieg unſeren Waffen blieb, ſo ſage ich Ihnen offen, daß

um den Preis der Gräuel, der Verwüſtung, der Verwilderung eines langen allgemeinen Krieges, mir faſt jeder Vortheil zu theuer erkauft ſcheint. Was dreißig Friedensjahre mühſam aufgebaut für den Wohlſtand, die Bildung, die geſetzliche Ordnung, das müßte als erſtes Opfer auf den Altar dieſes Molochs dargebracht werden, um von ihm die ungewiſſe Ausſicht auf zweifelhafte Vortheile zu erkaufen! Nein, ich glaube, daß Europa Denen hohe Verbindlichkeiten ſchuldig iſt, die auf der einen und der andern Seite dieſen Brand gelöſcht haben, ehe er zum Ausbruche kam. Wir haben wahrhaftig auch ohne Krieg ſchon genug an den wirklichen Gefahren der Gegenwart zu leiden, und bedürfen noch lange einer friedlichen Zeit ohne äußere Störung, um das Schiff des Staats durch die Klippen hindurch zu leiten!

Arneburg.

Das iſt ja eben Ihr gänzlicher Irrthum, Ihre unglaubliche Verblendung, daß Sie wähnen, der äußere Frieden ſey das Heilmittel gegen die Gefahren, die Sie ſich auch ſelbſt nicht verbergen können! Frißt nicht die Motte das niedergelegte Gewand ſtärker an, als das bewegte? Gerade der von Ihnen geprieſene lange Friede hat ja allein den Zuſtand erzeugt, an dem die europäiſche Menſchheit jetzt krankt! Hängt denn das wahre Glück der Nationen von der Ellenzahl des Kattuns ab, den ſie fabriciren, von dem Thermometer der Börſe, oder etwa von der Zahl der Kinder, die durch Schulzwang leſen lernen? Nein, es hängt ab von der Furcht gegen Gott und der Liebe zu dem Nächſten! Iſt aber darin der Anblick, den uns Deutſchland darbietet, ein erfreulicher? Hat die Ehrfurcht vor der Obrigkeit, die Eintracht unter den Genoſſen, die Ehrbarkeit, die Zufriedenheit,

die Mäßigkeit, das Vertrauen zugenommen? Ich ſage Nein, und abermals Nein!

Oeder.

Nun, was hat dieſes aber mit der Frage über Krieg und Frieden zu ſchaffen?

Arneburg.

Alles! Nur der Friede iſt ein wahrer, der aus der Abkehr von der Sünde, aus der Vereinigung mit dem Herrn erwächſt. Jeder andere iſt eine Fiction, eine Lüge. Ihn verkündigen, heißt ſich denen gleichſtellen, von denen die Schrift ſagt, daß ſie das Volk verführen und ausrufen: Friede, Friede, ſo doch keiner iſt. Die gefallene Menſchheit verträgt keinen dauernden Frieden; ſie bedarf des Krieges ganz ebenſo, wie das Meer des Sturmes, damit ſeine unbewegten Fluthen nicht in Fäulniß übergehen. Gott bedient ſich unſerer eigenen Verkehrtheiten nicht bloß, um uns zu züchtigen, ſondern auch, um uns zu retten, ſo auch des Krieges. Wird er da, wo er aus der hiſtoriſchen Fügung nothwendig eintreten mußte, aus feiger Scheu und Genußſucht von dem Gebiete der Waffen künſtlich weggewieſen, ſo entbrennet er deſto verderblicher auf den anderen Gebieten der menſchlichen Thätigkeit. Was iſt es anders, was wir in der politiſchen, der religiöſen, der ſocialen Richtung jetzt vor Augen haben, als Krieg, blutiger, zerſtörender, haſſesreicher Krieg. Und zwar Kriege, in denen die ritterliche Sitte, die Achtung vor dem Gegner, die Schonung des Beſiegten undenkbar, Kriege, in denen ein ächter Friede unmöglich iſt, denn wer kann ſich dort als überwunden fühlen und bekennen!

Waldheim.

Ich glaube kaum, lieber Arneburg, daß Sie unſern Freund zu der Anſicht hinüberziehen werden, daß der Krieg ein Univerſalheilmittel für die Krankheiten der Gegenwart ſey. Aber er wird vielleicht minder widerſprechen, wenn ich behaupte, daß auch im Frieden Großes geſchehen könne und ſolle, um die Strömungen der nationalen Kräfte in fruchtbringende Canäle zu leiten, ſtatt ſie verſanden oder in wilde Gewäſſer zerrinnen zu laſſen.

Weber.

Gut regieren iſt das einzig Mögliche und das einzig Dienliche!

Waldheim.

Wenn ich aus der Faſſung komme, ſo ſind Sie dieſes Mal etwas Schuld daran! Können Sie bei Ihren reichen Erfahrungen und Beobachtungen wirklich auch nur einen Moment glauben, daß es auf weiter nichts ankomme, um das tiefe Zerwürfniß unſerer Zeit zu heilen, als daß man hie und da einige Verbeſſerungen in der Verwaltung anbringe, einige mangelhafte Geſetze und Einrichtungen durch zweckmäßigere erſetze? Sie werfen mir zuweilen vor, zu viel an die Vergangenheit zu denken, hier aber ertappe ich Sie auf dem ſchlimmſten Anachronismus. O ja, es hat Zeiten gegeben, in denen ein Regent ſagen konnte: in meinem Lande wird die Juſtiz gerecht und pünctlich gehandhabt, die Finanzen ſind blühend, die Verwaltung thätig und umſichtig, der Handel und die Gewerbe gedeihen, der Ackerbau ſchreitet vor. Alles was zu regieren iſt, befindet ſich in beſter Ordnung. Alſo müſſen meine Unterthanen zufrieden ſeyn, und wenn

ein Einzelner es nicht iſt, ſo kann dieß nur aus individueller Verkehrtheit, oder böſer Abſicht kommen, die man nicht achten oder ſtrafen ſoll. Sagen Sie mir aufrichtig, wäre dieſe Schlußfolge auch jetzt noch richtig?

Oeder.

Nein, ſie wäre es leider nicht. Die deutſchen Staaten ſind zu keiner Zeit in ihrer Geſammtheit beſſer regiert, alle Bedingungen des allgemeinen Wohlſeyns ſind nie in höherem Maße vorhanden geweſen als jetzt. Und daneben ſteht und wächst in unbegreiflicher Verblendung ſelbſt in den Maſſen die grollende, fieberhafte Unzufriedenheit!

Waldheim.

Dann aber, theurer Freund, wie können Sie hoffen, daß ein ſolcher aus allen bisherigen Normen heraustretender Zuſtand durch die kleinen, verbrauchten Mittel des mechaniſchen Staates gebeſſert werden könne. Es bedarf neuer Wege, großer Thaten, die fähig ſind, die Seelen zu erwärmen, die beſſeren Gefühle zu beleben, es bedarf ſolcher Ziele, die oberhalb und außerhalb des Zwieſpaltes der Partheien liegen.

Oeder.

Wo ſuchen Sie dieſe Ziele?

Waldheim.

In den großen nationalen Empfindungen und Intereſſen! Noch ſteht es mit Gottes Hilfe in Deutſchland ſo, daß die Ehre, die Würde, die Wohlfahrt des großen Vaterlandes von der religiöſen und politiſchen Partheiung nicht verſchlun-

gen iſt. In dieſem Bewußtſeyn findet ſich noch heutiges Tages, ja, vielleicht mehr als in anderen Zeiten, der Legitimiſt, der Ariſtokrat, der Liberale, der Radicale, der Communiſt, der Katholik, der Altlutheraner, der Herrnhuter, der Rationaliſt, der Pantheiſt zuſammen. Dies iſt alſo der neutrale Boden, dieſes das gemeinſame Fundament, auf dem noch ein einträchtiger Bau aufzuführen iſt!

Geder.

Und wer ſoll bauen?

Waldheim.

Wer anders als der deutſche Bund, der berechtigte und verpflichtete Vertreter aller Intereſſen der Nation. Hier ſage ich mir allerdings mit innigem Schmerz, daß er hinter dieſer Aufgabe bisher noch weit zurückgeblieben iſt.

Geder.

Wollen Sie denn ganz vergeſſen, wie unendlich viel Gutes und Erſprießliches ſeit dreißig Jahren nach allen Richtungen hin in Deutſchland geſchehen iſt?

Waldheim.

In Oeſtreich, Preußen, Bayern und allen einzelnen Staaten, ja! durch und für den Bund, nein!

Geder.

Dies iſt ja im Effecte ziemlich gleichgiltig.

Waldheim.

Nichts weniger als das! Eine Reihe von Aufgaben

iſt ſchon gar nicht anders zu löſen, als durch gemeinſchaftliche, ganz Deutſchland umfaſſende Beſchlüſſe. Ich habe Ihnen die Preßſache angeführt, und könnte leicht darthun, daß unter vielen anderen auch wohl die ſo tief bedeutſamen Fragen auf dem Grenzgebiete zwiſchen Kirche und Staat ganz in dieſe Kategorie gehören. Aber es genügt für den höhern ſittlichen Zweck auch gar nicht, daß dieſe oder jene Regierung eine heilſame Maßregel treffe, die Nation verlangt, daß alles Heilſame, das nicht auf rein localen Bedingungen beruht, ein gemeinſames Deutſches, daß es zugleich ein Symbol werde, in dem ſie ſich als ein einiges, großes Ganze erkenne und fühle. Dieſe Forderung nach den Aeußerungen eines nationalen Lebens iſt unabweislich; ſie wird ſo lange eine gefährliche Waffe in den Händen der Revolutionspartei bleiben, bis ſie ihr entwunden iſt. Blicken Sie auf die allgemeine europäiſche Erſcheinung, daß in dem Nationalgefühle eben in unſerer nächſten Gegenwart eine neue unermeßliche Kraft herangewachſen iſt. Staaten, die verſchiedene Volksſtämme umfaſſen, werden durch die Aeußerung dieſer centrifugalen Kraft in ſtete Gefahr geſetzt, aus einander geſprengt zu werden, ſo Oeſtreich in ſeinen deutſchen, magyariſchen und ſlaviſchen Elementen, ſo das britiſche Reich dem iriſchen Beſtandtheile gegenüber, ſo Dänemark und Holſtein. Das Umgekehrte muß da eintreten, wo dieſelbe Nation unter mehrere Regierungen vertheilt iſt; hier hat die Gefahr die centripetale Form, wie Italien täglich zeigt. Finden wir uns in Deutſchland nicht derſelben Gefahr und daher auch derſelben Aufgabe gegenüber?

Weber.

Meinen Sie vielleicht den Gedanken, die Bundesver-

ſammlung als erſte Kammer zu organiſiren und daneben eine von dem geſammten Volke ernannte Deputirtenkammer als zweite? Dieſes vortreffliche Project habe ich nicht allein in den Broſchüren radicaler Scribler, ſondern ſelbſt bei den Rednern einiger ſtändiſchen Kammern wieder gefunden!

Waldheim.

Spielen Sie nicht mit dieſer ominöſen Aeußerung! Es iſt freilich leicht, die Thorheit ſolcher Aufwallungen einzuſehen, aber das Traurige liegt darin, daß damit nicht der Grund gehoben iſt, aus dem ſie quellen. Wir können nur nach dem urtheilen, was offen vor unſern Augen liegt. Nun wird kein aufmerkſamer und billiger Beurtheiler läugnen, daß die Inſtitution des Bundes uns wehrhafter gemacht hat, als Deutſchland je geweſen. Es iſt dies ſicher ein großes Verdienſt, ein Nutzen, der weit höher anzuſchlagen iſt, als es gewöhnlich geſchieht. Wenn man nach der weitern Thätigkeit des Bundes frägt, ſo kann wieder nicht verkannt werden, daß er manches Unheil abgewehrt hat, das uns drohte. Iſt aber mit bloßem negativen Verhalten das erfüllt, was die Nation von dieſer großen Anſtalt, von dieſem letzten Bande ihres hiſtoriſchen Daſeyns erwarten kann und muß? Wo ſind ſeine Schöpfungen, wo die Werke, die den eigenen Angehörigen Stolz und Zufriedenheit, den fremden Völkern Achtung einflößen?

Oeder.

Ich kann den reellen Nutzen ſolcher Vereinbarungen etwa nur auf dem Felde gewiſſer materieller Einrichtungen zugeſtehen. Hier iſt freilich Manches zum gemeinen Beſten zu wünſchen. Hätten wir wie die Franzoſen die Einheit der

Maaße, Gewichte, Münzen, so wäre der Verkehr gewiß sehr erleichtert. Vermöchten wir den Zollverein bis zum Nordmeere auszudehnen, und zur Bundesanstalt zu erheben, so stünde er um Vieles höher und erfolgreicher da, als jetzt. Die deutsche Schifffahrt würde erblühen, eine mächtige Flagge sie decken, und auch dann erst möglich werden, die Auswanderungssache in geordnete Bahnen zu bringen, die jetzt für so Viele zum Unglücke, und für die deutschen Staaten zur offenen Wunde wird. Ach ja, auf diesem Felde wäre freilich noch Manches zu ordnen!

Waldheim.

Und nicht auch auf dem Rechtsgebiete? Wir Deutschen sind ein Rechtsvolk, und was dort Heilsames geschieht, wiegt mehr als alle materiellen Fortschritte. Ist es denn gewiß, daß wir nicht noch zu einem obersten Bundesgerichte gelangen sollten, dessen Bedürfniß schon in Wien von den größten Regierungen anerkannt wurde? Sollten wir hierin selbst gegen die Zeiten zurückbleiben, wo das heilige römische Reich deutscher Nation seinen langen Todeskampf kämpfte? Ist kein allgemeines Strafrecht, kein Handels- und Wechselrecht möglich, das uns von den unhistorischen und willkürlichen Particulargesetzgebungen befreite. Könnten wir vor Allem nicht dazu kommen die Schmach abzuwerfen, daß es noch unbescholtene Deutsche gibt, die in Deutschland nirgends eine Heimath haben, weil sie bei der Verschiedenheit der Gesetze in dem einen Staate ihr Heimathsrecht verloren haben, ohne es in einem andern wieder zu gewinnen? Dieser eine Punct macht mir, ich läugne es nicht, schon das Blut wallen, und ich werde den Augenblick segnen, wo ein guter Geist uns von diesem dunklen Flecken rein wäscht!

Arneburg.

Man lege nur Hand an, das deutſche Volk wird den Fürſten zujauchzen, die auf dieſer Bahn vorantreten.

Oeder.

Ich will nicht läugnen, daß in Ihren Wünſchen manches Wahre und Nützliche liegt. Aber ich ſehe nicht ein, wie eine ſolche Umwandlung auf dem ſtreng verfaſſungsmäßigen Wege erreicht werden könne, und nur von einem ſolchen kann doch zwiſchen uns die Rede ſeyn. Eingriffe in die Souverainetät auch des kleinſten Bundesregenten ſind weder möglich noch gerechtfertigt, wie gut auch der vorgeſetzte Zweck ſey. Freie Vereinbarung aber, wie ſoll eine ſolche unter einer ſo beträchtlichen Zahl von Regierungen zu Stande kommen, die auch wirklich oft particuläre Intereſſen oder beſtehende Einrichtungen zu beachten haben. Deutſchland iſt nun einmal, wie ich immer wiederholen muß, kein geſchloſſenes Reich unter einer und derſelben Regierung; zu verlangen, daß es die Vortheile gewähre, die ein ſtreng centraliſirter Staat darbietet, iſt unbillig. Es mag dieſes Vielen anſtößig und unangenehm ſeyn; es beſteht ſo zu Recht und muß geachtet werden.

Waldheim.

Zu dieſen gehöre ich durchaus nicht. Ich beklage gar nicht die Theilung der deutſchen Nation unter mehrfache und ſelbſtſtändige Fürſtenhäuſer. Zunächſt nicht, weil ſie eine rein von aller menſchlichen Willkür unabhängige Geſtaltung unſerer geſammten Geſchichte, ja recht eigentlich ihr charakteriſtiſches Weſen iſt. Dann aber auch, weil ich ſelbſt mit

den blöden Menschenaugen in dieser göttlichen Fügung deutlich den tiefsten Grund der Vorzüge erkenne, die uns zu Theil geworden sind. Eben daß sich nirgends das Leben der Nation in irgend eine unermeßliche Hauptstadt, an irgend einen Hof concentriren konnte, hat es bewirkt, daß die reichen Ströme des Geistes alle Theile unseres großen Landes befruchtet und allenthalben eine unabhängige Entwickelung hervorgebracht haben. Die Mannigfaltigkeit und der Reichthum des deutschen Geisteslebens liegt ganz in dieser Thatsache. Daß kein Eroberer die Gesammtkraft dieses mächtigsten Volksstammes in seine Hand vereinigen und gegen Europa führen konnte, dieses hat die Geschichte des Welttheils und hiermit der ganzen christlichen Welt recht eigentlich bestimmt. Und noch jetzt ist hierdurch Deutschland der Schwerpunct des ganzen politischen Systems von Europa, wie weltmächtig auch England, wie waffenstark auch Frankreich, wie drohend auch das große slavische Reich sich erhoben habe. Deutschland wird seine eigenthümliche Herrlichkeit und seine Rolle in der Weltgeschichte an dem Tage einbüßen, wo es zu einer abstrakten Staatseinheit gewaltsam zusammengeschlagen würde!

Oeder.

Aus diesen richtigen Betrachtungen sollten Sie aber auch selbst den Schluß ziehen, daß man nicht nach Vortheilen ringen muß, die nur mit Verlust höherer Vortheile zu erkaufen wären.

Waldheim.

Verwechseln Sie hier nicht zwei Begriffe? Folgt daraus, daß in einem Staatenbunde, wie der deutsche, gewisse Ziele

nicht auf dem Wege trockener Anordnung erreicht werden können, daß man sie überhaupt nicht erreichen könne? Gibt es nicht auch hier die vorgezeichneten Wege um zu Gemeinsamem zu gelangen, das dann ein um so köstlicheres ist, weil es nur durch den Zwang der Ueberzeugung errungen worden? Man wolle nur aufrichtig, man gehe nur ernstlich ans Werk, der reine Wille hat eine große Kraft und die Wahrheit eine noch größere.

Oeder.

Lieben Freunde, Keiner von uns weiß, wie viel oder wie wenig hierin schon versucht worden ist. Daher laßt uns bescheiden in unserm Urtheile seyn. Jeder von uns hat in seinem eigenen Berufe Gelegenheit genug gehabt, um zu erfahren, wie schnell der Tadel, wie laut die Forderung ist, wie schwer es aber dem wird, an den sie der Außenstehende richtet, oft nur einen kleinen Theil davon zu erfüllen. Daher bedarf Jeder, daß man ihm traue, auch da, wo er sich über die Gründe seiner Handlungen nicht ausweisen kann. Was wir in unserem engern Bereiche, Sie in Ihrem Regimente, Waldheim von seinen Pflegbefohlenen, ich von meinen Untergebenen fordern, sind wir dies nicht noch in weit höherem Maße dem Staatsmanne schuldig, der mit unendlich schwierigeren und störenderen Elementen seine Rechnung zu führen hat? Ich denke ja, und möchte nicht auch in bester Absicht dem schlimmen Beispiele folgen, das uns jetzt jedes Zeitungsblatt, jedes Kaffeehaus vorführt. Sie, lieber Waldheim, sprachen unlängst das schöne Wort aus: Ihr Unterthanen, habt Geduld mit Euren Fürsten, Ihr Fürsten, mißbraucht nicht die Geduld Eurer Unterthanen! Es kann seyn, daß in manchen früheren Zeiten die Regierungen

die Geduld ihrer Unterthanen wirklich mißbraucht haben. Jetzt ist aber sichtlich das Umgekehrte eingetreten; die Unterthanen haben keine Geduld mehr mit ihren Regierungen. Laßt uns nicht auch in diese Fehler verfallen. Doch es ist spät und ich werde erwartet, daher breche ich ohne Weiteres auf.

Neuntes Gespräch.

Crusius.

Ich kann Ihnen nicht genug danken, daß Sie sich der Mühe unterzogen haben, meinem lieben Detlev in alle Irrgänge und Schlupfwinkel seiner Sophismen nachzugehen. Er hat freilich vor Ihrer wissenschaftlichen Einsicht mehr Achtung, als vor meinem schlichten Menschenverstande, und wenn mich nicht Alles täuscht, so ist er doch über Vieles sehr nachdenklich geworden. Sie haben große Geduld bewiesen.

Waldheim.

Dies wird nicht schwer, wenn man einem Idealisten des Irrthums gegenübersteht. Ja, ich läugne gar nicht, daß ich solche Gemüther nicht bloß mit innigem Interesse, sondern sogar mit dem Bewußtseyn einer gewissen Verwandtschaft betrachte.

Crusius.

Verwandtschaft? Sie, und Detlev? Der Radicale und — —

Waldheim.

— und der Ultra, der Obscurant. Sprechen Sie nur ruhig aus, liebster Herr Crusius; der Gedanke einer solchen Allianz hat nicht einmal die Gefahr der Neuheit, als Vorwurf ist er schon oft gehört worden. Ich muß indessen doch hinzufügen, daß ich jene Verwandtschaft nicht eben bei der ganzen, sehr gemischten Gesellschaft verspüre, die jetzt unter der radicalen Fahne vereint einherzieht. Männer, die aufrichtig anerkennen, daß es im Einzelnleben wie im Staate nicht auf das sinnliche Wohlseyn, sondern auf die Verwirklichung einer ewigen Idee ankomme, daß das Sichtbare diesem Unsichtbaren dienen, und von ihm erst seine Berechtigung empfangen müsse, diese Männer, sage ich, sind mir wirklich verwandt, wenn ich auch die zu Grunde liegende Idee als eine entschieden falsche betrachten muß. Ich kann einem solchen, wenn auch irrigen Gedankengange einen sittlichen Werth beimessen, und stets an die Möglichkeit glauben, daß die wahre Erkenntniß sich noch Bahn brechen werde.

Crusius.

Ach ja, Detlev ist eine reine Seele, die überall nur das Gute will. Wenn man ihn nur vor den Uebertreibungen hüten könnte, zu denen ihn sein Feuerkopf hinreißt!

Waldheim.

Uebertreibungen nennen Sie die Schlußfolgen, die er aus Ihren Vordersätzen zieht? Lieber Herr Crusius, es scheint mir, als ob Ihre Wahrheitsliebe sich bei einer so bequemen Erklärungsweise unmöglich beruhigen könnte. In der Reihe der Folgerungen, die Detlev aus Ihrem eigenen

Principe ableitet, werden weder Sie noch ich eine trügerische Uebertreibung nachzuweisen vermögen. Wenn es wirklich oberste Forderung des sogenannten modernen Bewußtseyns ist, daß das Volk sich selbst regiere, so kann der Proceß der legalen oder gewaltsamen Umwandlungen der Staatsform nicht eher schließen, bis er bei der absoluten Demokratie angelangt ist. Dasselbe gilt von der ökonomischen Seite. Steht das sociale Leben der Menschheit unter keinem höheren Gebote, als unter dem des gleichen Anspruches an irdischen Genuß, so ist der Eigenthumsbegriff hiermit durchaus unverträglich, und die Gütergemeinschaft in einer oder der andern Form das unabweisliche, letzte Glied in der Kette der socialen Revolutionen.

Crusius.

Nun, so weit ist es, Gottlob! noch nicht gekommen. Noch haben wir Kraft genug, um den tollen Ausbrüchen eines Haufens Schwärmer und ihres hungrigen Anhanges Schranken zu setzen.

Waldheim.

Wird diese Macht immer in Ihren Händen bleiben? Werden die besitzenden Mittelclassen auch in den nächsten großen Krisen, die in keinem Zeitabschnitte ausgeblieben sind, das Uebergewicht behaupten können, das der Ausgang der ersten Revolution ihnen zugewendet hat? Aber ich frage weiter, und wende mich an Ihr Herz. Erlaubt Ihnen und allen den rechtschaffenen Männern, die auch in Ihrer politischen Parthei zahlreich sind, das Gewissen, daß Sie einen Zustand festhalten oder gar herbeiführen wollen, von dem Sie sich selbst sagen, daß er ein stetes Unrecht, eine wahre

Beraubung Derjenigen iſt, die nach Ihrer eigenen Lehre mit Ihnen ganz gleich berechtigt ſind? Sprechen Sie aufrichtig!

Cruſius.

Manche dieſer Bedenken will ich nicht zurückweiſen. Aber ich habe den guten Troſt, daß wie die Menſchen und die Verhältniſſe einmal ſind und bleiben werden, eine Regierung durch die Geſammtmaſſe nicht möglich iſt. Ungleichheit der Intelligenz, des Fleißes, der Geſchicklichkeit, und daher auch des Beſitzes und des Einfluſſes, muß immer unter den Menſchen ſeyn. Eben hierauf gründet ſich das conſtitutionelle Repräſentativſyſtem. Es iſt und bleibt deßhalb auch das relativ beſte, um die Rechte und die Wohlfahrt der Staatsangehörigen vor der Willkür zu ſchützen. Bei ſo großen Gütern muß man die Mängel ſchon mit in den Kauf nehmen, und das Gute genießen, ohne nach dem Beſſern zu jagen.

Waldheim.

Zwei Bedingungen müſſen doch alſo auch nach Ihrer Auffaſſungsweiſe erfüllt ſeyn, um dem Repräſentativſyſteme den ausſchließlichen Werth zu verleihen, welchen man ihm jetzt ziemlich allgemein beimißt. Es muß den Schutz gegen das, was Sie Willkür nennen, auch wirklich gewähren, und dieſer Schutz muß nicht auf anderem Wege ſicherer und vollkommener erreicht werden können.

Cruſius.

Ganz richtig. Eine gute Staatsform ſoll möglichſt vollkommene Bürgſchaft leiſten, daß überall das allgemeine Beſte,

und nicht die Leidenſchaft oder der Eigennutz Einzelner die Handlungen der Regierung beſtimme. Dieſes verſtehe ich unter dem Schutze gegen die Willkür.

Waldheim.

Erlauben Sie mir dann, daß ich Sie bitte, noch einmal ganz unbefangen den wirklichen Thatbeſtand zu überblicken. Daß in den Repräſentativ-Conſtitutionen, wie ſie die jetzt herrſchende Meinung verlangt, und in den meiſten Ländern erreicht hat, ein großer Theil des Volkes ſeine Bedürfniſſe nichts weniger als befriediget findet, darüber hat Detlev nur ausgeſprochen, was in immer lauteren Stimmen durch ganz Europa wiederhallt. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, weßhalb die Beſitzloſen niemals zugeben können und werden, daß eine von den Beſitzenden ausgehende Geſetzgebung ihre Intereſſen ſicher ſtelle. Der ganze Begriff von Volksvertretung, der ſo viel Illuſionen genährt hat, wird bald genug in ſeiner ganzen Blöße vor Jedermanns Augen offen darliegen. Aber auch ſelbſt innerhalb der in den heutigen Conſtitutionen wirklich vertretenen Schichten des Volkes, wie Viele ſehen ihre wichtigſten Anſprüche immerdar unerfüllt, weil ein entgegengeſetztes Intereſſe über die Mehrzahl der Stimmen verfügt! Ich erinnere Sie beiſpielsweiſe an die engliſchen Korngeſetze, den Gegenſtand des hundertjährigen Kampfes zwiſchen den Grundbeſitzern und dem Fabrikſtande, oder an die franzöſiſche Zollgeſetzgebung, welche die ganze Nation zu Gunſten einiger Productionszweige in der willkürlichſten Weiſe brandſchatzt. Studiren Sie die parlamentariſche Geſchichte des Landes, das ja wohl aus den Julitagen als conſtitutioneller Muſterſtaat hervorgegangen iſt,

und fragen Sie ſich aufrichtig, ob die Charte den Schutz gegen Willkür gewährt, welchen Sie ſelbſt als die Bürgſchaft definiren, daß das allgemeine Beſte und nicht der Vortheil Einzelner regiere.

Cruſius.

Wenn ich Ihnen auch Alles dies zugeben wollte, ſo würde ich doch immer wieder ausrufen müſſen, beſſer alle dieſe Mängel, als die Rückkehr in die Feudalregierung! Was Sie mir auch ſonſt einwenden mögen, hierin ſtimmt mir ohne allen Zweifel die unermeßliche Mehrzahl des ganzen lebenden Geſchlechtes in Europa bei.

Waldheim.

Sie wählen die Bezeichnung deſſen, was Ihnen Abſcheu erregt, nicht eben ſehr richtig. Es würde mich indeſſen zu weit führen, wenn ich Ihnen zu zeigen ſuchte, wie es mit den öfter geſchmähten als verſtandenen Feudaleinrichtungen beſchaffen war. Ich glaube Sie jedoch vollkommen zu verſtehen, wenn ich annehme, daß Ihnen eigentlich das Staatsweſen vorſchwebt, wie es ſich am Ende des vorigen Jahrhunderts in den meiſten europäiſchen Ländern geſtaltet hatte.

Cruſius.

Welches ſonſt? Die unumſchränkte, willkürliche Cabinetsregierung, die den Launen und Leidenſchaften der Fürſten und ihrer Diener die Rechte, das Eigenthum und die Perſonen der Unterthanen preisgab, die auch im günſtigſten Falle das Wohl und Wehe ganzer Nationen von den vorgefaßten Meinungen abhängig machte, die gerade am Hofe im Cours waren.

Waldheim.

In dieser Ihrer Abneigung gegen die absolutistische Willkürherrschaft liegen wir nicht weit aus einander, lieber Herr Crusius. In ihren beiden Formen, da, wo sie als soldatisches Imperatorenthum auftritt, oder wo sie sich als Beamtenregiment verkörpert, erkenne ich gleichmäßig nur traurige Ausartungen der wahren, rechtlichen Staatsordnung. Meine Vorwürfe gegen den Repräsentativ-Constitutionalismus beziehen sich daher nicht sowohl auf die Schranken, welche er den Regierungen setzen will, sondern auf die Befugnisse, die er den sogenannten Volksvertretern beilegt. Nicht in dem Regierenden, in dem was er abwehren möchte, steckt sein Fehler; diese Negationen sind vielmehr fast immer nur versuchte Reparaturen der Risse, welche die europäischen Staatsgebäude durch die despotischen Eingriffe von oben herunter erhalten haben, Versuche, um irgend einen Rechtsboden wieder zu gewinnen. Das Positive hingegen, die unbeschränkte Gewalt, die dem constitutionellen „Staate“ wieder vindicirt wird, diese ist es, in welcher der verwerfliche Charakter des Systemes an den Tag tritt.

Crusius.

Darauf muß ich Ihnen immer wieder antworten, daß wir uns lieber der Gefahr unterziehen, die parlamentarische Gewalt einmal in schlechte Hände gerathen zu sehen, als daß wir uns einer absoluten Herrschaft preisgeben. Wir sind lange genug gegängelt, bevormundet, gezwängt und verletzt worden; wir wollen aus der Knechtschaft in die Freiheit, aus dem Polizeistaate in den Rechtsstaat gelangen; keine Macht auf Erden wird diese Bewegung aufhalten!

Waldheim.

Hier kommen Sie dem Puncte näher, wo ich Sie mit meiner zweiten Frage erwarte. Von allen Phrasen abgesehen, mit welchen die Afterpolitik unserer Tage die einfachsten Wahrheiten bis zum Unkenntlichen umsponnen hat, verlangen Sie, lieber Herr Crusius, eigentlich doch weiter nichts, als daß Ihre geistigen und materiellen Rechte unverletzlich, Ihr gesammtes Eigenthum vor jedem Eingriffe geschützt sey, er komme von welcher Seite und unter welchem Vorwande er wolle. Diesen Zustand nennen Sie Freiheit.

Crusius.

Was kann die vernünftige Freiheit anders seyn? Die Einrichtung, welche einen solchen freien Zustand für Jedermann verbürgt, nenne ich eben den Rechtsstaat. Er ist es, der allen seinen Angehörigen den steten Schutz gegen willkürliche Rechtsverletzung gewähren soll.

Waldheim.

Ganz richtig. Aber auch gegen jede Willkür, daher auch gegen die Rechtsverletzung im Namen irgend einer, etwa dem momentanen Zeitgeiste besonders zusagenden Meinung?

Crusius.

Wenn es eine unrichtige Meinung ist, ja!

Waldheim.

Sie machen einen Rückschritt, lieber Herr Crusius, und heben Ihre eigene, oberste Forderung, die Heiligkeit eines unverletzbaren Rechtsstandes, wieder auf. Wo liegt

das Kennzeichen des Richtigen und Unrichtigen auf diesem Gebiete? Wird nicht der Verletzte, der Leidende stets daran festhalten, daß die Meinung, aus deren Anlasse man sein unzweifelhaftes Recht zertrat, eine unrichtige sey? Täuschen Sie sich nicht mit dem geheimen Gedanken, daß etwa die jetzt vorwaltenden Lieblingsmeinungen der Zeit eine dauerndere Gestalt zeigen werden, als die früheren. Was Ihnen in den Institutionen des Mittelalters als die sträflichste Unterdrückung durch Geistlichkeit und Adel erscheint, ja, was auch ich in jenen Zeiten als tadelnswerth bedauere, war recht eigentlich nur Product des herrschenden Zeitgeistes. Jedes nähere Eindringen in die Geschichte jener Epoche wird Ihnen bestätigen, daß das, was man die öffentliche Meinung nennt, damals ganz ebenso für die Ausbreitung der adligen und geistlichen Macht kämpfte, wie sie jetzt der Macht des Mittelstandes dieselben Dienste erweiset. Wie nun, wenn ein neuer Umschwung diese wandelbare Meinung in das Lager des besitzlosen Volkes hinüber führte? Wenn dann die Proletarier unter dem Paniere des Zeitgeistes den Rechtsboden des Mittelstandes verheerten? Es kann Ihnen nicht entgangen seyn, daß es an bedenklichen Symptomen nicht mangelt, die jetzt schon das Herannahen eines solchen Wendepunctes anzeigen.

Crusius.

Es würde dies freilich nur das Signal zum Umsturze aller geselligen Ordnung und zum Rückfalle in eine neue Barbarei seyn! Schon der bloße Versuch des Jahres 1793 hat namenloses Unglück über ein ganzes Land und so wenig die gewollte Rechtsgleichheit gebracht, daß Sieyes das Resultat in die denkwürdigen Worte faßte: inégalité reu-

versée de droits, et égalité de misère! Nein, hiervon will ich durchaus nichts wiſſen.

Waldheim.

Dann aber werden Sie den zu irgend einer Zeit herrſchenden Anſichten auch nicht die Befugniß einräumen können, in die beſtehende, rechtliche Ordnung einzugreifen.

Cruſius.

Eingreifen, nein! Aber es kann doch unmöglich Alles beim Alten bleiben, die Bedürfniſſe des Kindes ſind nicht die des Mannes; die Völker wachſen und reifen, und die Staatsinſtitutionen können nicht hinter dem Entwickelungsproceſſe zurückbleiben.

Waldheim.

Wer verlangt das, wer hält es für möglich? Aber um bei Ihrem Gleichniſſe zu bleiben, iſt dieſer Entwickelungsproceß des Körpers, dieſes Wachſen und Reifen, etwas von einem Vorſatze Eingegebenes, von einer Verſtandesoperation Bedingtes? Ich denke, daß alle Veränderungen, deren ſie gedenken, von der menſchlichen Willkür, von ihren Abſichten und Anſichten völlig unabhängig vor ſich gehen.

Cruſius.

Das hieße ja, auf das Staatsleben angewendet, Alles einem blinden Zufalle anheimſtellen!

Waldheim.

Ungefähr das Umgekehrte. Ich will Ihnen nicht zumuthen, in der Geſchichte mit mir nur eine Erſcheinungsreihe

göttlicher Willensacte zu erblicken, obgleich ich auch an Ihren religiösen Standpunct die Forderung stellen könnte, eine ewige Weltregierung in den irdischen Dingen zu bekennen. Aber es genüge, Sie auf die organischen Processe hinzuweisen, die von Willkür wie von Zufall gleich entfernt, das gesammte Leben der Schöpfung erhalten, fortbilden, umgestalten, oder wenn Ihnen der Vergleich besser zusagt, an den Entwicklungsgang der Sprache, bei der die Analogie mit der Rechtsbildung deutlich in die Augen springt. Durch Menschen gehegt und gepflegt, zu täglicher Anwendung hingegeben, in stetem Wandel begriffen, ist sie gleichwohl in ihrem unsichtbaren und ungreifbaren Lebensgange allen vorsätzlichen Einwirkungen völlig entzogen. Nur die schon vorhandene Sprache vermag die Grammatik in Regeln zu fassen und darzustellen, ganz ebenso das Gesetzbuch oder die Constitution nur das schon vorhandene Recht. Dieses natürliche Verhältniß umkehren, aus der Meinung eines Einzelnen oder irgend einer Versammlung heraus in die unendliche Mannigfaltigkeit der Rechte und Pflichten einzugreifen, welche die Privaten unter sich und mit der Regierung verbinden, dieses nenne ich Absolutismus, er gehe von einem Regenten, von einer Beamtenschaft oder von einer Deputirtenkammer aus. Wo die Unterthanen, oder nach Ihrem Sprachgebrauche, die Staatsbürger, solcher Eingriffe in ihre rechtliche Existenz ausgesetzt sind, da ist ihr Zustand ein unfreier. Es ist hierbei völlig gleichgiltig, ob die Verletzung durch nackte Gewaltthätigkeit oder durch Gesetze erfolgt. Eben so gleichgiltig ist dabei die Staatsform, sie trage den Namen monarchisch, aristokratisch oder demokratisch.

Crusius.

Freilich werden die Luzerner Liberalen nicht dadurch über

die Tyrannei ihres großen Rathes getröstet seyn, daß sie in verfassungsmäßiger Form ausgeübt wird!

Waldheim.

Eben so wenig aber auch die Katholiken des Freienamtes oder die gläubige Geistlichkeit des Waadtlandes über die gesetzgeberische Thätigkeit ihrer Volksregierungen! Die neueste Geschichte der Schweiz ist überhaupt des ernstesten Studiums werth; wie viel liegt dort offen zu Tage, was in unsern deutschen Staaten noch in trügerischem Schimmer verhüllt ist!

Crusius.

Wenn ich Sie recht verstanden, so kommen Sie also bei dem sonderbaren Resultate an, daß die Repräsentativverfassung deßhalb zu verwerfen sey, weil sie der Freiheit Abbruch thue?

Waldheim.

Genau mein Gedanke! Da wo meine theuersten Besitzthümer, mein gesammter, positiver Rechtsstand den Beschlüssen der eben in einer Deputirtenkammer herrschenden politischen oder kirchlichen Parthei preisgegeben ist, da besteht keine Freiheit! Die Form, unter welcher die Gesetze gegeben, unter welchen regiert wird, steht in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange mit der wirklichen Freiheit. Diese hat nur einen einzigen Gegner; den absoluten Staat, die Lehre, daß das Recht aus den Gesetzen fließe, oder daß Jedem überhaupt nur zustehe, was die Staatsgewalt zuerkennt. Keine Zeit hat mehr von der Freiheit gesprochen, als die jetzige, und keiner ist ihr wahrer Begriff mehr ab-

handen gekommen, ſonſt hätte ſie ſich nie den Wechſelbalg der Formen unterſchieben laſſen.

Cruſius.

Aber die eine dieſer Formen kann doch der Erzeugung der Freiheit günſtiger ſeyn, als die andere?

Waldheim.

Wenn dies der Fall iſt, ſo behaupte ich, daß die älteren fürſtlichen Herrſchaften ein weit größeres Maß reeller Freiheit zu gewähren vermochten, als die aus der falſchen Staatsidee entſproſſenen modernen Conſtitutionen.

Cruſius.

Sie erwarten gewiß nicht, daß ich Ihnen bis in die Spitze dieſes Raiſonnements folge, aber ich will nicht läugnen, daß Manches darin mir als wahr erſcheint. Gewiß, auch die conſtitutionelle Verfaſſung, wie wir ſie jetzt verſtehen, kann für die Privatrechte Gefahren haben und noch größeren die Bahn brechen. Aber beſtreiten Sie nur auch nicht, daß die Völker zu ſolchen vielleicht bedenklichen Schutzmitteln hingedrängt worden ſind, nachdem das, was Sie die ältere fürſtliche Herrſchaft nennen, zum Sultanismus verzerrt war, nachdem die Regierungen überall die Heiligkeit des Rechts ihrem abſoluten Willen unterworfen hatten.

Waldheim.

Beſtreiten? ich beſtreite dieſen Satz nicht allein gar nicht, ſondern gebe ihn in vollem Umfange zu. So lange das Recht als alleinige Baſis des Staats anerkannt, und daher alle einzelnen Rechte ſowohl des Privaten als der Corporationen un-

antaſtbar gehalten wurden, durften die Edelleute, die Bürger, die Bauern die obrigkeitliche Gewalt unverkürzt in den Händen Derer wiſſen, denen ſie Gott anvertraut hatte; ſie konnten nie ein wirkliches Bedürfniß empfinden, die Rechte ihrer Fürſten anzutaſten, da in ihnen die Bürgſchaft, der Schutz ihrer eigenen ganz ebenſo unantaſtbaren rechtlichen Exiſtenz lag.

Cruſius.

Iſt dieſer Zuſtand aber nicht allenthalben von oben herunter umgeſtürzt, von der Allmacht des abſoluten Königthums verdrängt worden? Zieht ſich nicht ſeit zwei Jahrhunderten eine ununterbrochene Kette von despotiſchen Eingriffen, von freventlichen Verletzungen durch die Staatsgeſchichte aller europäiſchen Länder?

Waldheim.

Vielleicht ſind bei dieſer Umwandlung des fürſtlichen Regiments weniger Herrſchbegierde und andere ſchlechte Triebe in Thätigkeit geweſen, als es den Anſchein hat. Weit einflußreicher iſt es, daß um jene Zeit die aus irriger Uebertragung antiker Staatsideen und falſchem Philanthropismus entſprungene Lehre allgemeinen Eingang fand, die den Beruf des Staats in die Vertretung des ſogenannten Gemeinwohles ſetzt. Mit dieſem, überdem in der niedrigſten Weiſe aufgefaßten Zwecke mußte nothwendig ſelbſt unter den wohlmeinendſten Regierungen die ältere Rechtsidee in unauflöslichen Zwieſpalt gerathen, und die fürſtliche Herrſchaft in unſeliger Verblendung ihr eigenes Grab bereiten. Wenn die Heiligkeit des Eigenthums und der Privatrechte, die Sonderthümlichkeit der Intereſſen aufhören, und einer im Sinne der ſogenannten Staatszwecke fortſchreitenden Geſetzgebung

Platz machen ſolle, ſo lag nichts näher als der Gedanke, daß man dieſe ungeheure Befugniß nicht mehr den aus ganz anderen Vorderſätzen hervorgegangenen Obrigkeiten überlaſſen könne.

Cruſius.

Und wohl mit vollem Grunde! Was das Recht verlangt, weiß, in ſoweit es ihn ſelbſt angeht, Jeder, wenn er nur will. Wo Conflicte mit Anderen eintreten, ſind die Gerichte da, um den Streit zu entſcheiden. Was aber das allgemeine Beſte erheiſcht, darüber können doch Diejenigen wohl fordern, allein gehört zu werden, die ihren Leib und ihr Gut ſolchen Geſetzen unterwerfen ſollen. Sklaven, Narren und Kinder leitet man am Gängelbande; Männer müſſen verlangen, daß die Geſetze, nach denen man ſie beglücken will, auch aus ihren eigenen Ueberzeugungen hervorgegangen ſeyen!

Waldheim.

Da haben Sie die Geneſis des Repräſentativſyſtems! Abgeſehen von den eigentlichen Revolutionairs, hat dieſe Staatseinrichtung auch nur deßhalb in unſerer Zeit einen ſo großen Anklang gefunden, weil Jedem einleuchtete, daß man aus dem Zuſtande des adminiſtrativen Despotismus herauskommen müſſe. Daß man dieſe Scylla nur vermeide, indem man in die Charybdis der in den Kammern eben herrſchenden Factionen gerathe, daß beides überhaupt nur zwei Formen deſſelben Staatsabſolutismus ſeyen, dieſes iſt freilich erſt den Wenigſten klar geworden!

Cruſius.

Eine Frage muß ich doch noch an Ihre ſo laut ausgeſprochene Abneigung gegen das Repräſentativſyſtem knüpfen.

Nach Ihrer Anſicht iſt die monarchiſche Willkür erſt aus einer Verderbniß des älteren Zuſtandes erwachſen. So viel ich davon weiß, beſtanden aber in den Zeiten, die jener Veränderung vorhergingen, in allen Monarchien Stände, und zwar Stände mit großen Rechten und Befugniſſen. Wenn dieſe nun in dem von Ihnen geprieſenen Staatsweſen ihren angewieſenen Platz einnahmen, wenn man ſie für völlig vereinbar mit einer guten und kräftigen Regierung hielt, weßhalb hegen Sie einen ſo großen Widerwillen gegen ähnliche Einrichtungen, die jetzt den Namen Deputirtenkammern angenommen haben?

Waldheim.

Darauf kann ich ſehr beſtimmt antworten: weil beide gar nichts mit einander gemein haben.

Cruſius.

Nun, die Stellung, die wir jetzt für die Vertreter des Volks anſprechen, iſt doch aber in letztem Ende weiter nichts als eine höhere Stufe in derſelben politiſchen Organiſation. Was den Prälaten, Vaſallen und Magiſtraten zuſtand, das verlangen wir für die Repräſentanten aller Volksklaſſen; was dort unvollſtändig und unbeſtimmt war, ſoll jetzt vollſtändig und beſtimmt ſeyn. Ich ſehe in Allem dieſen immer nur einen Unterſchied von Mehr und Minder, eine vollkommnere Ausbildung deſſelben Princips, daß die Regierung einer Beſchränkung und Controle bedarf, um auf dem richtigen Wege erhalten zu werden.

Waldheim.

So verführeriſch dieſe Meinung auch iſt, ſo muß ich

ſie dennoch als grundirrig bezeichnen; ſie hat unendlich viel dazu beigetragen, um rechtſchaffene, loyale Männer in das Lager des modernen Conſtitutionalismus hinüber zu locken. Nein, das ſtändiſche Weſen iſt nichts weniger als eine untere Stufe oder ein Keim der jetzigen ſogenannten Volksvertretung; es ſteht dieſer vielmehr diametral entgegen, und gehört einer durchaus verſchiedenen Staats- und Lebensordnung an.

Cruſius.

Ich wünſchte doch, daß Sie dieſen Gegenſatz etwas deutlicher nachwieſen. Bis jetzt leuchtet er mir noch keineswegs ein.

Waldheim.

Wenn dies nur ſo einfach möglich wäre! Eben in dem Umſtande, daß die älteren ſtändiſchen Verhältniſſe nie deutlich zu begreifen ſind, ohne ein vollkommenes Eingehen in das ganze Weſen des Patrimonialſtaates, eben darin liegt die Urſache, daß eine ſo grobe Verwechſelung möglich und häufig iſt. Sie werden weder verlangen, noch wünſchen, daß ich in den kurzen Momenten unſers Zuſammenſeyns darzulegen unternähme, wie die auf den Privatrechten und Pflichten beruhende ältere geſellige Ordnung in die jetzige abſtracte Staatseinheit übergegangen iſt. Daher muß ich mich auch beſchränken, den Gegenſatz beider Syſteme nur in einigen ihrer auffallendſten Wirkungen zu zeigen. Das ſtändiſche Weſen iſt eine Vertretung der Rechte, das Repräſentativſyſtem eine Vertretung der Meinungen. Bei erſterem kommen daher nur Diejenigen unmittelbar in Betracht, welche Rechte beſitzen, und ihre Wirkſamkeit reicht nur ſo weit, als man etwas von ihnen verlangt, was dieſe Rechte an-

geht. Die Repräsentanten hingegen vertreten den eben herrschenden Zeitgeist, und da dieses Jeder kann, so ist auch Jeder dazu berufen, der etwa eine gewisse Bildung hat. Die Stände haben eine ganz bestimmte Basis, sie sind auf das Erhalten des Bestehenden angewiesen; die Repräsentanten hingegen haben keine andere Basis, als die stets wechselnde der Meinung, daher auch kein stetiges Ziel ihrer Thätigkeit. Da aber eben die sogenannte öffentliche Meinung als die oberste Norm für das gesammte Staatsleben gilt, so muß der Genehmigung der Repräsentanten dieser Meinung jeder öffentliche Act unterzogen werden. Hierdurch werden sie nicht bloß zu Theilhabern der Regierung, sondern ihr Streben wird naturgemäß immer dahin gehen, die eigentliche Regierung in ihre Mitte zu verlegen; ein Streben, das weder in dem Interesse, noch in dem Berufe der Stände liegen, höchstens nur als augenblickliche Usurpation auftreten konnte.

Crusius.

Wenn dieses wirklich die untrennbare Folge des constitutionellen Systemes wäre, so behielte der communistische Schneider von Magdeburg mit seiner Behauptung Recht, daß in einem gut organisirten Staate gar keine Regierung, sondern nur eine Verwaltung seyn dürfe!

Waldheim.

Er hat damit nur den unbewußten Gedanken der Mehrzahl unserer Politiker präcis ausgesprochen. Ich habe es überhaupt nie dahin bringen können, Weitling lächerlich zu finden; die Gestalt dieses Handwerkers, der mit mehr Talent und Ehrlichkeit als hundert unserer Tagespublicisten

nach einer neuen Ordnung in Kirche und Staat ringt, ist mir eher rührend und tragisch.

Crusius.

Nun, vorläufig bin ich schon damit zufrieden, daß auch in Ihrer politischen Gedankenwelt der Fürsten- und Ministergewalt Schranken gesetzt sind. Wenn man der Regierung nicht die Befugniß beilegt, über die persönlichen und Eigenthumsrechte der Bürger ohne deren freie Zustimmung zu verfügen, so bleibt sie auf den Beruf als Schutzmacht im weitesten Sinne beschränkt. Diesen zu schwächen oder zu hindern, wird kein vernünftiger Mann beabsichtigen. Könnten Sie also von einer Staatseinrichtung nachweisen, daß sie diese Bürgschaften sicher gewährt, so möchte es freilich weniger darauf ankommen, ob es gerade unter der Form einer Repräsentativ-Constitution geschähe. Nur Freiheit und Recht für Jedermann!

Waldheim.

Darin stimme ich vollkommen mit Ihnen ein.

Crusius.

Lassen Sie mich noch hinzufügen, daß es mich überrascht, so freisinnige Grundsätze von Ihnen zu vernehmen. Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich bei aller Achtung für Ihren Charakter und Ihre Einsicht doch geglaubt habe, Sie als einen Gegner der Volksfreiheit betrachten zu müssen. Wenn ich auch recht gut fühle, daß wir in der Wahl der Mittel noch vielfach auseinander gehen, so scheint es mir doch, als müßten wir uns in bestimmt gegebenen Fällen

wohl über das Wahre und Rechte verständigen können. Dies überraſcht mich!

Waldheim.

Sie haben, lieber Herr Cruſius, hierin nur eine Probe der jetzt herrſchenden Verwirrung in Begriffen und Worten. Wenn ein ſolcher Zuſtand im Civilrechte ſtattfände, ſo würde ich mich hüten, einen Wechſel einzuklagen, aus Beſorgniß, daß der Richterſpruch dahin ausfiele, mich ſelbſt gefangen zu ſetzen. Wer gegen die Tyrannei der Volksſouverainetät ankämpft, wer dieſer brutalſten aller Sklavereien gegenüber auf die einzige ächte Freiheit hinzeigt, der wird von dem Liberalismus des Tages als Abſolutiſt gebrandmarkt. Derſelbe aber, wenn er für eben dieſe Freiheit gegen den Adminiſtrations-Deſpotismus ſpricht, heißt im Sprachgebrauche der Officianten revolutionair. Ich habe das Eine wie das Andere erfahren. Nun herzlich Lebewohl.

Zehntes Gespräch.

Arneburg.

Seltsam genug, Ihr lieben Freunde, daß wir stets damit beginnen, unsern tiefen Kummer über die Leiden und Gefahren der Gegenwart zusammen zu bringen, und dann wieder sofort in unseren Wegen aus einander gehen! Das ist der Fluch auf dieser zerrissensten aller Zeiten, daß auch nicht drei Menschen mehr in volle Gemeinschaft treten können!

Oeder.

Wie sollte es anders seyn! Sie heben jede politische Betrachtung gleich in schwindelnde Regionen empor, und ich liebe es nicht, den festen Boden unter den Füßen zu verlieren.

Arneburg.

Fühlen Sie aber denn nicht, daß Sie den Radicalen gegenüber gerade allen festen Boden einbüßen, wenn Sie die königliche Macht nicht auf die christliche Grundlage stellen? Wo wollen Sie selbst sonst die Kraft hernehmen, Ihrem Herrn auf Leben und Tod zu dienen, als aus dieser innern

Gewißheit? Ich verehre in der Perſon des Königs Gottes geſalbten Stellvertreter, der die Geſchicke der Völker lenkt, und nur dem ewigen Herrn Rechenſchaft ſchuldig iſt. Daher iſt ſeine Macht unbegränzt, ſo weit es die Natur der Körperwelt geſtattet, ſie iſt unbegreiflich, denn ſie entſpringt einer höhern Weltordnung.

Weber.

Halten Sie ein, lieber Obriſt! ſolche Reden ſind es, mit denen man die gute Sache der Regierungen nur verdächtig macht. Wir haben wahrlich ſchon genug mit unſeren politiſchen Widerſachern aller Farben zu thun, um uns nicht noch durch die Zuſammenſchmelzung mit dem religiöſen Myſticismus alle Hellerdenkenden der lebenden Generation zu Feinden zu machen. Mit nichts ſchlägt man den Regierungen tiefere Wunden, als wenn man ſie in den Kampf der kirchlichen Partheien hinunterzieht, der eben durch ſolche Unvorſichtigkeiten wieder ganz Deutſchland in Brand zu ſetzen droht. Wer, wie Sie, ſeinen Fürſten liebt, ſollte auch an ſeinem Theile Alles vermeiden, was ihm in einer ſo gefahrvollen Zeit neue Gefahren bereitet.

Arneburg.

Und wenn es ſo wäre, wenn die Mächte der Hölle, die freilich jetzt losgebundener ſind als je, den Thron auch um des Altars willen beſtürmen, ſoll eine chriſtliche Obrigkeit deßhalb feig zurückbleiben? Soll ſie aufhören, ihre erſte Pflicht zu erfüllen, die ewige Wahrheit zu ſchirmen?

Weber.

Was Sie und die Ihrigen Wahrheit nennen, iſt es

nicht für Jedermann! Diese Thatsache werden Sie nicht in Abrede stellen, und eben so wenig, daß es nicht Sache des Staates ist, zwischen Ihnen und den zahlreichen anderen Auffassungen des Christenthums zu entscheiden. Wir wollen uns weder die Zeiten der byzantinischen Hoftheologie, noch die des siebenzehnten Jahrhunderts zurückwünschen; was damals blos widerwärtig und lächerlich war, würde überdem jetzt mehr als verderblich seyn. Die Regierung hat dafür zu sorgen, daß die Religionsgesellschaften nicht über ihre Schranken greifen und mit den höheren Staatszwecken in Conflict gerathen; mit ihrem dogmatischen Gehalte hat sie durchaus nichts zu schaffen. Recipirte Kirchen soll der Staat bei ihren verfassungsmäßigen Rechten erhalten, wie jede andere Corporation; ihre Bekenntnisse aber braucht er so wenig zu schützen, als sie ihn zu stützen.

Arneburg.

Sie sehen sehr wegwerfend auf den Beruf, den man in besseren Zeiten als den heiligsten jedes Landesherrn erkannte. Sind Sie aber nicht, selbst nach dem jetzigen Maßstabe gemessen, in einer großen Täuschung befangen, wenn Sie glauben, daß irgend ein Staatswesen ohne den innigsten Zusammenhang mit seiner religiösen Grundlage bestehen könne? Ich denke doch, daß die Heiligkeit des Rechtes noch überall in jedem christlichen Staate der Anfang und das Ende Alles dessen ist, was man Gemeinwesen nennt, wie verschieden dieses auch sonst aussehen möge. Das Recht aber ist kein Menschenwerk, es ist der ausgesprochene Wille Gottes, dem Menschen kund gethan in der heiligen Schrift und seinem Gewissen.

Geber.

Immer wieder ſolche allgemeine Phraſen! Mit dem geſammten göttlichen Rechte würden Sie nicht den einfachſten Rechtsſtreit ſchlichten können. Wenn ich meinen Vater beerben und mit Stiefgeſchwiſtern theilen ſoll, ſo entſcheidet darüber nicht die Bibel, noch mein Gewiſſen, ſondern es iſt rein menſchliche Beſtimmung, ob ich nach Kulmiſchem Rechte, oder nach der Danziger Willkür, oder nach dem gemeinen Rechte, oder nach dem preußiſchen Landrechte erbe. Wenn ich einen Schatz in dieſem Hauſe finde, ſo entſcheidet nicht die Bibel oder mein Gewiſſen, ob er mir, oder dem Hauseigenthümer oder dem Landesherrn gehöre, ſondern das Geſetz, das in einem beſtimmten Jahre von einem beſtimmten Geſetzgeber erlaſſen iſt. Und wahrhaftig, es ſollte Ihnen ſchwer werden, darzuthun, daß das römiſche Privatrecht, oder das ältere deutſche Recht, oder der Code Napoléon oder das badiſche Landrecht von 1811 einen integrirenden Theil der Bibel ausmachen, oder aus ſonſtigen Offenbarungen geſchöpft ſeyen!

Arneburg.

Weßhalb ſchweigen Sie ſo hartnäckig, lieber Waldheim, und geben mich meinem juriſtiſchen Gegner gänzlich preis?

Waldheim.

Weil ich nach meiner Anſchauungsweiſe bei meinen beiden Freunden ein Stück Wahrheit finde und über das Verhältniß Beider zu einander nachdenke.

Arneburg.

Wollen Sie etwa eine Vermittelung nach der beliebten Art versuchen, wobei man die beiden Extreme abschneidet und dann den Rest zusammenwirft?

Waldheim.

O nein, dazu verspüre ich weder Neigung in mir, noch Veranlassung in der Sache! Jeder von Ihnen hat vielmehr eine Seite der Frage vollständig ergriffen, und irrt nur darin, daß er die andere, eben so befugte ausschließt.

Arneburg.

Mißverständnisse kommen, wie Asmus sehr scharfsinnig bemerkt, daher, daß sich die Menschen nicht verstehen. Helfen Sie also zum Verständniß.

Waldheim.

Ich sollte meinen, jede aufrichtige Betrachtung lehre, daß das Recht ebensowohl eine göttliche als eine menschliche Seite hat.

Arneburg.

Gibt es denn aber, um von dem Nächsten zu reden, ein Eigenthum ohne das göttliche Gebot: du sollst nicht stehlen? Würden alle die Gesetzbücher, die der Ministerialrath herzählt, im Stande gewesen seyn, dieses allen Völkern, wenn auch zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Form geoffenbarte Gebot zu erfinden oder in die Herzen der Menschen zu pflanzen?

Waldheim.

Sicher nicht. Das Menschengeschlecht ist mit der Wahrheit zerfallen und hat sie daher nicht mehr in sich; wie der Planet bedarf es einer bescheinenden Sonne, um erleuchtet zu werden. Die Bestimmung, daß Jedem das Seinige bleiben soll, so einfach sie klingt, konnte nur durch göttliche Autorität Eingang finden, und ohne diese wäre selbst der Begriff eines Eigenthums undenkbar. Dieses ist daher auch die göttliche Seite des Rechtes, niedergelegt für die Völker in ihren Offenbarungen, für den Einzelnen in seinem Gewissen, unabhängig und unerreichbar für jeden menschlichen Willen. Hiermit ist jedoch immer nur die eine Seite erwogen. Was nämlich für Jeden als das Seinige, als sein wohlerworbenes Eigenthum anzusehen sey, hierüber kann nicht versucht werden, Aufschluß in den heiligen Schriften oder in dem einzelnen Gewissen zu finden, sondern es muß hierzu allerdings noch die menschliche Seite des Rechts in Betracht gezogen werden. Zwischen dem göttlichen Rechte und dem einzelnen Falle steht immer noch ein Drittes, Mittleres, das positive Recht im juristischen Sinne.

Arneburg.

Also soll es zulässig und gestattet seyn, daß menschliche Willkür, die Theorieen einer glaubensleeren, antichristlichen Zeit, dem ewigen Rechte der geoffenbarten Wahrheit zum Hohne, über die wichtigsten Angelegenheiten der Völker verfügen? Diese Lehre hätte ich in Ihrem Munde nicht erwartet!

Waldheim.

Sie legen sie aber auch erst in meinen Mund. Viel-

leicht leuchtet Ihnen mein Gedanke beſſer ein, wenn ich ſtatt der menſchlichen, von der hiſtoriſchen Seite des Rechtes ſpreche. Eben ſo wenig willkürlich, eben ſo wenig vom menſchlichen Fürwitze gewollt und gemacht, als der Gang der Geſchichte überhaupt, eben ſo wenig iſt es die hiſtoriſche Rechtsbildung.

Arneburg.

Wie entſteht denn aber nun dieſes poſitive Recht, worin liegt die Bürgſchaft, daß es nicht in Widerſpruch mit den geoffenbarten Geboten trete?

Waldheim.

Ich antworte Ihnen: es entſteht durch Gewohnheit und Geſetz. Die Gewohnheit geht aus dem geſammten Culturzuſtande und Leben der Nationen hervor; durch die fortgeſetzte Befolgung der Regel wird ſie zur Sitte; dadurch, daß ſie auch von der Obrigkeit als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes anerkannt wird, zur eigentlichen Rechtsgewohnheit. Das Geſetz hat urſprünglich nur den Beruf, die Lücken des Gewohnheitsrechts zu ergänzen, die Widerſprüche zu löſen, das Ganze überſichtlich zuſammenzufaſſen. Geht ein Geſetz über dieſe Aufgabe hinaus, ändert und verletzt es wohlerworbene Rechte, ſo iſt es ein ungerechtes, gleichviel von wem es ausgegangen. Ja, es wird für den Geſetzgeber zur wirklichen Sünde, denn wenn Jemand durch menſchliches Recht einen Beſitz, ein Eigenthum einmal rechtlich erworben hat, ſo ſchützt ihn das göttliche Gebot in ſeinem Rechte, und wer ihn darin ſtört, der beſtiehlt ihn, um es kurz zu ſagen.

Geder.

Bis zu diesem Aeußersten wollte ich Sie gelangen lassen; es richtet sich selbst! Da in Ihrem Rechtsbildungsprocesse Alles entweder göttlich oder geschichtlich hergeht, so ist für das eigentliche Vernünftige nirgends eine Stelle frei. Statt das Organ des präsumtiven, vernünftigen Gesammtwillens zu seyn, als Gesetz auszusprechen, was die Verwirklichung des höhern Zweckes erheischt, verbleibt dem Staate nur die niedrige Rolle: zu schützen, was ohne ihn entstanden ist.

Waldheim.

Freilich habe ich auch nicht vom Privatrechte reden können, ohne hiermit zugleich den Mittelpunct und Kern unseres alten Zwistes über das Wesen des Staates zu treffen. Ich will ihn nicht im Einzelnen erneuern, lieber Freund, aber ich muß aus tiefstem Herzensgrunde wiederholen, daß diese unselige Theorie von einer Staatsgesetzgebung, die zu Allem berufen und berechtigt sey, mehr als alle Leidenschaft, als aller böser Wille an dem Gebäude des europäischen Staatslebens gerüttelt und in dem politischen Gefühle des Menschengeschlechtes den verhängnißvollen Umschwung erzeugt hat, der seit einem halben Jahrhunderte den Welttheil bedroht.

Arneburg.

Aber auch ich, lieber Waldheim, muß mich gegen Ihre Ansicht verwahren, da sie dem Zeitgeiste, den Sie bestreiten, gefährliche Zugeständnisse macht. Der Staat ist keine Rechtsanstalt, sondern ein Haushalt, in welchem Gott der Hausvater, der Fürst sein irdischer Stellvertreter ist, und

die Unterthanen ſeine Kinder. Darum ſollen ſie nicht blos dem gütigen Herrn, ſondern auch dem wunderlichen gehorchen, darum ſollen ſie unterthan ſeyn der Obrigkeit, die Gewalt hat. Er iſt es, der die Kleinen und die Großen gemacht, der in allen Landen Herrſchaft geſetzt hat, und wer dieſer widerſtrebt, der widerſtrebt Gottes Ordnung in den menſchlichen Dingen. Dieſe Lehre mag den Ohren der Mitwelt hart klingen, aber ſie iſt von dem Geiſte der Wahrheit verkündet, und wird dauern, wenn alle Geſpinnſte der Afterweisheit längſt zerriſſen ſind.

Waldheim.

Wie und wo ſoll ich es anfangen, Ihnen entgegen zu treten, theuerſter Arneburg! Alle großen, edlen Irrthümer ſind ja immer nur daraus entſtanden, daß ewige Wahrheiten aus ihrem Zuſammenhange geriſſen und vereinzelt wurden! So auch hier. Suchen Sie ſich in das Weſen der chriſtlich-germaniſchen Monarchie ganz hinein zu verſetzen, ſo werden die von Ihnen hingeſtellten Schriftworte dort ihre volle Erfüllung, zugleich aber auch ihre nothwendige Ergänzung finden. Ohne dieſe und in dem Sinne genommen, der Ihnen jetzt vorſchwebt, verfallen ſie dem Geſchicke aller von ihrer lebendigen Umgebung entkleideten Texte: ſie öffnen die Thüre zu verkehrten Auslegungen und irrigen Syſtemen.

Weber.

Muß ich wieder auf eine jener pretiöſen Redensarten ſtoßen, die mit allem Rechte das Stichblatt der Witzeleien der Radicalen und des Mißmuthes beſonnener Männer geworden ſind! Chriſtlich-germaniſche Monarchie!

Waldheim.

Mag seyn, daß diese Bezeichnung die Heiterkeit der Einen und den Verdruß der Andern reizt; ich wünschte wohl selbst, daß ein Wort in den Sprachgebrauch überginge, das den Gegensatz zu dem Absolutismus in allen seinen Gestalten schärfer und einfacher ausdrückte. Bis dahin aber bleibe ich bei meinem Terminus, der mindestens den Vortheil hat, die beiden Hauptelemente des wahren Staates deutlich neben einander zu stellen.

Arneburg.

Weßhalb nicht lieber bloß von einer christlichen Obrigkeit sprechen, wie eine bessere gläubige Zeit die Regierungen benannte?

Waldheim.

Weil hier bedenkliche Mißverständnisse mit unterlaufen können, wie Sie es an sich selbst beweisen, mein lieber Freund! Gestatten Sie mir, den Nachweis hiefür etwas näher zu führen. Die antike Staatsidee, die auf der Vergötterung des Lebens in seiner Erscheinung beruht, und sich daher als das unbedingt Höchste setzen mußte, ist eben durch jene beiden Mächte gebrochen worden, die ungefähr zu gleicher Zeit in die Geschichte eintreten: das Christenthum und die germanische Nationalität. Das erste lehrt den Menschen, daß seine Heimath nicht auf dieser Welt, und deren Erscheinung im Staate daher auch nicht den höchsten Maßstab für sein Verhalten abgeben könne. Es befreite ihn aus den Banden des absoluten Staates, indem es ihm aber gebot, der Obrigkeit um Gottes willen zu gehorchen, setzte es ein

ganz anderes Princip der Unterordnung ein, als dasjenige, welches aus dem Aufgehen des Einzelnwillens in die republikanische Gemeinschaft erwachsen war.

Arneburg.

Ohne Zweifel! Der antike Staat verlangt, daß der Einzelne seinen Willen verliere an die Gesammtheit, deren Glied er wiederum war; das Christenthum gebietet ihm aber, seinen Willen in Gott aufgehen zu lassen. Ist diese Grundlage aber nicht völlig genügend, um darauf den Gottes Ordnung entsprechenden Staat aufzubauen?

Waldheim.

Immerhin wird doch noch weiter zu erwägen seyn, mit welchem Material und nach welchem Plane das Gebäude auf jenem Grunde aufgeführt wurde. Der jüngere Zacharia weis't vortrefflich nach, daß die Alten nur die Wahl zu haben glaubten zwischen Tyrannei und Volksherrschaft. Daher ihre natürliche Vorliebe für die Republik, obgleich ihre Philosophen der Idee nach die Monarchie für den vollkommensten Staat erklärten. Man hielt principatum ac libertatem für res dissociabiles. In den Nationalitäten der alten Welt hätte daher die schriftmäßige Lehre dem Despotismus der königlichen Alleingewalt die Thüre geöffnet, und eine wirkliche Cäsareopapie begründet. Die Geschichte der späteren Imperatoren, sowie noch ferner die byzantinischen Kaiser liefern hievon den Beweis. Da führte die göttliche Vorsehung die germanischen Völker auf die große Weltbühne, und mit ihnen die Freiheitsidee, die dem Christenthume entspricht. Jene glühende Freiheitsliebe, die in der Heilighaltung jedes Einzelnrechtes wurzelt, „jener würdevolle Gehorsam,

jene Dienstbarkeit der Herzen“ ist durch und durch germanischer Natur.

Arneburg.

Allerdings zeigt sie uns schon Tacitus in allen Hauptzügen. Ich begreife, daß Sie den Entwickelungsproceß des mittelalterigen Staates in das Durchdringen des christlichen und des germanischen Elementes setzen. Der Gehorsam des Christen und die Freiheit des Germanen!

Waldheim.

Vortrefflich! Dieses Verhältniß ist es aber auch, in welchem noch bis zum heutigen Tage Alles wurzelt, was den gesunden Kern unserer ganzen europäischen staatlichen und geselligen Ordnung ausmacht, ungeachtet des theokratischen Absolutismus des siebenzehenten und des philantropischen Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts, ungeachtet der wilden Revolution der Jacobiner und der zahmen Revolution der liberalen Beamten und Deputirten!

Geder.

In allem dem mag neben vielem Nebelhaften auch einiges Richtige liegen. Aber lassen Sie mich von diesen Abschweifungen zur nächsten Gegenwart zurückkehren und eine Frage wiederholen, der Sie schon einmal auswichen. Wie verschieden wir auch über den Ursprung und Verlauf der jetzigen politischen Gefahren urtheilen mögen, daß sie leider in drohender Gestalt vorhanden sind, daß es hohe Zeit wäre, ihnen wirksamer als bisher zu begegnen, darüber kann unter denen, die es mit ihrem Lande redlich meinen, kein Zwiespalt seyn. Ich habe früher wohl selbst die vor-

handenen Mittel der Verwaltung, energiſch angewendet, für hinreichend gehalten, will aber nicht läugnen, daß eine Herbeiziehung neuer Kräfte ſehr wünſchenswerth wäre. Was können und ſollen denn nun die Regierungen nach Ihrer Anſicht unternehmen, um dem Zerſtörungswerke Einhalt zu thun?

Waldheim.

Unermeßliche Frage! Der Verſuch, hierauf allgemein zu antworten, würde die leerſte Abſtraction ſeyn! Wenn irgend etwas, ſo iſt dieſe Aufgabe nach Zeit und Ort durchaus verſchieden. Was vor dreißig Jahren nach der großen Reſtauration bei klarer Erkenntniß und aufrichtigem Willen leicht geweſen, war im Jahre 1840 ſelbſt bei höchſter Vorſicht nur noch annähernd zugänglich. Was vor fünf Jahren noch vielleicht direct erreichbar ſchien: eine klare Verſtändigung mit dem beſſern Geiſte der Nation, mit ſeinen reellen Bedürfniſſen und Anſprüchen, iſt jetzt ſchon in dem Strome der Partheiungen mit fortgeriſſen. Was in kleinen Ländern möglich und zweckdienlich iſt, paßt nicht auf die großen, in die Weltverhältniſſe verflochtenen Mächte; was dort ausführbar erſcheint, wo der politiſchen Wahrheit nur die Formen des adminiſtrativen Abſolutismus gegenüberſtehen, darf da nicht verſucht werden, wo eine moderne Conſtitution dem Staatsabſolutismus eine rechtliche Exiſtenz gewährleiſtet hat.

Oeder.

Nach Ihrer eigenen frühern Forderung werden Sie aber doch wenigſtens ein beſtimmtes Ziel andeuten müſſen, auf das die Regierungen in Ihrem Sinne losſteuern ſollen, wenn auch unter den verſchiedenartigſten Modificationen.

Waldheim.

O ja! Dergleichen iſt ja dem Conjectural-Politiker, vulgo politiſchen Kannengießer, ſtets geſtattet.

Geder.

Kein unzeitiger Scherz in einer ſo ernſthaften Materie!

Waldheim.

Ich verfalle aus bloßer Beängſtigung in dieſen ſchlechten Ton, da Ihr politiſches Verhör mich etwas angreift. Alſo wenn ich berufen wäre, Rath zu ertheilen, ſo würde ich ſagen: die Regierungen möchten verſuchen, die falſche Freiheit durch die wahre Freiheit zu bekämpfen.

Geder.

Mit dieſem ſybilliniſchen Rathe wäre wohl Niemand ſonderlich gedient. Laſſen Sie es ſich lieber gefällig ſeyn aus dem Orakeltone in die nüchterne Wirklichkeit herabzuſteigen und etwa die noch beſchränktere Frage zu betrachten: welchen Weg können unter den gegenwärtigen Umſtänden ſolche Regierungen einſchlagen, die noch nicht durch Repräſentativ-Conſtitutionen an Händen und Füßen geknebelt, heilſamer Entſchlüſſe unfähig geworden ſind?

Waldheim.

In der Rolle, die Sie mir in unſerm Zwiegeſpräche zutheilen, müßte ich dem Zuhörer ziemlich anmaßend und lächerlich vorkommen. Da wir deren aber keine haben, ſo wage ich allerdings wenig dabei mein Programm aufzuſtellen: die Regierungen ſollen erſtens viele Dinge gar nicht

mehr regieren, ſondern ſie Denen zu beſorgen überlaſſen, die es angeht.

Oeder.

Dies iſt allerdings eine ſehr einfache Löſung weſentlicher Schwierigkeiten! Man regiere gar nicht mehr, entſchlage ſich der höchſten Pflicht des Staates, für die Wohlfahrt der anvertrauten Unterthanen zu ſorgen, und laſſe die Dinge gehen, wie ſie eben wollen. Ob dabei der Staat von einer hohen Culturſtufe auf die unterſte zurückſinkt, ob die Schulen beſtehen, die Wege fahrbar, die Flüſſe ſchiffbar ſind, ob der Gemeindehaushalt überwacht, die Sicherheitspolizei gehandhabt, die Gewerbe abgegränzt und beaufſichtigt, das Armen- und Krankenweſen geordnet ſey, Alles das ſind untergeordnete Rückſichten, keiner Betrachtung werth!

Waldheim.

Dieſes Mal ſind Sie Derjenige, welchen die Nüchternheit verläßt, der in wilde Uebertreibung geräth. Damit, daß ich behaupte von den Dingen, die Sie herzählen, könnten manche ohne materielle Nachtheile und mit entſchiedenem politiſchen Vortheile aus den Händen der Staatsverwaltung in die der Privaten, Corporationen, Gemeinden, Kreis- und Provinzialverbände zurückgegeben werden, habe ich noch keineswegs unternommen, die angemeſſene Linie zwiſchen beiden Gebieten zu ziehen. Ich beſchränke mich auf die Ueberzeugung, daß die centraliſirende Allesregiererei eine der gefährlichſten Krankheiten des modernen Staatsweſens iſt, und daß man aufrichtig an ihre Heilung gehen müſſe, wenn für die wahre Freiheit wieder Luft und Raum gewonnen werden ſoll. Laſſen Sie mich hieran noch eine zweite For-

berung knüpfen: die Regierungen ſollen andere Dinge nur in voller Gemeinſchaft mit Denen regieren, die es angeht.

Weber.

Dieſe Redensart ins Verſtändliche überſetzt, heißt alſo: Stände, ſchreiende, ſtörende, verwirrende, hemmende, mitregierende Stände!

Waldheim.

Nach Abzug der ſchmückenden Beiworte antworte ich: Ja!

Arneburg.

Um bei dieſem Reſultate anzulangen, hätte es der Verwahrungen gegen die Verirrungen des Zeitgeiſtes wahrlich nicht bedurft! Die noch aufrecht ſtehenden Obrigkeiten ſollen den Widerſtand gegen die Revolution aufgeben und ſich die Feſſeln ſelbſt anlegen! — Nein, lieber fallen im ehrlichen Kampfe für das gute Recht unſerer Könige, für den Thron, auf den ſie der göttliche Wille und die Thaten ihrer Vorfahren geſetzt, für die legitime Herrſchaft, unter der die Staaten groß und glorreich geworden ſind! Keine Theilung der Souverainetät, keine Beſchränkung einer Gewalt, die ſtets unbeſchränkt geweſen, und es zum Heil der Völker ſtets bleiben muß!

Waldheim.

Stets unbeſchränkt geweſen? ich muß Sie zunächſt bei dieſer Behauptung feſthalten, lieber Arneburg. Erlauben Sie mir, daß ich mich gegen Sie einer Argumentation bediene, die noch dazu das Intereſſante hat, daß unlängſt der erſte Miniſter des heutigen Frankreichs ſie zu ähnlichem

Zwecke gegen einen unſerer Freunde gebrauchte. Sie haben Sich, wie ich weiß, gründlich mit der Geſchichte des franzöſiſchen Mittelalters beſchäftigt und von der Chronique de St. Denys an, bis zu Enguerrard de Monstrelet fleißig aus den Quellen geſchöpft. Glauben Sie wohl, daß ein König in der blühendſten Epoche des Patrimonialſtaates, daß etwa Ludwig der Heilige irgend eine große Regierungshandlung habe durchführen können, wenn er dabei im entſchiedenſten Widerſpruche mit ſeinen Prälaten und Baronen geſtanden hätte? oder ein etwas ſpäterer König noch außerdem mit den Communen und Parlamenten? Würde er ein tief eingreifendes Staatsgeſetz erlaſſen, eine Aenderung in der Thronfolge beliebt, einen großen Krieg unternommen, ja nur eine neue allgemeine Steuer ausgeſchrieben haben, wenn eine ſolche Maßregel die beſtimmte Mehrheit der Meiſtberechtigten in der Monarchie offenbar gegen ſich gehabt hätte?

Arneburg.

Ich getraue mich allerdings nicht, dieſe Frage zu bejahen.

Waldheim.

Sagen Sie lieber beſtimmt Nein. Der König war, dem poſitiven Rechte und noch weit mehr der Natur der Dinge nach, daran gebunden, ſeine weſentlichſten Handlungen im Einklange mit den bedeutenden Männern des Landes zu erhalten. Wie wenn nun jetzt bloß eine Veränderung darin eingetreten wäre, daß daſſelbe, was dem Könige damals gegen einige hundert geiſtliche und weltliche Vaſallen oblag, jetzt gegen hunderttauſend Perſonen zu beobachten iſt, die ein gewiſſes Maß von Steuern bezahlen? An die Stelle

der Edelleute und Prälaten wären hiebei die Wähler getreten; eine Veränderung in der Zahl und Art, bei der aber das Verhältniß der königlichen Machtvollkommenheit zu deren Beschränkung ungefähr dasselbe bliebe. Der König müßte die Meinung der Wähler für seine Absichten gewinnen, wie damals die Meinung der Vasallen.

Arneburg.

Unmöglich wollen Sie doch diesen Vergleich in seinem ganzen Umfange gelten lassen. Sie ergötzen sich lediglich an einer sinnreichen Zusammenstellung.

Waldheim.

Damit legen Sie wohl dem Gedanken weniger Werth bei, als er verdient. Das Repräsentativsystem steht als Zerrbild doch dem mittelalterigen Feudalstaate näher, als die Hof- und Beamtenregierung seit Ludwig XIV. Uebrigens sollte das Guizot'sche Citat auch nur dazu dienen, Ihren Ausspruch über die Unbeschränktheit der königlichen Macht etwas näher zu beleuchten. Das Schiefe, Irrige in jener Vergleichung gebe ich Ihnen in vollem Maße preis.

Arneburg.

Schon die Personen, die in diesen beiden Zeitabschnitten den Königen gegenüber standen: die rechtmäßigen, historischen Stände und die jetzigen Volksvertreter! Dies erinnert mich an Geijer's Abhandlungen, die ich unlängst gelesen. Wie hat es diesem geistvollen, auch auf seinen jetzigen Abwegen unendlich belehrenden Forscher begegnen können, zu glauben: der Hauptcharakter der Gegenwart bestehe darin, daß das Persönlichkeitsprincip vorwiege! Ich bin geneigt, genau das

Umgekehrte zu behaupten und einen Hauptunterſchied früherer und jetziger Zeit in das Verhältniß vom Seyn zum Haben zu verlegen. Die Bedeutung eines Menſchen in beſſeren Zeiten hing davon ab, daß er etwas war. Ich bin Fürſt, Edelmann, ich bin aus dieſem oder jenem Geſchlechte, ich bin Bürger dieſer oder jener Stadt; dieſes gab die Entſcheidung für die Stellung im Leben. Wenn auch das ſpäter Erlangte hinzutrat, immer klebte die ganze Stellung an der Perſon als ſolcher, an der Perſönlichkeit. Im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte entwickelte ſich ein bedeutungsvolles Mittelglied: der Beamtenſtand. Der Canzler, der Richter, der Amtmann iſt zwar etwas, aber doch nur in ſo fern er dieſes Amt hat. Er verliert jene Eigenſchaft, wenn er den Beſitz des Amtes verliert.

Waldheim.

Laſſen Sie mich Ihren Gedanken noch an einem ſehr überzeugenden Beiſpiele klar machen, an dem Gegenſatze des katholiſchen Geiſtlichen zu dem proteſtantiſchen. Der Prieſter iſt Prieſter, ganz unabhängig von dem beſondern geiſtlichen Amte, das er etwa bekleiden mag; der character indelebilis bleibt ihm, wenn er die Pfarre verliert. Der proteſtantiſche iſt hingegen als Geiſtlicher nur dann etwas Beſtimmtes, wenn er ein beſtimmtes geiſtliches Amt bekleidet; wenn er dieſes einbüßt, ſo hindert ihn nichts, in jeden andern Lebensweg einzutreten. Nicht wahr?

Arneburg.

Ich nehme den Handſchuh nicht auf, weil es mir hier nicht auf den Vorzug oder die Verwerflichkeit eines beſonderen Prieſterſtandes, ſondern nur auf das Factum ankommt.

Waldheim.

Fahren Sie ja ungestört fort.

Arneburg.

In der jetzigen Zeit tritt nun das Element des Besitzes immer mehr in den Vordergrund. Man hat eine Fabrik, ein Handelsgeschäft, ein Landgut, man hat überhaupt Geld. Hierdurch, durch diesen Besitz, abgesehen von jeder Persönlichkeit, wird man angesehen und einflußreich. Man tritt an die Spitze der modernen Gesellschaft, man wird Volksrepräsentant, Geschworener, Gemeinderath, Officier der Nationalgarde. Daneben hält sich noch die Stellung durch das Amt gerade durch ihre gemischte Natur. Die reine Persönlichkeit hingegen tritt immer mehr zurück oder sucht zu capituliren: der Fürst wird Staatsoberhaupt, der größere Edelmann Pair.

Waldheim.

Wollen Sie nicht noch das letzte Glied dieser Kette hinzufügen? Das Ende und zu gleicher Zeit der totale Umschwung läge ja offenbar in der consequenten Durchführung der Demokratie, in der wieder Alles auf die nackte Persönlichkeit, auf die allgemeine Eigenschaft ein Mensch zu seyn, basirt ist. Auf weitem Umwege kommen wir so wieder bei Geijer's Satze an.

Oeder.

Schlagen Sie überhaupt keine so weiten Umwege und Abwege ein, und geben Sie uns lieber einen getreuen Abriß Ihrer ständischen Mustermonarchie. Die Regierung hat also

hinführo mit dem gemeinen Wohle nichts mehr zu schaffen, und was ihr dann noch etwa übrig bleibt, das theilt sie mit den Ständen auf die Gefahr hinaus, was bei dieser societas leonina dann herauskomme.

Waldheim.

Scherzen Sie jetzt nicht in einer ernsten Materie? Ich bin weder der Ansicht, daß der Landesherr sich indifferent gegen das materielle Wohl seiner Unterthanen zu verhalten habe, noch daß er verpflichtet sey, seine sämmtlichen Regierungsacte an die Genehmigung der Stände zu binden. Weder im Rechte, noch in dem wohlverstandenen Vortheile der Stände ist eine solche Forderung begründet, die allerdings eine wirkliche Revolution in sich schlösse.

Weber.

Um so mehr erbitte ich mir dann eine nähere Abgränzung Ihres ständischen Systems.

Waldheim.

Sie werden mir freilich erlauben müssen, weiter auszuholen. Ich unterscheide in dem königlichen Berufe zwei Seiten, gewissermaßen eine negative und eine positive, die Pflicht, den bestehenden Rechtszustand zu schützen, und die Sorge für die Wohlfahrt der Unterthanen. Die erstere umfaßt wieder den Schutz nach Außen, durch das Kriegsheer und die auswärtigen Relationen, und den Schutz nach Innen: die Gerechtigkeitspflege. Die Handhabung des innern und des äußern Friedens ist allein Recht und Pflicht des Königs; Niemand ist berufen und befähigt, die Ausübung dieses Amtes mit ihm zu theilen.

Arneburg.

Gewiß nicht; Gottes Einſetzung ſpricht hiefür eben ſo laut, als ſelbſt die gemeinſte Erwägung des wahrhaft Dienlichen, ſobald ſie nur nicht ſchon vom Schwindelgeiſte vorweg verfälſcht iſt.

Waldheim.

Anders verhält es ſich mit der Sorge für die leibliche und geiſtige Wohlfahrt des anvertrauten Volkes. Was hierin geſchehen kann und ſoll, dem kann nun entweder ſchon durch die eigenen Mittel des Landesherrn genügt werden, oder die erforderlichen Mittel greifen in die Privatrechte der Unterthanen ein.

Oeder.

Der Unterſchied iſt mir nicht deutlich. Beiſpiele!

Waldheim.

Beiſpielsweiſe alſo zähle ich zu den erſteren die Handhabung der Policei, inſoweit ſie keine Freiheitsbeſchränkungen in ſich ſchließt, die Einrichtung des öffentlichen Schulweſens, die weltliche Hilfe für die Zwecke der Kirche, die Armen- und Krankenpflege, genug Alles, was die materiellen, ſittlichen und intellectuellen Fortſchritte des Volks zu fördern geeignet iſt, ſoweit die Regierung es wirklich in ihren Kreis ziehen muß, und ſoweit ſie hiezu keinerlei poſitive Opfer von den Unterthanen in Anſpruch zu nehmen hat. Hieraus iſt klar, was ich zu der andern Kategorie rechnen muß: alle ſolche Anſtalten und Maßregeln zum gemeinen oder particularen Beſten, die nur durch Veränderungen in

dem bestehenden Rechtsstande und Auferlegung von Opfern ins Leben treten können.

Oeder.

Einfacher gesagt: Sie wollen unterscheiden zwischen solchen Maßregeln der Regierung, wo sie blos gibt, und denen, wo sie vorher nehmen muß.

Waldheim.

Sehr gut! Trotz Ihrer Abneigung gegen doctrinelle Formeln haben Sie dieses Mal selbst die kürzeste gefunden. Ich halte nun dafür, daß der Landesherr sich zu diesen beiden Kategorieen von Regierungsmaßregeln, Gesetzen oder Verordnungen in einer ganz verschiedenen Stellung befindet. Im ersteren Falle läge der Entschluß zwar noch innerhalb seiner eigenen Befugnisse; man darf aber Niemanden gegen seinen Willen beglücken, und es ist vermessen, über das Wohl und Wehe Anderer zu verfügen, ohne sich davon zu überzeugen, was sie selbst dafür erkennen. Der Landesherr wird daher auch in bester Absicht Nichts auf diesem Gebiete beschließen, ehe er nicht den vollen Rath und das Gutachten der Betheiligten eingezogen hat. Im andern Falle, wo es sich um aufzulegende Opfer und Eingriffe in die Rechtssphäre der Unterthanen handelt, sey es durch Gesetzgebung oder Verwaltung, darf in der gerechten Monarchie nichts geschehen ohne freie Zustimmung Derer, welchen die Opfer, die Rechtsänderungen zugemuthet werden.

Oeder.

Bei Handlungen, die nicht bloß den Schutz des Vorhandenen, sondern die weitere Entwickelung des Staatslebens

betreffen, bedarf alſo der Landesherr nach Ihrer Anſicht im erſtern Falle des Rathes der Stände, im andern ihrer Zuſtimmung?

Waldheim.

Allerdings. Wenn dieſe, wie ich glaube, aus dem wahren Weſen deutſcher Fürſtenherrſchaft entnommenen Grundſätze feſtgehalten werden, ſo ſcheint mir die Form der ſtändiſchen Inſtitutionen nicht von beſonderer Wichtigkeit.

Weber.

Haben Sie wohl die naheliegende Frage einigermaßen erwogen, wie ſich die Finanzen, der eigentliche Mittelpunct der heutigen Staatsmaſchine, zu Ihrem ſtändiſchen Syſteme verhalten würden? Es kommt mir vor, als wenn dieſe allein hinreichten, um es aus den Angeln zu heben.

Waldheim.

Ich verkenne gar nicht, daß dies der ſchwierigſte Punct iſt, um aus dem abſtracten Staate herauszukommen. In der ältern Monarchie beſtritt der Landesherr bekanntlich die Ausgaben, ſoweit hierzu die dem regierenden Hauſe aus den Domainen, Regalien und nutzbaren Rechten zufließenden Einnahmen hinreichten. Was darüber hinaus erforderlich war, brachte das Land durch ſeine Steuern auf, nachdem ihm die Nothwendigkeit des Ausgabepoſtens dargethan worden war. Die financielle Wirkſamkeit der Stände hatte daher ein für beide Theile ſcharf begränztes Feld; nur die Zölle blieben gemiſchter Natur. Von ſchlechten Theorieen verleitet oder gezwungen, haben die regierenden Häuſer ihren

eigenen Besitz großentheils eingebüßt, und hiermit das Fundament des ganzen Staatshaushaltes.

Oeder.

Eben deßhalb ist ja aber die Rückkehr zu Ihrem Ideale unmöglich.

Waldheim.

Davon kann ich mich noch nicht überzeugen. Freilich würde eine Budgets-Verhandlung nach jetzigem Zuschnitte auch das beste ständische Wesen in den Repräsentativstaat umschlagen machen. Aber man unterscheide zwischen dem exceptionellen Uebergangszustande und der Zukunft. Den Bestand der Monarchie in Frage zu stellen, in den Bedingungen ihrer Existenz zu wühlen, diese unermeßliche Verantwortlichkeit kann und darf Niemand auf sich laden. Die jetzigen Einnahmen sind daher als fester Ausgangspunct anzunehmen, über welche, als dem langjährigen, erfahrungsmäßigen Bedürfnisse, keine Transaction gestattet ist. Wo hingegen in Zukunft neue Steuern ausgeschrieben, wo neue Staatsschulden eingegangen werden sollen, da ist die Zustimmung der Stände allerdings unerläßlich. Eine Budgets-Verhandlung folgt daraus begreiflicherweise noch keineswegs, sondern nur die genügende Rechtfertigung der neuen Ausgabe und der aufrichtige Nachweis, daß die bisherigen Einnahmequellen sie nicht decken.

Oeder.

Welche Regierung würde sich aber freiwillig solche Beschränkungen auferlegen wollen? welche Gattung unserer Reformer sich mit einem solchen Verfassungszustande begnügen?

Waldheim.

Vielleicht weit mehrere, als wir, an dem Maßſtabe der Kammerreden und Zeitungsartikel gemeſſen, jetzt glauben! Auch ich glaube den politiſchen und ſocialen Entwickelungsgang unſers Volkes ſeit einer Reihe von Jahren aufmerkſam und nicht ohne Frucht beobachtet zu haben. Neben den leider überlauten Stimmen der eigentlichen revolutionairen Parthei iſt ſelbſt in den Reihen der Oppoſition noch die Zahl der Männer ſehr groß, die lediglich einen ſichern Schutz ihrer Eigenthums- und Perſonenrechte gegen Willkür jeder Art verlangt. Daß ſie bisher dieſen Schutz nur in dem Repräſentativſyſteme zu finden gewähnt, iſt die größte politiſche Calamität der Gegenwart. Mit Solchen iſt eine Ausſöhnung, eine aufrichtige Verſtändigung noch möglich. Der Regent trete aus dem verderblichen Dunkel des abſoluten Staates heraus, mit ſeinen Rechten und Pflichten den Unterthanen offen gegenüber. Er ſpreche vollſtändig und ohne Rückhalt aus, wo die Gränzen ſeiner Befugniſſe gezogen ſind, er entſage der Centraliſation und dem Verwaltungs-Deſpotismus, er ſetze die rechtmäßigen Stände in ihre volle Wirkſamkeit ein, er erkläre dabei, daß ſie die Vertreter aller poſitiven Rechte, aber weder die Wächter ſeiner Regierung, noch weniger ſeine Mitregenten ſeyen. Wahrlich, hiermit allein würde Allen, die der Belehrung und des unbefangenen Urtheils noch fähig ſind, ein feſter Anhalt gegeben ſeyn; ſie würden erkennen, daß jedes gute Recht geſchützt, jeder Willkür Schranken geſetzt, und dabei doch die Bedingungen feſtgehalten ſeyen, auf denen die Ehre, die Macht und die wahre Wohlfahrt Deutſchlands unabänderlich beruhen!

Oeder.

Wie gern möchte ich Ihrem Traumbilde Leben wünschen, selbst seine großen Schwächen überdecken, wenn es vor dem Schlimmern schirmte! Aber ich kann diesen sanguinischen Hoffnungen nicht folgen. Sobald das Schiff des Staats aus dem Hafen, der es bisher barg, hinaus auf das offene Meer geworfen wird, kann ihm Niemand mehr die Richtung geben! die übermächtige Strömung wird es auf die Klippen treiben, an denen so viele andere bereits gescheitert sind. Entweder die unbeschränkte Staatsgewalt oder die Repräsentativ-Constitution!

Arneburg.

Und mit ihr die Regierung des Mittelstandes, und mit dieser der Untergang des alten christlichen Europa!

Waldheim.

Wäre Ihre schneidende Alternative wirklich die einzige, vermöchten es unsere Fürsten nicht mehr, das Nessushemde des Staatsabsolutismus abzustreifen, ohne dadurch der Revolution selbst die Thüre zu öffnen, so wäre damit zugleich ausgesprochen, daß es überhaupt keine andere Rückkehr mehr gibt, als das Aeußerste des Uebels. Alle europäischen Staaten wären dann dazu verdammt, den Kreislauf zu vollenden, der von dem Constitutionstreiben durch die anarchische Republik hindurch in den Militair-Despotismus führt, und aus diesem heraus nach langen unendlichen Leiden wieder in einen politischen Zustand, der im Einklange mit den ewigen Wahrheiten allein Dauer verheißt. Ich stehe noch nicht auf dem Puncte, die Hoffnung aufzugeben, daß es einem Fürsten,

der die Erkenntniß mit dem Willen verbindet, unmöglich fallen sollte, seinen Staat auf der Grundlage wahrer Freiheit zu restauriren. Wäre es aber in Gottes unerforschlichem Rathschlusse anders beschlossen, so gebe Er, daß wenn sein Gericht einst vorübergegangen ist, die theure Lehre besser genutzt werde, als in jenem welthistorischen Abschnitte, den man Restauration zu nennen pflegt!

Arneburg.

Noch gebe ich den Kampf nicht auf, noch sind auch für unsere Fürsten die Hilfen nicht erschöpft, um im Streite gegen die triumphirende Mittelmäßigkeit zu bestehen. Sie mögen den Muth haben, sich an die Massen zu wenden. Dort in den unteren und zahlreichsten Volksclassen sind noch ihre natürlichen Verbündeten, sind noch unverbrauchte Kräfte, sind noch Naturen, die der Dankbarkeit, der Ehrerbietung, der Belehrung fähig sind, die vor Allem der Rückkehr zur Gottesfurcht zugänglicher sind, als das in der schlechten Zeitbildung verkommene, um Treu und Glauben gebrachte Publicum der Zeitungen, Bürgerversammlungen und Deputirtenkammern!

Geder.

Predigen Sie einen Bundschuh, einen Kampf der Armen gegen den Reichen?

Arneburg.

Die Monarchie ist in Deutschland noch nicht mit Fäusten und Pflastersteinen angegriffen worden; sie braucht diese auch noch nicht zu ihrer Vertheidigung. Man bekämpft sie öffent-

lich, und unterwühlt sie heimlich auf dem legalen Wege; auf demselben Wege vertheidige sie sich! Und zwar wie jede tüchtige Vertheidigung, indem sie selbst in Angriff übergeht!

Oeder.

Was wollen Sie damit sagen?

Arneburg.

Können Sie läugnen, daß die Gesetzgebung bisher fast ausschließlich die Interessen des Mittelstandes zum Ziele und Zwecke gehabt, daß die Regierung überwiegend in deren Sinne geführt worden ist? Wir wissen, welchen Dank die Landesherren geerntet, welcher Gebrauch von dem erlangten Alleinbesitze der Geldmacht vor unseren Augen gemacht wird! Wenn eine Regierung ihr Gottlob! noch immer beträchtliches Gewicht in die andere Wagschaale würfe, wenn sie sich die Interessen der besitzlosen Stände zum Hauptziele nähme, wenn sie in diesem Sinne regierte, verwaltete? Versteht sich, immer auf rein gesetzlichem Wege, aber dieser ist sehr breit. Selbst den liberalsten Kammern kann man Gesetze abfordern, die noch liberaler, wenn auch in einer andern Richtung als die hergebrachten sind! Glauben Sie nicht, daß die große Mehrzahl des Volkes im Stande wäre, sich von dem trugvollen Leitseile loszumachen, an welchem sie jetzt von der Aristokratie des Geldes, der Industrie, des Spießbürgerthumes gegängelt wird? daß sie einzusehen vermöchte, wo ihre eigentlichen Gegner und wo ihre wahren Verbündeten zu suchen sind? Glauben Sie nicht, daß dann auch eine Tagesliteratur emportauchen würde, die ihnen diese Lehre eben so eindringlich vorhielte, als jetzt die umgekehrte? daß

ſich auch eine öffentliche Meinung bilden könnte in entgegengeſetzter Richtung, wie die heutige? daß dieſe die gerechte Sache der Könige mächtiger ſtützen würde, als alle Palliative der heutigen Regierungskunſt? daß das Verhältniß der Kräfte in beiden Lagern ſich gewaltig umgeſtalten, bei einem etwaigen Zuſammenſtoße ganz andere Reſultate liefern würde, als die Kataſtrophen, die wir ſeit 1789 geſehen haben?

Oeder.

Ich habe keine andere Antwort auf Ihre ſtürmiſchen Fragen, als daß kein beſonnener Staatsdiener zu einem ſolchen entſetzlichen Wageſtücke rathen könnte. Um dieſen Preis wäre jede Hilfe zu theuer erkauft!

Arneburg.

Weil Ihnen an dem gleichförmigen Gange des Staatsräderwerks mehr liegt, als an dem geheiligten Rechte Ihres Fürſten; mehr an der genußreichen Ordnung des materiellen Lebens, als an der legitimen, in Gottes Geboten begründeten Ordnung des chriſtlichen Staates!

Waldheim.

Verzeihen Sie ſeinem Schmerze, lieber Oeder! Wir müſſen ja alle Drei unſer Geſpräch enden, wie wir es begonnen: in der ängſtigenden Gemeinſchaft des Gefühles einer gefahrvollen Zeit und in der Einſicht, daß gegen jeden Rettungsgedanken ſich eben ſo große Bedenken erheben! Ich theile zwar mit Ihnen die volle Ueberzeugung, daß keine Zuverſicht auf eine höhere Leitung der menſchlichen Geſchicke davon entbinde, mit Daranſetzung aller Kräfte ſtets die

Hand an den Pflug zu legen. Aber wenn es gilt zu ſuchen, wo hinaus ſich wenden, dann werden Sie ſich wieder mit uns in der Bitte vereinigen müſſen, daß Gott Diejenigen, die Er dazu berufen, erleuchten möge mit Seinem Lichte, ohne welches keine menſchliche Einſicht den heilſamen Pfad in der tiefen Finſterniß finden wird!

Elftes Geſpräch.

Arneburg.

Ich nehme von dem heutigen Nachmittage und Ihrem gaſtfreien Hauſe die angenehmſte Erinnerung mit, geehrteſter Herr Cruſius. Damit ich aber mit gutem Gewiſſen glauben kann, nicht die entgegengeſetzte Empfindung bei Ihnen zurückzulaſſen, möchte ich Sie noch ganz ſummariſch um Verzeihung bitten, wenn ich Sie in der Lebendigkeit unſeres Tiſchgeſpräches in irgend einer Weiſe verletzt haben ſollte.

Cruſius.

Sie beſchämen mich, Herr Obriſt; auf mir als Wirth ruht ja die doppelte Schuld, wenn ich Veranlaſſung dazu gegeben habe, Ihr Mißfallen zu reizen.

Arneburg.

Nicht alſo. Keine Veranlaſſung berechtigt dazu, in der Liebe zu fehlen. Und ſo verlange ich nochmals, daß Sie mir aufrichtig ſagen, ob ich Ihnen durch meine Aeußerungen über die Wislicenus'ſchen Streitigkeiten und das Weſen der Lichtfreunde wehgethan habe, damit ich Sie noch um Verzeihung bitten kann, ehe die Sonne über unſerm Streite untergeht.

Cruſius.

Von meiner Perſon iſt hiebei keine Rede; ich bin ganz davon überzeugt, daß Sie mir nie etwas Unangenehmes zufügen wollen. Anders iſt es freilich mit der Sache ſelbſt. Daher erwiedere ich Ihre offene Frage mit einer eben ſo offenen: wie können Sie es mit der Liebe vereinigen, die das Chriſtenthum als das höchſte der Gebote erklärt, Andersglaubende ohne Weiteres zu verdammen?

Arneburg.

Ich verdamme nicht Perſonen, ſondern Lehren.

Cruſius.

Dieſe Unterſcheidung kenne ich, kann ſie aber nicht gelten laſſen. Eben mit dieſem Satze hat man in den finſterſten Zeiten des Mittelalters alle die Gräuel hervorgerufen, vor deren bloßer Erzählung uns jetzt noch die Haut ſchaudert. Aus dem hochmüthigen Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Satzungen heraus, hat die römiſche Kirche alle Lehren als Ketzerei bezeichnet, die von der ihrigen abweichen. Auch ſie hat die Ketzer nicht mit irdiſchen Strafen treffen wollen, ſondern ſie lediglich dem weltlichen Arme überwieſen. Wohin dieſe feine Unterſcheidung führte, davon geben die Scheiterhaufen von Huß und der ſpaniſchen Inquiſition unvergeßliche Zeugniſſe. Nein, Herr Obriſt, wenn man erſt den Muth ſich angemaßt hat, Lehren zu verdammen, ſo folgt die Verdammung der Perſonen immer hinterher. Wenn irgend etwas als die theuerſte Errungenſchaft des von den Feſſeln der Hierarchie befreiten Menſchengeiſtes angeſehen werden kann, ſo iſt es die Toleranz. Ich geſtehe Ihnen

offen, daß bei der Parthei unserer Frommen nichts mich mehr abstößt, als dieser Abfall von dem Geiste der Reformation, diese Rückkehr zu der papistischen Intoleranz.

Arneburg.

Der Gegenstand, welchen Sie berühren, ist zu ausgedehnt, als daß ich es jetzt unternehmen könnte, ihn in seiner eigentlichen Bedeutung darlegen zu wollen. Ich muß daher selbst den sonst sehr leichten Beweis unterlassen, daß Sie sich eben in der Hauptsache, in dem Geiste der evangelischen Reformation und ihrer Urheber gänzlich täuschen. Dagegen erlaube ich mir Ihnen folgende Frage vorzulegen: weßhalb wenden Sie die von Ihnen als oberste Forderung hingestellte Toleranz nicht auch auf Diejenigen an, welche auf dem religiösen Standpuncte stehen, den Sie Pietismus, Mysticismus nennen. Während an unserm Tische viel davon die Rede war, daß die Juden volle Emancipation verlangen, daß die von Christus mit klarem Bewußtseyn sich lösenden Männer in Magdeburg, Breslau, Halle, Königsberg ungehindert bleiben müßten, innerhalb der evangelischen Kirche ihr Zerstörungswerk fortzusetzen, rief man die Energie des Staates auf, gegen das neue protestantische Papstthum, gegen die Conventikel, die Gewissensbeunruhigung durch kleine Tractate und große Vereine. Wenn ich nun für diese Richtung dieselbe Duldung, dieselbe Befreiung von öffentlichem Zwange und heimlicher Befeindung in Anspruch nehme, mit welchem Rechte verweigern Sie hier die Toleranz?

Crusius.

Hierauf habe ich eine sehr einfache Antwort zu geben: Nur wer Etwas selbst leistet, kann das gleiche in Anspruch

nehmen. Nur wer ſelbſt tolerant gegen Andersgläubige iſt, kann dieſelbe Toleranz für ſich fordern. Machen Sie hiervon die Anwendung auf Ihren Fall.

Arneburg.

Dieſe Anwendung werde ich machen. Ihr Raiſonnement läßt ſich präcis in folgende Geſtalt bringen: Ich habe eine gewiſſe Meinung, nämlich die, daß man gegen jede andere Meinung tolerant ſeyn müſſe. Ein Anderer hat dieſe Meinung nicht. Alſo brauche ich auch gegen Dieſen nicht tolerant zu ſeyn. Oder in anderen Worten ausgedrückt: Sie ſind duldſam gegen Denjenigen, der mit Ihnen einerlei Meinung iſt, aber unduldſam gegen Den, der es nicht iſt. Nun möchte ich aber nur einzuſehen vermögen, welcher Unterſchied zwiſchen dieſem Gedankengange und dem Grundſatze iſt, den Sie der chriſtlichen Orthodoxie vorwerfen. Auch dieſe verträgt ſich vollkommen mit Allen, die mit ihr auf derſelben Grundlage ſtehen, und ſchließt nur diejenigen aus, die dieſe Grundlage nicht anerkennen. Doch ja, ein Unterſchied iſt allerdings vorhanden. Der gläubige Chriſt ſtützt die Sicherheit und Alleingiltigkeit ſeines intoleranten Glaubens auf göttliche Erleuchtung, während der Gegner ſeine intolerante Toleranz aus eigener Berechtigung ableitet.

Cruſius.

Wenn Sie nicht ſcherzten, ſo müßte ich dies ſcharfſinnige Raiſonnement als ächt jeſuitiſche Sophismen bezeichnen.

Arneburg.

Sie thun mir damit theils zu viel Ehre, theils eben ſo

viel Unrecht an. Doch hier kommt unſer Freund Waldheim, der von den Jeſuiten mehr wiſſen ſollte, als wir.

Waldheim.

Hat ſich der Kampf noch weiter fortgeſponnen?

Cruſius.

Ich ſollte freilich unſere proteſtantiſchen Schwächen nicht vor Ihnen aufdecken. Aber bitten möchte ich Sie doch, dem Herrn Obriſten, der mir eben die Identität von Toleranz und Intoleranz bewieſen hat, dieſen Unterſchied deutlicher zu machen, als ich es vermocht habe.

Waldheim.

Ich kenne die Gedanken meines Freundes hierüber, und wünſche nur, daß auch er ſeine richtige Lehre da in ungetheilte Anwendung bringe, wo ſie gegen ihn ſelbſt von anderer Seite her in Anſpruch genommen wird.

Arneburg.

Ich verſtehe den Vorwurf.

Cruſius.

Aber ich nicht, und daher bitte ich nochmals, daß Herr Waldheim, den ich als einen billig denkenden Katholiken achte, uns ſage, was er von ſeinem Standpuncte aus von der Toleranz halte, die ich nun einmal nicht umhin kann, als die höchſte Nothwendigkeit anzuſehen.

Waldheim.

Ich fürchte, daß ich das Lob der Billigkeit, welches Sie

mir beilegen wollen, in Ihrem Sinne nicht rechtfertige. Doch nehme ich keinen Anſtand, Ihnen ganz beizupflichten, daß in unſeren beſtimmten gegebenen Verhältniſſen diejenige Forderung für alle Theile unbedingt nothwendig ſey, die mit einem nicht glücklich gewählten Ausdrucke als Toleranz bezeichnet wird.

Cruſius.

Weßhalb nennen Sie dieſes köſtliche Wort ein unglücklich gewähltes?

Waldheim.

Weil es mannigfaltigen und groben Mißverſtändniſſes fähig iſt. Der Beigeſchmack von Indifferentismus iſt es auch wohl, der meinen Freund Arneburg dahin bringt, ſich dagegen aufzulehnen. Religiöſe Duldſamkeit wird erſt dann zur Tugend, wenn ſie eben eine religiöſe iſt, das heißt, wenn ſie von eigenem feſten Glauben ausgeht.

Cruſius.

Hiermit ſcheint mir denn aber doch nichts, wie unſer Miniſterialrath ſagen würde, für den praktiſchen Standpunct gewonnen zu ſeyn. Ich frage daher ganz beſtimmt, wie ſollen nach Ihrer Anſicht die verſchiedenen religiöſen, ja auch die verſchiedenen politiſchen Partheien, ſich einander anſehen, was ſollen ſie einander leiſten?

Waldheim.

Hierauf antworte ich zunächſt: Gerechtigkeit und Liebe. Sie ſollen gegen einander unterlaſſen, was die Gerechtigkeit verbietet, ſie ſollen einander gewähren, was die Liebe verlangt.

Cruſius.

Darin wird gewiß Niemand widerſprechen.

Waldheim.

Wollte Gott, Niemand handelte dagegen, und gleichwohl iſt das Entgegengeſetzte die Regel. Die Gerechtigkeit fordert ſchon nach der Definition des heidniſchen Juriſten, daß man ehrlich handle, Niemand verletze, Jedem das Seinige gebe. Werden dieſe Gebote in den Kämpfen der politiſchen und religiöſen Partheien beobachtet? Die Liebe iſt nach einem weit höhern Ausſpruche langmüthig und freundlich, ſie eifert nicht, ſie blähet ſich nicht, ſie ſucht nicht das Ihre, ſie freut ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſondern der Wahrheit. Iſt das Bild, welches ſich vor unſern Augen zeigt, dieſen Anforderungen entſprechend? Könnte ich doch hiervon Diejenigen ausnehmen, welchen es gegeben worden iſt, die Wahrheit in den ewigen und irdiſchen Dingen zu bekennen! Aber auch die Wahrheit kann als Parthei verfochten werden, und auch die Wohlmeinendſten und Erkenntnißreichſten verfallen dann denſelben Gefahren, wie ihre Gegner.

Arneburg.

Daß auf den Gebieten der höchſten Intereſſen der Kampf gerade in unſerer Zeit wieder ſtärker entbrannt ſey, halte ich für einen wahren Segen. Aber ich habe allerdings ſchmerzlich genug erfahren, was es heißt, politiſchen und religiöſen Anfeindungen gegenüberzuſtehen. Wer den Gehorſam gegen ſeinen von Gott geſetzten Fürſten bewahrt, gilt dem heutigen Liberalismus als ein Mann, der ſich den Mäch-

tigen angenehm machen, Ehren und Glücksgüter erwerben wolle, und um seines Eigennutzes willen Ohr und Herz vor jeder bessern Ueberzeugung, jeder freisinnigen Regung verschließe. Fürstenknecht, Schmeichler, Kriecher sind seine Namen, und hat er gar etwa das Unglück einer höhern Geburt, so kann er der Brandmarke nicht entgehen, daß es ihm nur um Rettung seiner Privilegien zu thun sey. Dieselbe Behandlung erfährt der gläubige Christ von dem Unglauben in allen seinen Schattirungen. Er ist ein Heuchler oder ein Schwärmer, will betrügen oder ist betrogen. Unterdrückung jeder geistigen Thätigkeit, planmäßige Verfinsterung, diese Zwecke werden stets bei ihm vorausgesetzt, Bosheit oder Dummheit, zwischen beiden läßt man ihm, dem Pietisten Frömmler, Mucker, Jesuiten, allein die Wahl.

Crusius.

Dieses Zerrbild, denn für ein solches gilt es mir, Herr Obrist, paßt wenigstens nicht auf die Kreise, in welchen ich gelebt habe. In diesen beschränkt man sich lediglich darauf, seine politische und religiöse Unabhängigkeit und die theuersten Güter, welche eine bessere Zeit errungen hat, gegen die Ultra's aller Art zu vertheidigen.

Arneburg.

Ganz recht, von dem, was Sie Vertheidigung nennen, sprach ich so eben.

Waldheim.

Erlauben Sie mir, Herr Crusius, daß ich die weitere Antwort übernehme. Mein lieber Arneburg, der genau weiß, wie weit unsere gemeinschaftliche Basis reicht, wird

mir vielleicht mehr Unbefangenheit in dieſem Zwiſte zuerkennen. Die Hand auf das Herz, lieber Freund, pflegen wir es mit jenen politiſchen Gegnern anders zu halten? Sind wir nicht ſehr geneigt, bei Denen, welche ſich zu den currenten Zeitmeinungen bekennen, ſchlimme Nebenabſichten, Neid gegen Höherſtehende, Sucht, ſich einen Namen zu bereiten, Popularität zu erlangen, von vorneherein vorauszuſetzen? Wer unter ihnen nach ſeinem Bekenntniſſe handelt, wer gar an dem Streite gegen die rechtmäßige Obrigkeit thätigen Antheil nimmt: glauben wir nicht auch, daß es ihm nur darauf ankomme, das Beſtehende zu ſtürzen, um die jetzigen Machtgeber zu beerben, ſeinem Eigennutze, ſeiner Herrſchſucht zu fröhnen? Was ſetzen wir bei unſeren religiöſen Gegnern voraus, bei Denen, die dem Chriſtenthume mit Wort und That entgegentreten? Die Bande des ewigen Geſetzes ſollen gelockert, die Schranken durchbrochen werden, welche die Leidenſchaften, die Genußgier, alle die ſchlechten Triebe unter göttlicher Autorität gefangen halten. Perſönliche Schlechtigkeit, Feindſchaft gegen die einige Wahrheit, oder in gelindeſter Auslegung Mangel an aller Erhebung über den Standpunct der Sinne: dieſes ſind die alleinigen Erklärungen, die wir für die Seelengeſchichte Derer zu geben wiſſen, welche ſich der Offenbarung in Chriſto entziehen.

Cruſius.

Ja, das iſt wahr, ſo lauten die Verketzerungen, die man täglich hören und erdulden muß.

Waldheim.

Beides iſt wahr, und daß es für beide Seiten wahr iſt, darin liegt der tiefe Schmerz. Jeder fängt damit an,

seinen Gegnern subjective Zwecke unterzuschieben, und eher nach allen Auslegungen zu suchen, als anzunehmen, daß sie in gutem Glauben und ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil der Ansicht anhängen, die sie für die richtige halten. Daher die Bitterkeit, die Gehässigkeit, die sich in alle politische und religiöse Zwiste mengt, ihnen sofort den Charakter der Persönlichkeit verleiht, sie aber auch zugleich für die Ausbreitung der Wahrheit völlig unfruchtbar macht.

Arneburg.

Dem, was Sie sagen, lieber Waldheim, will und kann ich nicht entgegentreten. Aber es war das nicht zu allen Zeiten Ihre Anschauungsweise.

Waldheim.

Ich verdiene den Vorwurf, und nehme ihn bereitwillig hin. Ich habe diese Erfahrungen allerdings erst in vollem Maße an meinem eigenen Herzen machen müssen. O ja, es gibt Menschen genug, die in den Partheiungen nur sich selbst, ihren Gewinn oder die Befriedigung ihrer Leidenschaften suchen. Diese sind aber auf beiden Seiten, und machen keineswegs die Regel aus. Man darf und soll voraussetzen, daß der Gegner bei seinen Handlungen keine außerhalb der Sache liegende Absicht habe, sondern daß es ein in der menschlichen Gebrechlichkeit wurzelnder Irrthum sey, welchem er in festem Glauben an dessen Wahrheit anhänge und zur Richtschnur seines Lebens mache. Eine solche Ueberzeugung wirkt durchaus keine Indifferenz, aber sie schützt vor persönlicher Gehässigkeit, und daher wolle Gott sie in uns mehren und stärken!

Cruſius.

Dieſem Schluſſe trete ich ganz bei. Aus demſelben Gefühle ſind mir aber Streitſchriften ſo widerwärtig; es kommt mir ſo vor, als ſpräche und ſchriebe Jeder nur für ſeine eigene Parthei, wie ſehr er ſich auch anſtellen möge, als wolle er den Gegner überzeugen. Enfonçer des portes ouvertes iſt der bezeichnende Ausdruck der Franzoſen dafür.

Waldheim.

Daß die in der Seele lebende Ueberzeugung in Rede und Schrift nach allen Kräften vertheidigt werde, iſt für Jeden, der den innern und äußern Beruf hierzu empfangen hat, Pflicht. Ihr Verdammungsurtheil über Streitſchriften im Allgemeinen theile ich daher nicht. Aber ich verlange dabei objective Gerechtigkeit im Urtheile und Gewiſſenhaftigkeit in dem Gebrauche der Mittel. Ich verlange ferner, daß Jeder, der für ſeine Sache ſpricht oder ſchreibt, wie durchdrungen er auch von dem eigenen Rechte ſey, ſich auf den Standpunkt der Gegenparthei zu verſetzen, und von dieſem aus in den Streit hinein zu ſchauen vermöge. Wer dieſes nicht kann oder will, wird vielleicht bei den Seinigen einiges Wohlgefallen erregen, aber nie eine fruchtbare Wirkung auf die entgegengeſetzte Seite ausüben. — Doch, lieber Arneburg, es iſt Zeit, daß wir dem freundlichen Wirthe Lebewohl ſagen und unſern gemeinſamen Heimweg antreten.

Zwölftes Gespräch.

Arneburg.

Ich mache mir Vorwürfe, mich in einen unfruchtbaren Streit eingelassen zu haben, nachdem ich mit dem festen Vorsatze in das Haus des sonst so wackern Crusius gegangen war, seiner rationalistischen Selbstgenügsamkeit nicht in den Weg zu treten.

Waldheim.

Allerdings ist es eigentlich nur gerathen und ersprießlich, mit Denen zu streiten, mit welchen man gleicher Meinung ist.

Arneburg.

Wenigstens die Grundlagen gemein hat. Eben deßwegen, lieber Waldheim, nehme ich das Gespräch da auf, wohin Sie es nicht gelangen ließen. Ihre Entrüstung galt doch wohl vornehmlich der evangelischen Controverse gegen den Katholicismus.

Waldheim.

Nicht vornehmlich; jene gehässige Weise ist aber freilich auf diesem Gebiete überwiegend.

Arneburg.

Sind wir dabei aber im Angriffe? Haben wohl die ersten Reformatoren und bis jetzt noch alle evangelischen Christen Anderes begehrt, als daß alle Diejenigen, die den Namen Jesu anrufen, sich auch als Diener eines Herrn erkennen sollen? Besitzen Sie einen andern Grund für Ihren Glauben, als den einen, auf den auch wir bauen? Diese Gemeinschaft ist es ja eben, die von der römischen Kirche verweigert wird, so den ersten Reformatoren, wie auch uns. Wodurch anders ist es denn gekommen, daß seit drei Jahrhunderten die Christenheit in zwei feindseligen Lagern sich gegenüber steht!

Waldheim.

Ich habe nicht die Absicht, in eine eigentliche theologische Controverse einzugehen. Daher liegt es mir auch im jetzigen Augenblicke nicht ob, Ihnen darzuthun, daß es bei der Frage nach dem rechten Glauben nicht allein auf dessen Inhalt, sondern eben so sehr darauf ankommt, woher wir den Glauben empfangen haben. Es würde uns dieses auf die Lehre von der Kirche führen: die große Kluft zwischen den getrennten Confessionen. Sie wissen so gut, als ich, daß es nicht mehr, wie im sechszehnten Jahrhunderte, die eigentlichen dogmatischen Differenzen sind, welche die Scheidewand aufrecht erhalten. Die verschiedene Auffassung der Rechtfertigungslehre, oder, in weiterer Ausdehnung, die Lehre vom Urzustande des Menschen, von seiner Beschaffenheit nach dem Falle, von Glauben und Werken, Freiheit und Gnade, würden kein durchgreifendes Hinderniß zur Verständigung der Confessionen abgeben. Die Auffassung jener Dogmen ist

unter den gläubigen Protestanten selbst so verschieden, und der Lauf der Zeit hat die ersten schroffen Scheidungen hierin so weit verringert, daß selbst von den Theologen der Gegensatz zu dem Bekenntnisse des Tridentinums schwerlich als unübersteigliche Schwierigkeit angesehen werden möchte. Für die große Masse haben diese mehr speculativen Unterschiede die trennende Kraft längst verloren; sie sind dem wissenschaftlichen Gebiete längst verfallen, und würden dort neben manchen anderen fortbestehen. Auch die Disciplinarpuncte: der Laienkelch, die Priesterehe, bilden keine solche absolute Scheidewand; sie gehören ungeachtet ihrer hohen Bedeutung, doch nur zum historischen Leben der Kirche, und es wären daher transitorische Zugeständnisse möglich, wie es sich bei den Hussiten, unirten Griechen und Armeniern gezeigt hat. Das Leben der kirchlichen Genossenschaften erhält jedoch, wie schon oft bemerkt worden, aus ganz anderen Quellen seine Dauer, als aus den Lehrmeinungen, um deren willen die Spaltung begonnen hat. In demselben Maße ist der Gegensatz in der Lehre von der Kirche, der kaum in der Absicht der ersten Reformatoren gelegen, zu jener Höhe emporgestiegen, die nach menschlichem Ermessen jede Wiedervereinigung zu verhindern scheint.

Arneburg.

Wollen Sie uns den Besitz einer Kirche absprechen?

Waldheim.

Erlauben Sie, daß ich, um sicher zu seyn, nicht meine Definition in Ihren Mund zu legen, den hier obwaltenden Gegensatz mit den ungefähren Worten eines Ihrer geistvollsten Theologen ausdrücke: der Protestant ist nur Mitglied

einer Kirche, weil er weiß, daß diese Kirche die Wahrheit habe; ihm ist der Glaube nicht Resultat der Kirche, sondern die Kirche Resultat des Glaubens; sein Princip ist es eben, daß es im Streite um die Wahrheit keinen Richter gebe. Oder wie Tittmann es noch unumwundener ausgesprochen: das Wesen der protestantischen Kirche sey darein zu setzen, daß die Einheit nicht erkannt werde an Einheit des Bekenntnisses, sondern an der Einheit des Geistes, der in der Schrift allein die Wahrheit sucht, und darum forschet, sie zu finden. Ist hier nicht, wie schon anderswo erinnert worden, die protestantische Kirche ausdrücklich als eine solche gesetzt, welche zum Fundamente nicht die gefundene Wahrheit hat, sondern den Willen ihrer Mitglieder, sie zu finden? Mußte nicht der Protestantismus deßhalb stets verneinen, daß irgendwo jene Wahrheit bereits gefunden sey? Diesen Erklärungen stellen Sie dann unsern Glaubenssatz gegenüber: die katholische Kirche ist die Gesammtheit aller christlichen Gemeinden, die in demselben Glauben vereinigt sind unter einem gemeinsamen Haupte! Doch ich wiederhole, daß ich in keiner Weise gesonnen bin, das theologische Verhältniß der protestantischen Confessionen zur katholischen Kirche zu berühren; ich hatte es lediglich mit dem äußern factischen Charakter Derer zu thun, welche nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse einander in getrennten Bekenntnissen gegenüberstehen.

Arneburg.

Nun dann, so mag man auf Seiten der evangelischen wie der römischen Christen noch so sehr beklagen, daß der andere Theil sich der vollen Wahrheit nicht hingebe, mag Jeder auch Alles daran setzen, den Andern von seinen Irrthümern zu überzeugen, immer wird doch das Bedürfniß

nicht zurückgewiesen werden können, das rechtliche Nebeneinanderbestehen beider Confessionen anzuerkennen. Es ist dieses für Deutschland das Resultat der Kämpfe von drei Jahrhunderten, die Grundlage unsers ganzen Staatenlebens, und daß die römische Kirche dennoch dieser unermeßlichen Thatsache eine aufrichtige Anerkennung verweigert, ist es, was nie zu einem wahren Frieden zwischen den Confessionen gelangen läßt.

Waldheim.

Dieser Vorwurf, so oft er auch gehört wird, scheint mir in dieser Fassung durchaus ungerecht. Es läuft hierbei stets eine handgreifliche Verwechselung des geistlichen und weltlichen Standpunctes mit unter. Der Katholik verkennt sicher nicht die rechtliche Thatsache, daß im ehemaligen deutschen Reiche und im jetzigen Staatenbunde zwei Confessionen mit völlig gleichen Rechten neben einander bestehen: daß jede von beiden unbedingt fordern kann in aller und jeder Hinsicht, innerhalb ihres kirchlichen Lebens durchaus nicht gehindert zu werden. Diese Grundlage hat sich der Katholik wahrhaftig oft genug in der Lage befunden, anzurufen, um sie nicht zu vergessen! Ich gehe aber unbedenklich noch weiter mit Ihnen. Ein weit höheres Gebot verlangt, daß jeder Christ, auf welcher Seite er stehe, sich mit dem gläubigen Theile der andern Confession bis dahin verbunden erkenne, wo die Differenz beginnt, und daß er daher dessen Sache zu der seinigen mache, wo sie von dem gemeinsamen Feinde, dem Unglauben in jeglicher Gestalt, angetastet wird. Hier soll jeder Zwiespalt schweigen; es ist nicht genug, daß man sich der Mitwirkung bei den am confessionellen Gegner begangenen Ungerechtigkeiten enthalte, sondern man soll offenkundig Zeugniß ablegen, daß man mit ihm zusammenstehe in dem Kampfe um sein gutes Recht.

Arneburg.

Wer wollte unter uns hier nicht freudig beistimmen?

Waldheim.

Auch danach handeln in der Stunde der Prüfung? Lieber Arneburg, haben die gläubigen Protestanten diese heilige Pflicht in dem letzten Jahrzehnte wohl stets erfüllt, haben sie selbst nur den guten Willen gezeigt, bei den dargebotenen dringenden Veranlassungen den alten Haß bei Seite zu setzen?

Arneburg.

Uebersehen Sie nicht, daß wenn in dem Kampfe, welchen eine gerechte und wohlwollende Regierung zu führen sich gedrungen fand, das confessionelle Element in den Streit hineingezogen worden ist, der Vorwurf hiefür zuerst die katholischen Schriftsteller trifft, die in ihren glühenden Broschüren und Zeitschriften die irrige Meinung verbreiteten, daß es sich um ein Attentat des Protestantismus gegen den katholischen Glauben handele. Freilich, wenn man jede Fehde des Staates gegen die römische Kirche Protestantismus nennen will, so hat man es leicht, unsern Namen dem Hasse der ununterrichteten Katholiken preiszugeben, aber dieser Protestantismus ist dann ganz ebenso in den katholischen Staaten wie in den evangelischen zu Hause, und hat mit dem Glaubensgrunde der Reformatoren nichts gemein.

Waldheim.

Gesetzt, es habe sich bei jenem schmerzlichen Hergange wirklich Alles so verhalten, wie es Ihnen erscheint, was

hinderte dann die gläubigen Proteſtanten, dieſen Mißverſtand zu löſen, und ſich aufrichtig auf die Seite der bedrängten katholiſchen Kirche zu ſtellen? Statt deſſen fanden ſie ſich, um mit den Ausdrücken eines ihrer ehrenwertheſten Wortführer zu reden, ſofort gedrungen, Front gegen die katholiſche Kirche zu machen, ja ſie verirrten ſich weit genug, um den Theorieen eines Staatskirchenrechts zu huldigen, das ſonſt mit ihrer Anſchauungsweiſe ſicher nicht zuſammenſtimmt.

Arneburg.

Ich dächte, daß Sie auf dieſe Angelegenheit mit minderem Kummer zurückblicken könnten, da Niemand mehr als die Katholiken ſich der Wirkungen derſelben zu erfreuen gehabt hat. Eben aus jenem Zuſammenſtoße iſt durch alle Adern der römiſchen Kirche in Deutſchland ein neues Leben geſtrömt.

Waldheim.

Ich wünſchte, mich dieſes Segens, den ich in ſeinem ganzen Umfange erkenne, ungetheilt erfreuen zu können. Daß dieſes nie der Fall ſeyn kann, iſt mein Schmerz. Aber wenn dort wenigſtens Erklärungen möglich und zuläſſig ſind, weßhalb die Theilnahme der Proteſtanten eine ſtumme oder feindliche war, wie iſt es hiermit bei ſpäteren Zeitereigniſſen beſchaffen, die auch nicht entfernt das proteſtantiſche Intereſſe berührten? Ich zeige auf die Verfolgungen, welche die katholiſche Kirche in der pyrenäiſchen Halbinſel, in Rußland, in der Schweiz erlitten. Sind nicht auch dieſe Gewaltthaten von den ſonſt ſo beredten und rührigen Wortführern des proteſtantiſchen Europa mit tiefer Ruhe hingenommen worden, hat es wohl ſelbſt an geheimer und lauter Billigung

der Schläge gemangelt, die gegen das Weib von Babylon geführt worden? Ach, wie schwer wird es doch auch den edelsten unter den getrennten Brüdern, gegen das alte Mutterhaus auch nur die gewöhnlichste Gerechtigkeit zu bewahren.

Arneburg.

Wir sind allzumal Sünder, und ermangeln des Ruhmes vor Gott! Daher will ich selbst nicht denselben Vorwurf gegen die Ihrigen zurückwenden.

Waldheim.

Thun Sie es, ich weigere mich dessen nicht. Das ist ja eben die bitterste Frucht der Trennung, daß auf beiden Seiten der alte unselige Trugschluß gilt: der Feind meines Feindes ist mein Freund. Welchen unabsehlichen Schaden dieses Verfahren bringt, zeigt sich bereits auf dem politischen Gebiete. Erinnern Sie sich nur, mit welcher Freude wir vor zehn Jahren die augenfällige Erscheinung begrüßten, daß zwischen den kirchlichen Katholiken und den offenbarungsgläubigen Protestanten eine Gemeinschaft allenthalben hervortrat, wo es sich um politische Principien handelte.

Arneburg.

Ich setze die Zeit noch etwas weiter zurück; die Jahre kurz vor und nach den Kriegen, die so viele ernstere Gemüther wieder zu Gott führten, sind auch für die Erweckung einer tiefern politischen Erkenntniß fruchtbar gewesen.

Waldheim.

Und hieran nahmen beide Confessionen in gleichem Maße Theil. Unter denen, die sich mehr zu der theokratischen

Basis des Staates hinneigten, ebenso wie unter denen, welche mehr die historisch-rechtliche Seite voranstellten, befanden sich Katholiken und gläubige Protestanten. Vielleicht hat Maistre unter den ersteren, und Haller unter den letzteren mehr Anklang gefunden.

Arneburg.

Doch mit Ausnahme, wovon ich ja selbst, lieber Waldheim, in Ihren Augen den Beweis ablege.

Waldheim.

Allerdings stehen Sie dem Hofregimente des vierzehnten Ludwig's näher, als dem natürlich geselligen Staate des vielgeschmähten Restaurators. Doch lassen wir unsere Personen weg. Das ist sicher, es traten immer mehr Symptome sowohl im persönlichen Verkehre, als in der Literatur hervor, daß beide Theile, die Katholiken wie die Protestanten, einen gemeinschaftlichen Kampf gegen das revolutionaire Princip für möglich und zulässig hielten. So Adam Müller, Fr. Schlegel, Eckstein, Fr. Buchholz, Sommer, Görres, Beckedorf, Cl. Hügel, Walter, Jarcke, Mone, Philipps, Constantin Löwenstein, W. Schütz auf der einen Seite, so Lancizolle, Leo, Vollgraff, Huber, Stahl, Göschel, Buchta, W. Raumer, Geißler, Schulz, Gelzer, Henning auf der andern.

Arneburg.

Nun, war das nicht sehr erfreulich?

Waldheim.

Eben aber in diese entstehende Gemeinschaft hinein

ſchleuderte jenes Ereigniß die Brandfackel der Zwietracht. Die keimende Eintracht auf dem politiſchen Gebiete iſt von Grund aus zerſtört, ihre Wiederherſtellung auf lange Zeit hinaus unmöglich gemacht.

Arneburg.

Glauben Sie dieß wirklich?

Waldheim.

Leider ja. Betrachten Sie Ton und Tendenz ſolcher Blätter, die einem und demſelben Feinde gegenüber ſtehen, die gegen die politiſche Irrlehre in allen ihren Gradationen den täglichen ſchweren Kampf zu beſtehen haben, und fühlen Sie, wie weit der Riß klafft, der ſich auch auf dem rein weltlichen Boden zwiſchen den Katholiken und den gläubigen Proteſtanten geöffnet hat. Keiner will ferner die Hilfe des Andern empfangen, kaum daß man ſich enthält dem allgemeinen Feinde zuzujauchzen, wo er den verhaßten Gegner beſchädigt. Selbſt da, wo die Gewalt der Umſtände ſo ſtark iſt, daß das Ziel und die Waffen unverkennbar dieſelben ſind, wird man, ſey es auch in der erzwungenſten Weiſe, an den Tag legen, daß man gegen jedes Bündniß proteſtire und der alten Feindſchaft durch die zufällige Gemeinſchaft im Leiden und Streiten durchaus nichts vergeben wolle.

Arneburg.

Mir ſcheint, daß Sie hier nur das Bild der katholiſchen Schriften, insbeſondere jenes im Haſſe wie im Talente gleich merkwürdigen Münchner Blattes entwerfen.

Waldheim.

Es ist löblich, daß Sie mehr, als es bei Ihren Glaubensgenossen der Fall ist, wenigstens den relativen Werth eines katholischen Organes anerkennen, das seine Mängel mit allen Partheischriften, seine Vorzüge mit keiner mir bekannten gemein hat.

Arneburg.

Regt sich denn aber unter den billig denkenden Katholiken nicht der Wunsch, einen Zustand geendigt zu sehen, der, wie sie auch über die Schuld der letzten Jahre denken mögen, doch jedenfalls auch für sie ein nachtheiliger, dem Feinde förderlicher ist?

Waldheim.

Noch kann ich diese Frage nicht in dem Maße bejahen, wie ich es so sehnlich wünsche. Wie manche meiner eigenen Freunde, und hierunter Männer von der schärfsten Einsicht und dem lebendigsten Glauben, erkennen sogar in dieser veränderten Stellung einen reellen Fortschritt! Alle Schonung, alles, wenn auch ausdrücklich beschränkte, Abstrahiren von dem Trennenden, alle Versuche zu vereintem Handeln, sollen aufgegeben, der Gegensatz überall und in allen Sphären menschlicher Thätigkeit in schärfster Gestaltung an das Licht gestellt werden. Jede Gemeinschaft, zu welchem Zwecke und auf welchen Grundlagen es auch sey, sey eine blos scheinbare und verleite zu gefährlichem Truge. Der Katholik könne auch auf dem blos politischen Gebiete mit dem gläubigen Protestanten nirgends zusammengehen. Dieses sind die Ueberzeugungen und Gefühle, wie sie durch die letztverflossenen

Jahre geweckt worden ſind, und aus täglichen Anreizungen leider nur zu viele Nahrung ſchöpfen.

Arneburg.

Eine ſolche Geſinnung kann doch nur aus dem beſchränkteſten Fanatismus oder aus einer Liebloſigkeit kommen, für die ich keinen Ausdruck habe.

Waldheim.

Keines von beiden. Die Männer, deren ich in dieſem Augenblicke gedenke, ſind weder beſchränkt noch lieblos, ſondern der entgegengeſetzten Eigenſchaften voll. Einer unter ihnen, der mir gegenwärtig um ſo lebhafter vorſchwebt, da gerade dieſes Thema ſo oft zwiſchen uns beſprochen worden, gehört zu den ſcharfblickendſten und geiſtvollſten Politikern, die Deutſchland jetzt beſitzt.

Arneburg.

Nun, und Sie theilen dieſe Anſichten?

Waldheim.

Ich theile ſie nicht, und nehme gar keinen Anſtand auch Ihnen meine Empfindung ganz unumwunden darzulegen. Der gläubige Proteſtantismus hat bei ſeiner Trennung von der Kirche einen Schatz chriſtlicher Wahrheiten bewahrt; dieſen kirchengeſchichtlichen Satz wird niemand läugnen wollen, da eben hierin der Unterſchied von den mannigfaltigen Gattungen des ungläubigen Proteſtantismus beſteht, von dem vulgären Rationalismus bis zu den Lehrmeinungen hinunter, die nur eben ſo viele Formen des Heidenthumes ſind.

Arneburg.

O ja, die Reformation hat sogar alle christliche Wahrheiten mitgenommen und nur dasjenige zurückgelassen, was das Werk der Menschen beigemengt hatte.

Waldheim.

Lassen wir diese eben so oft wiederholte als widerlegte Behauptung; wenn es Ihnen darum zu thun ist, meine Gedanken über die Frage kennen zu lernen, die uns so eben beschäftigt, so werden Sie es immer über sich gewinnen müssen, sich auf meinen Standpunct stellen zu lassen.

Arneburg.

Ich schweige.

Waldheim.

In welchem Verhältnisse nun jene geretteten Wahrheiten zu der gesammten Heilsanstalt der sichtbaren Kirche stehen, hierauf kommt es bei dieser Betrachtung noch nicht an. Alles geht vielmehr auf die Frage hinaus: ob die richtigen politischen Grundbegriffe, diejenigen, welche den eigentlichen Gegensatz zu der falschen politischen Lehre bilden, in jenen übernommenen christlichen Wahrheiten wurzeln oder nicht.

Arneburg.

Kann darüber irgend ein Zweifel seyn? sollte die Lehre der Augsburgischen Confession nicht eben so geeignet seyn, die Rechte der Throne zu sichern, als die Decrete des Tridentinums?

Waldheim.

Eben weil die politische Wahrheit auch noch andere Bedingungen erfüllen muß, als die Thronrechte zu sichern, ist die Frage doch weit zweifelhafter als sie Ihnen erscheint.

Arneburg.

Sie beantworten sie mit Nein?

Waldheim.

Das thue ich nicht. Je ernstlicher ich die Forderungen der Gerechtigkeit und Freiheit, die einzigen Grundlagen aller wahren Politik, mit dem Inhalte der den christlichen Protestanten verbliebenen Glaubenslehren vergleiche, je bestimmter muß ich jene Frage mit Ja beantworten. Ja, es ist möglich und daher auch nothmendig, daß die Katholiken und die Gläubigen unter den Protestanten zusammengehen usque ad aram! Diese Erkenntniß wird sich Bahn brechen, trotz aller Mißgriffe und Mißverständnisse; sie hat nichts gemein mit religiösem Indifferentismus; sie verschmelzt nicht, was getrennt bleiben muß, aber sie zerreißt auch nicht, was vereinigt bleiben darf. Ich verkenne übrigens nicht, daß es ein Gränzgebiet gibt, auf welchem der Gegensatz der Confessionen sich sofort geltend macht: die Stellung der Kirche zum Staate. Dieses ist aber auch eben kein rein politisches, und selbst hier wäre viel Verständigung möglich, sobald beide Theile nur erst recht davon durchdrungen sind, daß die höchste Freiheit eben so der Kirche wie dem Staate zum Segen gereiche.

Arneburg.

Wenn doch diese friedliche Gesinnung allen Ihren Glaubensgenossen innewohnte!

Waldheim.

Sie wird es in dem Maße mehr, als man auch auf protestantischer Seite den legalen Gewaltthaten ebensowohl als den heimlichen und öffentlichen Privatanfeindungen entsagt. Ich habe durchaus nichts gegen den ernsthaften theologischen Krieg; er wird und muß dauern bis die Binde von den Augen fällt. Aber ich habe sehr viel gegen die Guerillas und Freibeuterzüge, wie sie gegenwärtig in den Zeitblättern, Broschüren, Volksschriften, Tractätlein geführt werden, allen schlechten Leidenschaften zu täglicher Nahrung. Es wird Ihnen schwer werden, zuzugestehen, daß der katholische Theil hierbei jetzt ziemlich überall in der Defensive sich befindet, und dennoch ist es wirklich so. Diese Lage macht reizbar und mißtrauisch, und wenn ich von den edelsten Charakteren dennoch verlange, daß sie in demselben Momente, wo sie die aufgedrungene Vertheidigungswaffe niedergelegt, die Hand wieder zur brüderlichen Gemeinschaft reichen, so ist eine solche Selbstverläugnung doch eine sehr schwere. — Wir sind unmerklich bei Ihrem Hause angelangt, liebster Arneburg, und müssen uns trennen.

Arneburg.

Nein, nicht trennen, eben das wird mir heute besonders schwer. Ich besorge Einiges und suche Sie nachher noch auf. Sie müssen mir heute schon eine Stunde mehr überlassen.

Dreizehntes Gespräch.

Arneburg.

Da bin ich wieder, aufgeregt, gequält durch manche Betrachtung, die Ihre heutigen Worte in mir aufgestachelt haben. Es ist so unaussprechlich traurig, daß zwischen Denen, die der Herr durch sein Blut so theuer erkauft hat, nicht in Allem und Jedem ein vollkommenes Verständniß waltet; daß sie statt dessen den Feinden Christi das Schauspiel giftigen Haders darbieten!

Waldheim.

Ich habe an diesem Schmerze nach beiden Seiten hin viel gelitten!

Arneburg.

Bei den Vorwürfen aber, die Sie der protestantischen Literatur hierin machen, haben Sie doch nicht alle Seiten gegen einander abgewogen. Ist nicht mitten aus dem evangelischen Deutschland eine Geschichtschreibung hervorgegangen, die man wohl mit allem Grunde gerade im umgekehrten Sinne tadelt? Ich schweige von Hurter, aber denken Sie an Vogt, an Carl Adolph Menzel, an Böhmer, an

Gfrörer, an Jaffé, an Barthold, an Leo. Hat man dieſen Männern nicht eher eine Würdigung des Katholicismus vorgeworfen, die ſie bis zur Gleichgiltigkeit gegen die Intereſſen der Reformation führe? Haben nicht ſchon die älteren Hiſtoriker, Joh. Müller, Plank, auch Raumer in ſeinen Hohenſtaufen, eine ſehr billige Beurtheilung katholiſcher Inſtitute und Perſönlichkeiten an den Tag gelegt? und dies zwar oft in eben den Epochen und Begebenheiten, die am meiſten zur partheilichen Darſtellung anreizen dürften? Ja, ich ſage kühn, daß auf dieſem Gebiete der Literatur die evangeliſche Seite den entſchiedenſten Vorzug der unbefangenen Gerechtigkeit für ſich hat. Ich kenne nicht die katholiſchen Hiſtoriker, welche in derſelben Eigenſchaft gegenüber geſtellt werden könnten. P. Wolff, Milbiller, Rotteck, E. Münch, A. Müller, Ellendorf als ſolche zu nennen, würde Ihnen und mir doch als zu ſchlechter Spaß vorkommen.

Waldheim.

Daß in den letzten Zeiten eine Reihe proteſtantiſcher Hiſtoriker das Wort zu Schanden gemacht haben: die Geſchichtſchreibung ſey ſeit 3 Jahrhunderten nur eine permanente Verſchwörung gegen die Wahrheit, erkenne ich mit innigſter Freude an. Es mangelt zwar noch viel daran, daß bei der Mehrzahl der Zeitgenoſſen der wirkliche Hergang der Dinge unter dem Berge von abſichtlichen Entſtellungen und thörichten Mißverſtändniſſen an das Tageslicht hervorgehe, aber was jene Männer hierin geleiſtet haben, ſind Thaten deutſcher Gelehrſamkeit und Wahrhaftigkeit, für welche ihnen erſt ſpätere Zeiten den vollen Lohn zuerkennen werden. Wenn

es mich oft dünken wollte, als ob die kirchliche Spaltung auch die Logik gespalten, auch jede Ehrfurcht vor der objectiven Wahrheit vernichtet habe, so bin ich durch die Beschäftigung mit jenen Werken wieder aufgerichtet und vor bitteren Regungen bewahrt worden.

Arneburg.

So bietet uns auch die gegenwärtige Zeit noch andere erfreuliche Zeichen dar. Können Sie verkennen, daß bei dem Abfalle in der römischen Kirche, der sich seit Jahresfrist in Deutschland kund gibt, die Gläubigen unter den Evangelischen keineswegs dem Feinde sich beigesellen? Nirgend wird von dieser Seite her ein Beifallruf vernommen. Schlagen Sie dies nicht gering an, da die äußere Veranlassung in zwei gewiß sehr anstößigen Puncten gegeben war: der Reliquienverehrung und der Priesterehe. Wo hat man sich unter den Christlichgesinnten in ganz Deutschland jener Befeindung angeschlossen? Die ehrenwerthesten und erleuchtetsten Theologen, die angesehensten literarischen Organe der gläubigen Seite, legen öffentliches Zeugniß ab für das Recht der katholischen Kirche, und bestreiten den Unfug vielleicht mit schärferen Waffen, als es bis jetzt von den Katholiken geschehen ist. Lesen Sie Hengstenberg's Kirchenzeitung, W. Menzel's Zeitschrift, Huber's Janus! Selbst die von Ihnen getadelte Volksliteratur ist nicht zurückgeblieben; Sie werden zugestehen, daß Lippelskirch's Blatt den Ronge-Czerski'schen Unfug nicht geschont, sondern ihn ehrlich und tüchtig aufgedeckt hat. Auch Florencourt's fliegende Blätter, wenn ich auch den Verfasser nicht zu den Unsrigen zählen darf, reden kühn genug.

Waldheim.

Ich gebe es mit Freuden zu, und sehe gern von den Vorbehalten ab, die hie und da an dieses rühmliche Auftreten geknüpft worden sind. Wäre es doch Gottes Wille, daß darin die Keime zu einer segensreichen Verständigung über so Manches lägen! Für Jeden, der diesen kläglichen Hergang mit offenen Augen betrachtet, ist er unendlich lehrreich.

Arneburg.

Wenigstens können Sie hierbei nicht Ihren alten Vorwurf anwenden, daß bei jedem Angriffe auf die römische Kirche die Mehrzahl nothwendig gegen sie seyn müsse, da von den vier möglichen Combinationen immer drei ad hoc vereinigt ständen: die ungläubigen Katholiken, die ungläubigen Protestanten und die gläubigen Protestanten.

Waldheim.

Nein, ich danke Gott mit Ihnen, daß die gläubigen Katholiken ihre natürlichen Bundesgenossen wenigstens dieses Mal nicht in dem feindlichen Lager erblicken müssen.

Arneburg.

Verargen können Sie es aber uns doch nicht, wenn wir in dem Ereignisse, abgesehen von aller Mißbilligung über seinen Ursprung und Verlauf, ein bedeutungsvolles Zeichen der sinkenden Macht der römischen Kirche in Deutschland erblicken. Welch eines geringen Anstoßes hat es bedurft, um einen so weit verbreiteten Abfall hervorzurufen!

Waldheim.

Ich glaube, daß Sie sich hier in doppelter Beziehung irren. Große Wirkungen erwachsen nie aus kleinen Ursachen, so oft auch diese bannale Rede gehört wird. Allerdings können sie durch kleine Mittel hervorgebracht werden; hinter diesen stehen aber immer große Ursachen. So auch hier. Diese Ursachen haben aber mit dem, was Sie die Macht der römischen Kirche zu nennen belieben, nichts gemein, ja, sie tragen nicht einmal irgend einen specifisch-katholischen Charakter.

Arneburg.

Wie so?

Waldheim.

Sie müßten denn überhaupt den Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben als einen nur dem Katholicismus angehörigen ansehen wollen. Die Geschichte des großen Abfalles von der Offenbarung, der im achtzehnten Jahrhundert unter dem Namen der Aufklärung begann, umfaßt alle Confessionen wie alle Nationen gleichmäßig. Sie kennen so gut als ich die Phasen, die er durchlaufen hat, und die verschiedenen Schattirungen, die er aufweist.

Arneburg.

Leider hat zu allen Zeiten der Böse sein Unkraut zwischen den Waizen ausgestreut. Schon die heilige Schrift zeigt uns in den ersten Christengemeinden dieselben Gegensätze. Die Einen können nicht, die Anderen wollen nicht glauben; die Einen wollen den Hochmuth der Vernunft, die

Anderen können die Gewalt der Sinne nicht beugen unter das ſanfte Joch Chriſti.

Waldheim.

Das Charakteriſtiſche deſſen, was die europäiſche Menſchheit ſeit ungefähr hundert Jahren vor Augen hat, liegt indeſſen darin, daß die Unfähigkeit zum chriſtlichen Glauben, die früher nur Einzelne erfaßte, ſeitdem auf die Maſſen überging. Daher die Ohnmacht der eigentlichen Wiſſenſchaft, die jetzt ſo auffallend zu Tage tritt. Seit Jahrhunderten ſind nicht ſo große chriſtliche Kräfte auf dem Gebiete der Theologie, Philoſophie und Hiſtorie thätig geweſen, als heute, und eben jetzt macht der vulgärſte Unglauben ſeine ausgedehnteſten Eroberungen. Auf die Art der Aeußerung hat aber die nationale, nicht confeſſionelle Verſchiedenheit eingewirkt. In Frankreich wie in den meiſten romaniſchen Nationen fallen Diejenigen, welche der Kirche abſagen, auch in der Regel ſofort in den völligen Atheismus und die Herrſchaft der Sinne. Der deutſche Charakter, ſo wie der der ſtammverwandten Völker, widerſteht ſolchen Extremen, aus guten und üblen Motiven. Die Ehrbarkeit und Gemüthlichkeit auf der einen Seite; auf der andern die ſelbſtgenügſame Beſchränktheit, das Philiſterthum, das durchaus nicht geneigt iſt, aus bloßem logiſchen Enthuſiasmus ſich von den Conſequenzen über den Punct hinausreißen zu laſſen, wo ſie unbequem werden.

Arneburg.

Für Deutſchland wird freilich der deiſtiſche Rationalismus immer die Form ſeyn, in welcher der Unglaube allein große Eroberungen machen kann. Darin liegt eben das

größte Unglück; der in der groben Sinnenluſt ſich Wälzende, ſelbſt der wirkliche Verbrecher kann immer noch eher zur Reue und Erkenntniß, und daher zur Rückkehr zu Chriſtus gelangen, als der in ſeiner Selbſtgerechtigkeit verpanzerte Rationaliſt. Aus ſolchem Sündenſchlafe erwacht, ohne unmittelbares Wunder, Niemand.

Waldheim.

Dennoch würden Sie ſehr Unrecht haben, dieſes Urtheil, das bei dem Einzelnen treffend iſt, auf eine allgemeine Betrachtung auszudehnen. Der perſönliche Gott, die ſittliche Freiheit und die Unſterblichkeit ſind unermeßliche Wahrheiten, die dem deutſchen Rationaliſten geblieben ſind; er beſitzt in der Idee der Tugend ein Princip, das ſeiner Weltanſchauung einen feſten Mittelpunkt verleiht. Ich theile zwar allerdings nicht den bekannten Wunſch Schleiermacher's, daß man die Kirche ſo weit bauen möge, daß auch die Rationaliſten darin Platz fänden. Aber ich weiß, daß auch ihnen das Maß des unverſchuldeten Irrthums und der thätigen Liebe zu Gute kommen wird, und hier ſind große Abſtufungen ſchon dem menſchlichen Auge erkennbar.

Arneburg.

Meſſen Sie aber hierbei nicht mit einem andern Maßſtabe, als Ihre Kirche? Irre ich nicht, ſo nimmt dieſe minderes Bedenken, ſolche Perſonen als Ketzer zu bezeichnen und zu verdammen.

Waldheim.

Die Kirche verbietet ausdrücklich, Diejenigen unter die

Ketzer zu zählen, in welchen ihre Meinung, wenn sie auch irrig ist, keine Geburt verwegenen Eigensinnes, sondern von verführten Aeltern überkommen ist, sobald jene Irrenden die Wahrheit ernstlich suchen und bereit wären sie zu ergreifen, wenn sie sie fänden.

Arneburg.

Referiren Sie genau?

Waldheim.

Es sind dies Worte des kanonischen Rechts, die ich unter vielen anderen noch weit inhaltreicheren Bestimmungen herausgreife.

Arneburg.

Sind nicht aber seitdem in dieser versöhnlichen Ansicht wieder Rückschritte gemacht worden? Mich dünkt, daß man jetzt in Rom wie in München mehr an Innocenz III. als an Benedict XIV., mehr an Eck und Bellarmin als an Fenelon und Sailer sich anschließt.

Waldheim.

Wenn Sie, wie manche der Ihrigen, voraussetzen, daß die heutige katholische Theologie hierin auf einen strengern Standpunkt zurückgefallen sey, so kann ich Sie auf des Jesuiten Perone neueste Dogmatik verweisen. Sie würden dort den ausgebildetsten Unterschied zwischen materieller und formeller Ketzerei und die Ueberzeugung der Kirche ausgesprochen finden, daß Niemand den ewigen Strafen anheimfalle, der nicht mit freiwilliger Schuld beladen sey.

Arneburg.

Aber wo bleibt denn das Dogma von der alleinſeligmachenden Kirche, der große Pfeiler der römiſchen Lehre?

Waldheim.

Ich wiederhole, daß ich ungern auf theologiſche Controverſen eingehe; ich will jedoch der Antwort auch nicht ausweichen. Wenn Sie fragen: kann Jemand, der nicht den rechten Glauben hat, zu Gott gelangen, ſo antworte ich Nein. Wenn Sie die Frage fortſetzen: wird alſo dieſer oder jener verdammt werden, ſo antworte ich: ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, ob er den rechten, den erlöſenden Glauben beſitze oder empfangen werde.

Arneburg.

Immer iſt mir noch nicht klar, wie ſich dieſe Auslegung mit dem Anathem über die Ketzer vereinigen läßt.

Waldheim.

Schon ſeiner bibliſchen Erklärung nach, und hierin ſtimmen alle Confeſſionen vollkommen überein, iſt dieſes nur der Ausſpruch, daß der Ketzer von der Gemeinſchaft der Rechtgläubigen ausgeſchloſſen ſey. Daß die Kirche jeden Nichtkatholiken der ewigen Verdammniß überweiſe, iſt eine jener groben Unwahrheiten, die tauſend Male widerlegt, eben ſo oft wiederholt werden. Sie hat ſelbſt nie jene allgemeine Verdammungen ausgeſprochen, die ſich in den Ihnen gewiß bekannten Stellen des großen Katechismus Luther's, in der belgiſchen Confeſſion und in dem helvetiſchen Glau-

bensbekenntniß, demnach in den symbolischen Schriften der drei Häupter der Reformation finden.

Arneburg.

Geben Sie mir dann wenigstens noch deutlich an, was von dem Begriffe der alleinseligmachenden Kirche übrig bleibt?

Waldheim.

Uebrig bleibt? Alles, sobald Sie nur statt der stets vorgeschobenen individuellen, subjectiven Seite, die allgemeine, objective ins Auge fassen wollen. Bei dem Bekenntnisse, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende sey, handelt es sich nicht davon, wer selig wird, sondern was selig macht. Die Beantwortung dieser Frage ist kein Gericht über einen Menschen, sondern über eine Lehre. Doch weßhalb ziehen Sie den Confessionspunct in unser Gespräch, während wir es mit einer Erscheinung zu thun haben, die alle christlichen Confessionen gleichmäßig berührt?

Arneburg.

Nun denn, die angegebenen Kriterien, die zu voller Verdammung berechtigen, passen doch wohl vollständig genug auf den heutigen Rationalismus?

Waldheim.

Auf die Lehre ja; ob auf diesen oder jenen Rationalisten: noch einmal gesagt, ich weiß es nicht, und nur Der kann es wissen, der die Herzen und Nieren prüft. Selbst der Rückblick auf frühere Spaltungen in der christlichen Lehre, die eigentliche Secten-Geschichte bietet keine brauchbaren Vergleichungspuncte dar. Was man jetzt Rationalismus nennt,

hat aus naheliegenden Urſachen große Aehnlichkeit mit dem politiſchen Liberalismus; beides iſt bei den betreffenden Perſonen weit weniger Irrthum in der Lehre, als Gemüthsſtimmung überhaupt. Gerade die neueſten Wallungen dieſes Geiſtes innerhalb der katholiſchen Welt ſind eben ſo viele Beweiſe dafür, daß es ſich dabei kaum um eigentliche religiöſe Bewegung handelt.

Arneburg.

Ich habe nicht geglaubt, daß dieſe unſerer proteſtantiſchen Sinnesweiſe leider ſo entſprechende Geſtalt des Abfalls ſich auch in der römiſchen Kirche in gleichem Maße zeigte. Ja es hat mir oft als ein beſonderer Vorzug geſchienen, daß Sie keine Namen unter Ihren Theologen haben, die der langen Reihe von Semler, Teller, Spalding, Roſenmüller, Henke, Griesbach, Eichhorn, Stephuni, Paulus, Röhr, Bretſchneider, Schuberoff, entſprechen. Ich habe wohl Aberglauben und eigentliche Gottesläugnung, aber nicht den ſogenannten Vernunftglauben unter den Katholiken geſucht.

Waldheim.

Was ſollte Diejenigen, die durch ihre Geburt der katholiſchen Kirche angehören, nöthigen, ihrem Taufbunde getreu zu bleiben, was ſie den Wirkungen einer zerſtörenden Zeit entziehen? In wem das Bedürfniß des Glaubens wach geworden, in dem zeigt es ſich als Erkenntniß des eigenen Verderbens und daraus erwachſende Sehnſucht nach Erlöſung und Heiligung. Alle Menſchen verhalten ſich hierzu auf gleiche Weiſe; ihre Confeſſion kommt erſt in Betracht, wenn

es ſich um den Inhalt des erlöſenden, heiligenden Glaubens handelt.

Arneburg.

Freilich concentrirt ſich Alles in die Frage: was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde. Aber ſchon dem Kämmerer hat der Apoſtel Philippus hierauf eine genügende Antwort gelehrt.

Waldheim.

Und dennoch fällt auch jetzt noch die Antwort verſchieden aus. Der Glaubensgrund der Katholiken iſt bekanntlich ſchon in den Worten des heiligen Irenäus enthalten: ubi ecclesia, ibi et spiritus Dei. Der gläubige Proteſtant antwortet auf die Frage, woher der rechte Glaube zu nehmen ſey: aus der heiligen Schrift, wobei er, um beiläufig noch auf die von Ihnen berührte apoſtoliſche Erzählung zurückzublicken, etwas leicht über den Einwand eben jenes Kämmerers hinweg geht: wie kann ich ſie verſtehen, ſo mich nicht Jemand anleitet, was wohl nicht blos von den Schriften des alten Bundes geſagt iſt. Der Rationaliſt endlich wird antworten: aus dem richtigen Gebrauche deiner Vernunft. Daher muß ihm die Zuverſicht der Gläubigen auf den Inhalt der chriſtlichen Offenbarung als durchaus vernunftwidrig erſcheinen, und das Umwandeln der hierauf gegründeten kirchlichen Gemeinſchaften als der höchſte Fortſchritt der Menſchheit. Hier tritt nun der Unterſchied der Confeſſionen hervor. Bei den Proteſtanten richtet ſich der Zerſtörungs- und Negationsproceß gleich von Hauſe aus gegen das Dogma, da er keine Vorwerke zu überwinden hat.

Arneburg.

Die ſymboliſchen Bücher ſollten wohl dieſe Vorwerke abgeben. Freilich kann man aber dem Streite gegen die Bekenntnißſchriften nur theilweiſe einen religiöſen Charakter beimeſſen; er gehört noch mehr auf das bürgerliche Gebiet, da die Ungläubigen nur verlangen, von einer äußern Schranke befreit zu ſeyn, deren innere Verbindlichkeit ohnehin von ihnen nicht mehr anerkannt wird.

Waldheim.

Anders ſteht es hierin in der katholiſchen Kirche. Ihre Verfaſſung bildet einen feſten Wall um die Glaubenslehren; man kann ſich von dieſen nicht offenkundig losſagen, ohne zugleich auch öffentlich aus der Kirche zu ſcheiden. Daher muß hier erſt die Verfaſſung aufgelockert werden, um mit Erfolg an die Lehre zu gelangen. Der Kampf gegen die Rechte des Primats, gegen die Einheit und Exterritorialität der Kirche, gegen ihre allgemeine Sprache, gegen ihre Ehedisciplin und das Cölibat, müßte erſt zum Ziele geführt ſeyn, ehe man hoffen dürfte, die Lehren des Rationalismus in die katholiſche Kirche einzuführen. Dahinaus ſind daher auch ſtets alle Beſtrebungen gerichtet geweſen, die eine Umwandlung der Kirche, wie ſie es nannten, von innen heraus erreichen wollten, und daſſelbe Schauſpiel haben wir auch jetzt wieder vor Augen.

Arneburg.

Daß das Sturmlaufen Ronge's und Czerski's gegen die auch von uns gekannten Gebrechen der katholiſchen Kirchenverfaſſung nur der Deckmantel eines Angriffs gegen die

allen Chriſten gemeinſamen Heilswahrheiten ſey, iſt zum Glück bald genug an das Tageslicht getreten, um auch die Kurzſichtigſten nicht zu blenden. Unerklärlich bleibt mir jedoch, wie eine von ſo kläglichen Führern geleitete, in ſo unausſprechlich nichtigem Gewande auftretende Ketzerei eine Ausdehnung ſolcher Art hat erlangen können!

Waldheim.

Ich kann nicht ſagen, daß mich dieſes Phänomen beſonders verwundert. Wir ſind uns ſchon oft in der Betrachtung begegnet, daß die Signatur der Zeit, in welcher wir leben, darin zu ſuchen iſt, daß die mittleren Claſſen der Geſellſchaft zur überwiegenden Macht gelangt ſind. Die verſchiedenen Subjecte der Gewalt, die ſich ſeit dem Untergange der altfürſtlichen Herrſchaft gefolgt ſind: das Hof- und Cabinets-Regiment des achtzehnten Jahrhunderts, die Volksherrſchaft des Convents, die Militairdespotie Napoleons, ſind nach mehr oder minder kurzen Verſuchen untergegangen, an ihre Stelle iſt die Herrſchaft des Theiles der Geſellſchaft getreten, den der Sprachgebrauch der an Partheibezeichnungen reichen Franzoſen unter dem Namen bourgeoisie von dem eigentlichen peuple ſcheidet. Er beherrſcht die Regierung durch die Kammern, die Gerichte durch die Jury, die Militairmacht durch die Nationalgarde, die Meinung durch die Journale, und wo man dieſe Elemente noch abgewehrt hat, herrſcht er dennoch durch die Macht des Geldes, der Induſtrie und des Handels. In dieſer Thatſache liegt die Erklärung der meiſten beſonderen Erſcheinungen unſerer Epoche, erfreulicher und betrübter, und ſo auch die Antwort auf Ihre Frage. Was große Erfolge haben ſoll, muß der Geſinnung, der Auffaſſungsweiſe des Mittelſtandes

entſprechen, und aus ſeiner eigenen Mitte ſich erheben. Es darf nicht aus den Tiefen des Irrthums emporſteigen, ſondern muß ſich nach Form und Gehalt in der Region der äußerſten geiſtigen Mittelmäßigkeit halten. Eben dieſe Bedingungen erfüllt der von Ronge gegebene Anſtoß auf's Vollkommenſte und hat daher weit größere äußere Wirkungen haben müſſen, als frühere Angriffe auf die Kirche.

Arneburg.

Pfui der Schande über eine Zeit, der nur das Schaalſte, Abgeſtandenſte zur Lieblingsnahrung dient!

Waldheim.

Doch fordert die Gerechtigkeit, in der großen Ausbreitung der Bewegung, die wir vor Augen haben, auch die achtbareren Elemente nicht zu verläugnen. So handgreiflich auch der Irrthum für jede tiefere Betrachtung iſt, ſo begreift es ſich doch, daß Viele durch den Schein betrogen werden, es handele ſich darum, ein deutſches, von ausländiſchen Einflüſſen befreites Inſtitut aufzurichten. Ich kann einer nationalen Regung ſelbſt noch in ihrem Zerrbilde ein ſchmerzliches Mitgefühl nicht durchaus verſagen. Ebenſo ſchwebt Anderen der verworrene Gedanke vor, daß es auf dieſem Wege zu einer Vereinigung der getrennten Confeſſionen kommen werde. Wenn man nur erſt über ein Minimum übereingekommen ſey, zu welchem ſich Jeder unbedenklich bekennen könne, ſo bleibe ja Jedem völlig überlaſſen, für ſich ſelbſt Alles hinzuzufügen, wozu ihn ſein Gewiſſen auffordere. So ungefähr mag von Denen, die ohne Haß und Galle an dem Werke Theil genommen, der Hergang betrachtet werden. Dieſe ſind es daher, welche die Gemeinſchaft mit Prote-

ſtanten gleiches Standpunctes ſuchen, während die ſtaatskluge Parthei wohl fühlt, daß ſie hiermit ihren Feldzug gegen die katholiſche Kirche eigentlich aufgäbe.

Arneburg.

Weßhalb nicht auch dieſe ireniſchen Beſtrebungen gleich mit auf das Judenthum ausdehnen? Die Hauptgrundlage iſt ja ohnehin gemein, was das moſaiſche Geſetz ſonſt Trennendes hatte, räumt die auch dort allenthalben thätige Reform hinweg. Uhlich begrüßt ja bereits die im Lichte unſerer Zeit wandelnden Juden und die freien katholiſchen Brüder! Ich ſehe in der That nicht ein, was Ihre Deutſch-Katholiken, unſere Lichtfreunde und die jüdiſchen Reformer irgend verhindern ſollte, ſich zu einer neuen Kirche zu conſtituiren.

Waldheim.

Ihr Spott berührt eine ernſte Seite der Sache. Eben hierin liegt bei Weitem das bedeutungsvollſte Moment des ganzen Vorganges. Betrachtet man die auf dem katholiſchen Gebiete begonnene Bewegung abgeſondert, ſo bietet ſie nur geringes Intereſſe dar. Deſtruiren kann ſie nichts. „Die katholiſche Kirche zählt nicht nach Köpfen: ſie beſtand ſo gut aus elfen, wie vorher aus zwölfen.“ Wenn die Zahl der Abfallenden auch auf das Hundertfache ſtiege, ja wenn ſie, was ſicher nicht geſchieht, die Mehrzahl aller deutſchen Katholiken umfaßt, ſo würde die Kirche keinen Schaden leiden. Nicht der Fels leidet Schaden, ſondern Derjenige, der herabfällt: Er hat im ſiebenten und ſechszehnten Jahrhunderte größeren Angriffen widerſtanden.

Arneburg.

Dieſe Zuſammenſtellung weiſe ich zurück, ſie ſtimmt nicht mit Ihrer ſonſtigen Betrachtungsweiſe!

Waldheim.

Wenn ich jene welthiſtoriſchen Ereigniſſe neben einander, und dem jetzigen kleinen Treiben gegenüber ſtelle, überſehe ich nicht, wo der Vergleich aufhört. Was mir aber im Sinne liegt, iſt der Hinblick darauf, ob es wirklich in der Abſicht der göttlichen Weltregierung liegen könne, daß unſere Zeit das Schauſpiel erlebe, die Beſtandtheile, die ſich von dem katholiſchen, proteſtantiſchen und moſaiſchen Lehrkörper ausſondern, auch in eine äußere Gemeinſchaft treten zu ſehen.

Arneburg.

Welcher ſonderbare Gedanke! Eine Kirche des Unglaubens, eine Vereinigung auf der Grundlage, daß Jeder glauben könne, was er wolle! Hierzu bedarf es keinerlei Vereinigung, da ſich Jeder dieſe Erlaubniß ſelbſt nimmt.

Waldheim.

Wie aber nun, wenn es gelänge, aus den Decreten der Leipziger Väter, aus den Arbeiten der proteſtantiſchen Freunde in Cöthen und dem gereinigten Moſaismus der jüdiſchen Reformer zu Berlin und Frankfurt a. M., zuletzt doch eine Concordienformel zuſammenzuſtellen, in welcher das Formalprincip des vernünftigen Zeitbewußtſeyns, und das Materialprincip des Sittengebotes ihr vollſtändiges Genüge fänden? Bloße Negationen könnte man dies nicht nennen, und hiermit wäre ja die deiſtiſche Kirche fertig. Bekenner würde ſie

gewiß genug zählen, hoffentlich aber keinen Märtyrer. Die Juden haben Chriſtum verſtoßen, die Katholiken Luther, die Proteſtanten mich, ſprach zwar Wislicenus!

Arneburg.

Es wäre das die Kirche, welche ſchon der Seher geſchauet hat, ſitzend auf dem roſenfarbenen Thiere voll Namen der Läſterung!

Waldheim.

Wollen Sie nicht die Möglichkeit zugeben, daß die aus der katholiſchen Kirche ausſcheidenden Rationaliſten mit den Ihrigen zu einem neuen Dritten zuſammenſchmelzen, ſo nehmen Sie damit auch dem ganzen Ereigniſſe ſeine theologiſche Bedeutung. Es bleiben dann faſt nur die bürgerlichen Wirkungen übrig, an welche ſich noch ein weiteres Intereſſe knüpfen kann.

Arneburg.

Hier werden Sie zugeben, daß die Behandlung, welche die Sache durch die proteſtantiſchen Regierungen erfahren hat, eben ſo unpartheiiſch als zweckmäßig iſt. Wir haben Gewiſſensfreiheit, alſo hat der Staat weder den Beruf, noch die Mittel, um irgend Jemand in einer Kirche zurückzuhalten, die er verlaſſen will. Wenn ſich Mehrere zu einem gemeinſchaftlichen Bekenntniſſe und Gottesdienſte vereinigen wollen, ſo muß auch dieſes ihnen überlaſſen bleiben, inſoweit es ſich um die Thaten des innern Menſchen handelt. Die Rechte der kirchlichen Corporation aber verſagt der Staat, und weiſ't die Diſſidenten an, ihre bürgerliche Exiſtenz an eine der aufgenommenen chriſtlichen Religionspartheien

anzuknüpfen. So vermittelt der Staat die oberste Forderung der religiösen Freiheit mit seinen Rücksichten gegen die römische Kirche und die gebotene Vorsicht. Ich glaube nicht, daß man katholischer Seits billigerweise mehr von evangelischen Obrigkeiten verlangen dürfte.

Waldheim.

Zu einem ähnlichen Schlusse gelange ich allerdings, wenn auch aus anderen Vordersätzen. Der Staat und die Kirche des Mittelalters standen nicht neben einander, sondern in einander; der Fürst erachtete es als seine oberste Aufgabe, mit den Mitteln, die ihm Gott verliehen, die christliche Kirche vor ihren inneren und äußeren Feinden zu schirmen. Selbst der entschiedenste Ghibelline würde dies von dem Kaiser als nächste Pflicht gefordert haben. Nach dem unermeßlichen Risse, den das sechszehnte Jahrhundert durch die europäische Christenheit gezogen, ist der Fortbestand dieses Verhältnisses weder möglich noch wünschenswerth. Staat und Kirche sind auseinandergegangen; die Kirche kann von der weltlichen Obrigkeit nur erwarten, daß sie in ihren Zwecken respectirt, in ihren Mitteln unbehindert bleibe. Thätige Hilfe würde Partheinahme seyn, und diese ist mit dem legalen Standpuncte unvereinbar. Ja ich glaube, daß auch die katholische Kirche in ihrem wahren Interesse nicht wünschen kann, in einer Weise geschützt zu werden, die außerhalb des formellen Rechtes läge, und daher den unausweislichen Charakter der policeilichen Fürsorge trüge. Was heute in guter Absicht von einer wohlwollenden Regierung zu ihrem Besten geschähe, würde morgen von einer übelwollenden zu ihrem Schaden gegen sie in Anwendung gebracht werden. Die Kirche hat nichts zu wünschen, als Freiheit; sie kann sie rechtmäßig

fordern, und darin füglich alle Mittel finden, um den ihr angewieſenen Beruf zu erfüllen. Freiheit der Aſſociation zum Beten und zum Arbeiten, dieſes wünſche ich für alle Theile.

Arneburg.

Dennoch habe ich bereits von mehreren Seiten her katholiſche Stimmen vernommen, die ein ſchärferes Eingreifen der deutſchen evangeliſchen Regierungen in die neue Bewegung, Verbote, Strafbeſtimmungen verlangten.

Waldheim.

Begreiflicher, aber darum nicht minder bedenklicher Irrthum. Schon die naheliegende Erwägung, daß in einer Zeit vorwaltenden Oppoſitionsgeiſtes jede directe Theilnahme der Regierung an religiöſen Angelegenheiten gewöhnlich die umgekehrten Reſultate hervorbringt, ſollte vor ſolchem Verlangen hüten. Die Lage der europäiſchen Welt iſt ungefähr die entgegengeſetzte, wie die des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts, in welcher der Wille des Landesherrn über den Glauben ſeiner Unterthanen entſchied. Es gibt jetzt kaum etwas Gefährlicheres für den Regenten und für die chriſtliche Sache, als die Verſchmelzung beider Intereſſen. Nächſt den Regierungen, welche die Kirche verfolgen, fügen ihr diejenigen den meiſten Schaden zu, welche ſie mit weltlicher Macht zu fördern unternehmen.

Arneburg.

Das mag leider für alle Confeſſionen gelten, ſo innerlich es mich auch empört! Welches Schickſal geben Sie aber nun der Ronge'ſchen Sache?

Waldheim.

Prophezeihen bleibt immer ein bedenkliches Geschäft, selbst wenn man einigermaßen als Metaphet auftreten kann. Wenn ich die Anordnungen billige, die von mehreren der betheiligten Regierungen getroffen worden sind, so kommt doch noch sehr Vieles auf ihre Ausführung an. Wie weit nach allen bisherigen schlimmen Erfahrungen der Aufrichtigkeit der mittleren und unteren Organe zu vertrauen ist, wie viel Kraft man daran setzen wird, um den Widerstand der städtischen Behörden zu brechen, in welchem die Gesinnung, die den Abfall erzeugt hat, ihre treuesten Bundesgenossen findet — Alles dieses mögen die beurtheilen, die in der Nähe stehen.

Arneburg.

Mir scheint, daß wenn nicht unerwartete Dinge dazwischen treten, bald genug eine natürliche Scheidung zum Vorscheine kommen muß. Da es einem so nichtigen Treiben nicht gelingen kann, die römische Kirche zu überwältigen, so wird die Lage einer nicht anerkannten, verworrenen, buntgemischten Secte auch Denen bald nicht sonderlich gefallen, die sich an dem dargebotenen Glaubensinhalte sonst ganz gern genügen möchten, besonders wenn sie der naheliegenden Betrachtung Raum geben, daß die Baarkosten der Sache auf ihren Beutel radicirt sind. Ein Theil wird sich in aller Stille, ohne Sang und Klang, wieder in die alte Kirche zurückziehen.

Waldheim.

Oder vielmehr an die Kirche; Personen dieser Gattung

hatte man vorher schon nicht in der Kirche gesehen, und wird sie auch nachher wohl schwerlich erblicken. Dennoch ist der Weisheit unsers Episcopats, und insbesondere des jetzt auf den schwierigsten Stuhl der Christenheit gesetzten edlen Schülers von Sailer zu vertrauen, daß Niemanden der lautlose Rückweg erschwert werde. Die Frucht möge der Reue vorhergehen. Auch was aus blos äußeren Ursachen erwachsen ist, kann seine inneren Wirkungen nachfolgen sehen.

Arneburg.

Diesen Satz nehme ich für einen zweiten Theil Derer in Anspruch, die den bunten Haufen der Neukatholiken bilden. Auch unter solchen, die aus bloßer Verneinung sich von der römischen Kirche abgelöst haben, kann der Herr manche Herzen gewinnen, so daß sie sich aus der Leere heraus in die evangelische Wahrheit flüchten.

Waldheim.

Wer wollte dies unmöglich nennen? Aber besorgen Sie nicht, daß neben Denen, die ein erwachendes christliches Bedürfniß zum protestantischen Bekenntnisse hinüberführte, eine ungleich größere Zahl glaubensloser Rongeaner in hellem Haufen in diese Gemeinschaft eindringen wird? Wie werden sich hierbei die Kirchen der Augsburgischen Confession verhalten? Werden sie ihre Thore grundsätzlich offen erhalten oder schließen? Beides hat große Bedenken; die Frage, welche Stellung die offenbarungsgläubige Gemeinschaft der Protestanten denen gegenüber annehmen wird, die sich ihr unter solchen Bedingungen anbieten, ist vielleicht die bedeutungsreichste von allen.

Arneburg.

Wir müssen darin eine schwere Prüfung erkennen, und Gott bitten, daß er sie zu unserem Besten wende. Freilich haben die tiefer Blickenden unter den Gläubigen längst erkannt, daß diese Spaltung auch der evangelischen Kirche große Gefahren bereite. Wir haben genug von denen zu erleiden, die in unseren eigenen Reihen Christo absagen!

Waldheim.

Uebrigens muß ich die von Ihnen gemachte Eintheilung noch mit dem dritten Gliede ergänzen. In den meisten größeren Städten, wie Breslau, Berlin, Danzig, Frankfurt, Königsberg, besonders in dem fruchtbaren Boden Schlesiens, wird sich die Bewegung nicht in jene beiden Theile rein auflösen. Begünstigt durch so manche zu Tage liegende Umstände, werden sich allem Erwarten nach dort Secten erhalten, die den angenommenen Charakter zu bewahren streben. Getheilt in sich, unfähig eine andere Gemeinschaft, als eine ganz äußerliche darzustellen, wird sie dennoch gegen die Mutterkirche der Haß abschließen, gegen die protestantischen Confessionen die Eitelkeit, den angekündigten Weg nicht zu verlassen. Schon die jetzige Personal-Statistik zeigt, daß die Secte sich eben nicht aus der Blüthe der Nation recrutirt; nach Ausscheiden jener beiden Elemente müßte sie freilich eine sonderbare Gestalt darbieten. Wenn dann die politische Beimengung ausgegohren hat, wenn der Angriffstrieb sich abgekühlt, der weitere oder engere Kreis ihrer Existenz sich geschlossen hat, wird ihre Fortdauer für den Staat keine Gefahr, für die katholische Kirche kein Schaden, für das

proteſtantiſche Gemeinweſen keine Verlockung, für alle Chriſten aber ein ſchmerzliches Denkmal der Sinnesweiſe ſeyn, welcher in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein ſo beträchtlicher Theil des deutſchen Volkes verfallen war!

Vierzehntes Gespräch.

Weber.

Ihre Privatnachrichten geben freilich ein schauderhaftes Bild von den gallizischen Metzeleien.

Arneburg.

Im Allgemeinen bestätigen meine Freunde doch nur, was wir aus den öffentlichen Blättern und amtlichen Berichten bereits wußten. Wenn Gott, nach Joh. v. Müller's Ausdruck, bei der Theilung Polens „die Moralität der Großen" zeigen wollte, so hat er bei den jüngsten Ereignissen aber auch gezeigt, bis zu welchem Grade die Kleineren entsittlicht werden können!

Weber.

Es gibt doch kaum ein Beispiel eines Aufruhrs, der so unsinnig angelegt und so kläglich zu Ende gebracht worden! Nun ist Polen wirklich verloren! — Was von seinen jetzigen Beherrschern die Einen nicht vermocht, die Anderen aus Milde und Edelsinn nicht gewollt, das hat der eigene Wahnsinn vollendet.

Arneburg.

Ich möchte dem Walten Gottes in der Geschichte nicht

ſo vorgreifen, und ahne zuweilen, daß die endliche Entwickelung der Schickſale dieſes Volkes, deſſen vortreffliche Eigenſchaften mit ſo viel Verwerflichem, deſſen üble Eigenſchaften mit ſo viel Verzeihlichem gepaart ſind, noch eine andere ſeyn werde, als ſeine Führer wollen und ſeine Gegner wünſchen. Aber Ihnen gegenüber, liebſter Miniſterialrath, möchte ich doch aus dieſem Hergange noch eine Folgerung nach einer andern Seite hin ziehen. Bei den Nachrichten über das, was in Polen und Gallizien ſich zugetragen, ſind mir frühere Geſpräche zwiſchen uns wieder ſehr lebhaft vor die Seele getreten. Ihnen nicht?

Eder.

Ich wüßte nicht welche.

Arneburg.

Erinnern Sie ſich vielleicht, daß ich vor einiger Zeit Ihr lebhaftes Mißvergnügen durch die Andeutung erregte, daß den Regierungen in ihrer nothgedrungenen Vertheidigung gegen die Uſurpation der Mittelclaſſen wohl einmal ein unerwarteter Bundesgenoſſe aus einem Umſchwunge der Gefühle des untern Volks zuwachſen könnte?

Eder.

Nun, und die polniſchen Begebenheiten erſcheinen Ihnen als Beleg hierzu? Ich ſehe noch gar nicht ab, woraus ſie eine ſolche Anwendung ableiten wollen.

Arneburg.

Die Anwendung liegt doch nah' genug. Iſt hier nicht wirklich bereits ein Fall heraufgetaucht, wo der große Haufe,

als man den Königen nach der Krone griff, eine ganz andere Stellung angenommen hat, wie es die Angreifer voraussetzten? Im Großherzogthume standen die Massen fast unbeweglich, in Gallizien erschlugen sie die Aufrührer. Wird Ihnen nicht vielleicht hierbei etwas von der Hand sichtbar, die das Mene Tekel Upharsim an die Wand schreibt?

Geder.

Auch nicht im Entferntesten! Welche Aehnlichkeit haben denn diese Vorgänge mit Ihrer mehr als bedenklichen Meinung, daß den Regierungen ein Weg einzuschlagen verstattet und gerathen sey, auf welchem sie einen Zwiespalt zwischen den Interessen der unteren und der mittleren Stände hervorriefen?

Arneburg.

Nicht hervorriefen! dergleichen Frevel, der recht eigentlich in das bekannte Schema der Jesuitenmoral gehören würde, habe ich mir nicht vorzuwerfen. Ich sprach davon, daß die Landesherren füglich die ganz einseitige Richtung der Gesetzgebung zu Gunsten der Mittelclassen verlassen, und statt dessen die noch ziemlich preisgegebenen Bedürfnisse der untersten Stände in erste Linie stellen könnten. Dann werde der stets vorhandene Zwiespalt zwischen den Interessen beider Schichten der Gesellschaft durch eigene Nothwendigkeit aus seiner Verhüllung an das Licht treten.

Geder.

Nun gut; wie wollen sie aber auch nur in den factischen Umständen irgend eine Aehnlichkeit nachweisen? Ist denn die polnische Slachta der Mittelstand? Es handelt sich ja

in Gallizien lediglich um eine Auflehnung der Bauern gegen den Adel, und dieſe, dächte ich, wäre doch ſeit 1525 auch anderswo vorgekommen.

Arneburg.

Großer Irrthum! Freilich liegt dieſe Anſchauungsweiſe ſo auf der Oberfläche, daß ſie in Jedermanns Munde iſt, und daß der deutſche „Honoratiore" ſich bei der Erzählung der Tarnower Gräuel gar nicht berührt findet. Und dennoch ein großer, gefährlicher Irrthum! Ich kenne Polen, ja gerade den Schauplatz der blutigen Exceſſe ſehr genau. Der Umſtand, daß die Slachczizen adelig ſind, war dabei ganz gleichgiltig. Nutzbare Rechte erwachſen ihnen aus ihrer adeligen Geburt weder in Preußen noch in Oeſtreich, und um ihre etwaigen Ehrenvorzüge kümmert ſich gerade der Bauer wahrhaftig nicht. Der Gegenſatz iſt dort ganz einfach nur zwiſchen den Beſitzenden, Berechtigten und den Nichtbeſitzenden, Nichtberechtigten. Der Mittelſtand im Sinne des übrigen Europa exiſtirt in den oſtſlaviſchen Ländern nur in den kleineren Edelleuten und den Beamten aller Art. Dieſe haben den Beſitz und den Genuß, die Robottleute, Komorniks, Zagrodniks keinen.

Weber.

Ei, ei, lieber Obriſt, wird Ihnen denn nicht etwas ſchwül, wenn Jemand die ſo nahe liegende Vergleichung mit dem deutſchen adeligen Gutsbeſitzer und den Bauern zöge?

Arneburg.

Wer das thäte, würde ſich durch eine höchſt oberflächliche, faſt nur in den Namen beruhende Aehnlichkeit verlei-

ten lassen. Der deutsche Gutsbesitzer ist wahrhaftig nicht der vorzugsweise Genießende, und der deutsche Bauer ist nicht besitzlos. Ja, selbst die natürlichen Beziehungen zwischen beiden sind durch die modernen Gesetzgebungen auf den Punct gebracht worden, daß von einem Verhältnisse, wobei die Ersteren die Berechtigten, die Letzteren die Verpflichteten wären, kaum mehr die Rede seyn kann.

Oeder.

Gewisse Unterschiede, die durch die von Ihnen sonst doch ziemlich scheel angesehenen Maßregeln der Regierungen seit 1810 hervorgebracht sind, gebe ich allerdings zu. Es sind aber doch hie und da im „deutschen Vaterlande" noch so manche Reste der Feudalzustände zurückgeblieben, die das Mißfallen Anderer bei gelegener Zeit lebhaft genug erregen könnten!

Arneburg.

Daß es an der im eigenen Fleische wühlenden Auflehnung gegen jede höhere Stellung in der menschlichen Gesellschaft auch bei uns nicht mangele, habe ich nie bezweifelt. Der deutsche Adel wird die den trübsten Leidenschaften entspringenden Anfeindungen nicht scheuen, sondern den Schutz seiner guten Sache Gott anheimstellen, der beide geordnet hat, die Kleinen wie die Großen. Sie weichen aber mit dieser Anspielung aus dem Geleise unseres eigentlichen Streites. Ich sprach von der Haltung der Massen in Polen zwischen den Regierungen und derjenigen Classe, in welcher sich dort die Feindschaft gegen die rechtmäßige Obrigkeit hauptsächlich concentrirt. Daß diese Classe in unseren deutschen Ländern in dem Adel zu suchen sey, wird doch wohl

ſelbſt keiner jener Hiſtoriker behaupten wollen, die ſonſt die Geſchichte ſo gut für ihre Zwecke auszubeuten wiſſen.

Oeder.

Erlauben Sie mir eine Frage: Iſt der deutſche Adel jetzt wirklich überall den Regierungen aufrichtig ergeben? Iſt er nirgends mit dem Ausſatze der Zeit, dem „Raiſonniren“ über Perſonen und Maßregeln, dem grollenden Tadel, dem widrigen Schmollen behaftet?

Arneburg.

Sie rühren da freilich an wunde Stellen.

Oeder.

Macht er nicht zuweilen, ja vielleicht häufig, den gefährlichen Unterſchied zwiſchen dem Könige und der „Regierung“? Verehrt den erſtern, ſchmähet die letztere?

Arneburg.

Wer ſollte bei der Frage nicht an ſeine Bruſt ſchlagen? Ich thue es! Ja ich will ſelbſt nicht den Verſuch machen, nachzuweiſen, daß jener Unterſchied doch kein ganz willkürlicher, unberechtigter ſey. Unſer Freund Waldheim, in deſſen Gedankengang dies beſſer paßt, mag zu einer andern Zeit das Thema gegen Sie wieder aufnehmen. Aber ich darf doch mit gutem und freiem Gewiſſen ſagen, daß ungeachtet und neben den Roſtflecken, die die dumpfeuchte Luft der Gegenwart auf dem Schilde des deutſchen Adels erzeugt, dieſer doch ſeiner Beſtimmung eingedenk geblieben iſt, und es in der Stunde der Gefahr darthun würde. Wie viel auch opponirt werde, der Adel iſt nicht die Oppoſition; er iſt es

nicht, der den stillen und offenen Vernichtungskrieg gegen die königliche Gewalt, gegen die angestammten Rechte der deutschen Fürstenhäuser, gegen die ganze Staatsordnung der christlichen Welt führt. Die Mittelstände sind es, die das auf dem gebahnten und sogenannten gesetzlichen Wege benagen und unterwühlen, was die polnischen Rebellen auf dem ungebahnten und ungesetzlichen Wege umzustürzen suchten. Jenen ist daher im Bilde die Reaction von unten herauf gezeigt worden, die dort aus zwei so verschiedenen Quellen entsprang: aus der Liebe zu dem Landesherrn, und aus dem Hasse gegen die Besitzenden.

Oeder.

Weßhalb übersehen Sie aber bei Ihrer gewagten Parallele gerade die Hauptsache? Wenn auch wirklich communistische Ideen mitgewirkt haben, um das Volk in Gallizien gegen die Gutsbesitzer und deren Beamte aufzuregen, so lag doch ein weit mächtigerer Hebel darin, daß eine weise Gesetzgebung die Fesseln der Abhängigkeit gelockert und noch größere Erleichterungen in Aussicht gestellt hatte. Die Bauern erkannten im Adel den Unterdrücker, in der Regierung den Beschützer, und danach handelten sie, als ihnen die Gelegenheit aufgezwungen wurde! Ich dächte, die einfache Betrachtung reichte vollkommen hin, um den ganzen Hergang zu erklären.

Arneburg.

Ganz recht; bei diesem Schlusse wollte ich nur anlangen. Die gesetzgebende Thätigkeit in Oestreich und Preußen ist seit Jahren zu Gunsten der Gutsunterthanen vorgeschritten; was diesen zuwuchs, entging den Besitzern. Durch dieses Ver-

fahren schied sich „das Volk“ ganz natürlich in zwei Seiten mit entgegengesetztem Interesse. Als nun die Benachtheiligten, wenn auch von anderen und allgemeineren Motiven angestachelt, gegen die Regierung in die Waffen traten, stellten sich die Gewinnenden, durch reinen Instinct getrieben, sofort zur Regierung. Genau das war meine Ansicht, als ich die Nutzanwendung auf deutsche Verhältnisse zog, obwohl ich deren äußere Unähnlichkeiten sonst Gottlob sehr gut einsehe, und herzlich gern zugebe. Wenn aber unsere Regierungen, durch die rastlose Befehdung ihrer Stellung genöthigt, denselben Weg einschlügen, so würden auch dieselben Ergebnisse hervorgehen. Das „Volk“ würde auch hier in die beiden Seiten des besitzenden Mittelstandes und der nichtbesitzenden Arbeiter auseinanderfallen; und der „arme Mann“ als natürlicher Verbündeter dastehen.

Oeder.

Wie nah' sich doch die Gegensätze liegen; Sie haben von Ihrem Bruder Detlev mehr übernommen, als Sie vielleicht selbst glauben!

Arneburg.

Und wenn das wäre, weßhalb nicht? In seinem tiefen Widerwillen gegen die jetzige Gestaltung der Gesellschaft liegt Wahrheit genug, wenn er den Ursprung dieses wie jedes andern Uebels auch leider da nicht sucht, wo er allein zu finden ist.

Oeder.

Ernsthaft gesprochen, lieber Obrist, Sie machen mir Grauen mit solchen ominösen Phantasmagorieen! Es ist

eine wirkliche Verwegenheit, dergleichen Bilder auch nur auszumalen.

Arneburg.

Weil Sie dabei gleich an Mord und Todtschlag denken! Eben hierin ist ja die Verschiedenheit zwischen dem deutschen und dem polnischen Falle begründet. Unsere Regierungen werden, wie ich schon früher äußerte, gegenwärtig nur mit den Waffen der Kammerreden, der Magistrats-Adressen, der Presse, überhaupt mit den Mitteln der sogenannten öffentlichen Meinung, angegriffen. Auf diesem Gebiete allein würde sich auch die Rückwirkung fühlbar machen. Haben Sie nie bedacht, daß die Stärke der ganzen Parthei, die ich mit ihrem Lieblingsnamen die liberale nennen will, in dem Gebrauche liegt, den sie von dem Worte „Volk" zu machen weiß, ein Wort, bei dem freilich Jeder sein Herz schlagen fühlt? Volkskammer, Volksvertreter, Volksfreund! So ist es einer in Gesinnung und Interesse bestimmt abgegrenzten Parthei gelungen, diese ihre Gesinnung mit der des ganzen Volkes zu identificiren, und eben darin natürlich eine unermeßliche Kraft zu finden! Wird je das Truggebilde zerrinnen, kann je die Wahrheit an das Tageslicht gezogen und zu allgemeiner Kenntniß gebracht werden, daß jene Stimmen eben nur die einer einzelnen Fraction des Volkes, ja nicht einmal die der effectiven Mehrzahl sind, so ist es um ihre Macht geschehen!

Oeder.

Soll ich Ihnen wiederholen, daß alles dieses mir förmlich die Brust beengt? Ein solches Verfahren müßten Sie nach Ihrer sonstigen Anschauungsweise ein Austreiben des

Teufels durch der Teufel Obersten nennen! Wo ist die Grenze, wo ist der Damm, der die entfesselten Kräfte und Gelüste des rohen Haufens gerade da anhielte, wenn er den nächsten Feind niedergeworfen hat, und sich nun verheerend gegen Die wendet, die ihm den Weg gewiesen! Nein, ich bin gewiß ein treuer Diener des Staates, und wünsche aus voller Seele, daß die bestehende gesetzliche Ordnung aufrecht erhalten werde in den Stürmen der Zeit, die ich eben so erkenne und beklage wie Sie. Aber die Mittel, die Sie andeuten, sind Vermessenheit und Rückschritt. Ja, ich kann Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß neben der Liebe zu dem Regenten auch der alte Haß des Aristokraten gegen den tiers état eine Hauptrolle dabei spielt. Wie viele Jahre sind verflossen, seitdem Sie schon in unserm Universitätsleben Geßler gegen Tell vertraten und dafür Händel genug erndteten! Durch diese, aller Zwistigkeiten ungeachtet, treu bewährte Bekanntschaft wohl berechtigt, möchte ich Sie aber aufrichtig bitten, sich vor Unbilligkeit und Uebertreibung zu hüten.

Arneburg.

Ich nehme jede Zurechtweisung willig hin, auch wenn sie aus einem minder wohlwollenden Munde käme, und unverdienter wäre, als es vielleicht hier der Fall ist. Wem ist ein Zuchtmeister nicht dienlich! Geben Sie mir ein Zeugniß des Wohlverhaltens wenigstens für unser gestriges Mittagsessen, wo ich Ihre bedeutenden Blicke doch schnell genug verstanden und die Discussion gehorsam abgebrochen habe.

Weber.

Aber wie ist es auch möglich, gerade an dem Tische des

wackern Crusius, umgeben von den industriellen Notabilitäten der ganzen Gegend, die Nichtigkeit der Industrie zum Thema zu nehmen!

Arneburg.

Der Moment war wirklich nicht günstig gewählt!

Geber.

Und Ihren Detlev in seiner communistischen Grille zu unterstützen, daß es Recht und Pflicht der Regierung sey, zwischen den Fabrikherrn und den Arbeitern, dem Meister und den Gesellen, regelnd einzuschreiten. Was hat die Staatsgesetzgebung mit der innern Organisation der Industrie zu schaffen?

Arneburg.

Ei, ich dächte doch eben so viel, als mit der innern Organisation des Ackerbaues. Sie pflegen doch die Schranken der legislativen Sphäre des Staates sonst nicht so eng zu ziehen. Ist dort nicht die Obrigkeit zwischen den Herrn und den Arbeiter getreten, hat sie sich nicht völlig berechtigt gehalten, den nichtbesitzenden Arbeiter gleichfalls zum Besitzer zu machen?

Geber.

Der Vergleich paßt nicht; in der Industrie ist die freieste Concurrenz Lebensbedingung. Doch freilich haben Sie, der übereinstimmenden Ueberzeugung der halben Welt zum Trotze, die hohe Bedeutung der Industrie ja nie anerkannt. Die Lilien spinnen nicht!

Arneburg.

Hinwiederum ſteht geſchrieben: Du ſollſt den Namen des Herrn nicht mißbrauchen! Alſo auch nicht ſeine heiligen Worte! Uebrigens bin ich wirklich der Meinung, daß die Lilien auf dem Felde, die bekanntlich damals prächtiger als Salomon angethan waren, auch jetzt noch nicht hinter den neueſten Muſtern zurückbleiben, für welche irgend einer jener großen Bürger die Acclamationen Deutſchlands empfängt.

Geder.

Nun, ich mache doch noch keinen ſo verwegenen Gebrauch von der Bibelſtelle, als der franzöſiſche Biſchof, der ſie als Beleg für die ſaliſche Erbfolge in Frankreich gelten ließ.

Arneburg.

Halten Sie mich zudem nicht für ſo thöricht, die Nothwendigkeit des Gewerbfleißes für die Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten des Lebens zu läugnen, noch den Werth zu verkennen, den er für die ſociale Bewegung und den Wohlſtand eines Landes haben kann. Aber ich glaube freilich nicht an die alleinbeglückende Kirche der Induſtrie, und ſtemme mich gegen die maßloſe Ueberſchätzung ihres Einfluſſes auf das materielle Volkswohl.

Geder.

Ja, was iſt aber für Sie hierbei ſchon Ueberſchätzung?

Arneburg.

Das, was auch andere, weit unterrichtetere Männer ſtets dafür erkannt haben. Ich erinnere Sie, um bei der

äußerlichsten Betrachtung stehen zu bleiben, daran, wie Rubichon überzeugend dargethan hat, daß wenn man selbst in England die Capitalien vergleicht, die jedes Geschäft verwendet, auf den Ackerbau allein 70 Procent fallen, während die Verarbeitung der Stoffe zusammen nur ungefähr 30 in Anspruch nimmt. Und wie verhältnißmäßig klein ist hierin wieder ein Theil, der auf die eigentliche Fabrikenindustrie kommt, im Vergleiche zu den Gewerben und dem Handel!

Geder.

Ich kenne diese Berechnung, bin aber immer noch nicht im Stande, sie mit den Erfahrungen in meinen Kreisen in Einklang zu bringen. Spricht dabei nicht der Gutsbesitzer aus Ihnen? Chacun prêche pour sa paroisse.

Arneburg.

Legen Sie mir nicht so platt selbstsüchtige Beweggründe unter. Ich würde diese Ueberzeugungen hegen, auch wenn ich auf das Pflichttheil der jüngeren Söhne der Basken beschränkt wäre: einen Real, einen Dachziegel und den entferntesten Baum.

Geder.

Wie gesagt, ich kann Ihnen ein unbefangenes Urtheil über die Stellung der Industrie zur Gegenwart aus mehr als einem Grunde nicht zugestehen. Alles, was Sie anführen, geht doch nur auf die von Niemanden bestrittene Wahrheit hinaus, daß im gesunden Leben eines Staates alle Functionen in gleichmäßiger Thätigkeit seyn müssen: die

Production der Rohstoffe, die Gewerbe, die Fabrication, der Handel.

Arneburg.

Ganz richtig. Weßhalb denn aber der einen dieser Functionen eine so überwiegende Rolle zutheilen? Weßhalb der Götzendienst mit der Industrie, in dem die Gewerbeausstellungen die Saturnalien vorstellen? Wo ist je die gesammte geistige Production der Nation auch nur im entferntesten Maße der Gegenstand so zärtlicher Fürsorge der Staaten und so ungemessener Verehrung der Völker gewesen! Festreden und Zeitungsspalten haben dem Lande Glück gewünscht zu den Fortschritten der Plüschfabrication, und die Größe des Jahrhunderts gepriesen, dem es gelungen, das Kammgarn bis zu dem 62er AAA Schuß zu spinnen. Von den Fürsten und ihren ersten Dienern als Spender eines neuen Heiles geehrt, von dem Haufen der Enkomiasten mit Kränzen und Weihrauch empfangen, müssen die aufrichtigen unter den beräucherten Fabricanten selbst von der Entdeckung überrascht worden seyn, daß, indem sie bisher beflissen gewesen, nach besten Kräften ihre Beutel zu füllen, sie zugleich die Anwartschaft erwarben, zu denen zu zählen, die „für das Vaterland die große Seele verschwenden."

Weber.

Welche Uebertreibung!

Arneburg.

Höchstens setze ich Uebertreibung gegen Uebertreibung. Und wie sich jeder falsche Weg früh oder spät empfindlich rächt! Welchen Dank erndten die Staaten für ihre Koketterie

mit dem Schooßkinde der Zeit? Vor unseren Augen sehen wir die Industrie, eben auf diese ihr widernatürlich zugewiesene Wichtigkeit fußend, jede Regierung feindlich anfallen, die sich ihren selbstsüchtigen Forderungen nicht in allen Theilen fügt. Stehen wir nicht fast am Vorabende der kläglichen Katastrophe, den einzigen nationalen Verband zerrissen zu sehen, der uns aus dem dreißigjährigen Frieden geboren worden ist?

Oeder.

Ich weiß schon, daß Sie diesen Frieden in seinen Wirkungen ungefähr mit dem dreißigjährigen Kriege gleichstellen. Die Furcht, daß der Zollverein aus Anlaß der freilich weit genug klaffenden Wunde, die der Tarifstreit geschlagen, sich auflösen werde, theile ich indessen gar nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es nicht möglich ist. Aber so beklagenswerth es auch ist, daß dieser Feuerbrand in das schöne Gebäude gefallen ist, so kann doch ein einigermaßen genügendes Urtheil in der schwebenden Frage nur auf den Grund sehr genauer und umfassender Kenntniß der Details gewonnen werden. Der gute Wille, unbefangen zu sehen, und der Kummer über die drohenden Nachtheile berechtigen nicht dazu, um sich für oder gegen zu entscheiden. Auch der fleißigste Besuch der Universitätscollegien über die volkswirthschaftlichen Theorieen seit Adam Smith bis Rau, genügt hierzu eben so wenig als ein enthusiastisches Studium des „nationalen Schutzsystems.“ Zum Glücke ist es nicht meines Amtes, an der Lösung der Gegensätze mitzuwirken, die vielleicht durch die Art der Behandlung schroffer geworden sind, als es ihre Natur mit sich brachte. Wäre ich dazu

berufen, so würde ich doch nur mit großer Scheu und Sorge an die Arbeit gehen.

Arneburg.

Meines Amtes ist es freilich noch weniger! Aber es scheint mir doch hierbei wie in allen Dingen eine nicht unbillige Forderung, daß man sich wenigstens deutlich Rechenschaft gebe, was man eigentlich wolle. Nun kann ich mich der Empfindung nicht erwehren, daß dieß bei den Gegnern des Schutzsystems nicht in dem Maße der Fall sey, wie im Interesse ihrer Sache zu wünschen wäre. Mäßige Schutzzölle! Was heißt ein mäßiger Schutzzoll? Ein Zoll erreicht entweder den Zweck, die Erzeugungskosten des inländischen Fabricats mit dem ausländischen gleichzustellen, oder nicht. Im erstern Falle ist er eben genügend, im letztern ist er weder ein mäßiger noch ein sonstiger Schutzzoll, sondern gar keiner. Es handelt sich daher bei Schutzzöllen lediglich um eine Principienfrage; gibt man die Forderung im Grundsatze zu, so muß man durchaus auch die Mittel wollen. Die jetzigen Argumentationen laufen häufig auf die anmuthige Geschichte hinaus, wo ein Prager Bürger auf die Erkundigung eines Fremden, ob denn der heilige Nepomuk auf der Brücke sich wirklich in jeder Neujahrsnacht herumdrehe, entrüstet erwiederte: das sey crasser Aberglaube, ein wenig drehe er sich wohl, aber ganz herum durchaus nicht!

Oeder.

Und doch ist das Einzwängen der Realitäten der Verwaltung in die spanischen Stiefeln der Schullogik etwas so ganz Unfruchtbares! Man versuche es nur einmal der Hartnäckigkeit der Thatsachen gegenüber! In Ihrem Munde ist

die Verachtung der weltbeherrschenden Industrie eine ziemlich harmlose Idiosynkrasie; Sie werden nicht zwischen den Webern und Spinnern, den Eisenwerkbesitzern und den Eisenbahnunternehmern, dem Rohrzucker und der Runkelrübe hin und her gezogen.

Arneburg.

Gottlob nein. Aber ich überzeuge mich immer mehr, daß die Schutzzollsache das sonderbare Schicksal hat, der Gegenstand des erbitterten Streites zwischen zwei Parteien zu seyn, die gerade in dem obersten Princip völlig einig sind. Daß man bei ihr nur ein aus seinem Zusammenhange gerissenes Fragment einer weit allgemeinern Frage vor sich habe, daß diejenigen, welche die Regierungen auffordern, die freie Concurrenz zwischen den Völkern zu verweigern, ihnen auch Recht und Pflicht zuerkennen, dieselbe abstracte Freiheit der Concurrenz im innern Volksleben zu beschränken, dieses kommt fast gar nicht zur Sprache. Wie Manchen würde ein verdrießlicher Zweifel anwandeln, wenn ihm deutlich würde, daß die so heiß geforderten Schutzzölle genau in derselben politischen Ordnung ihre Wurzel haben, aus welcher die ihm so verhaßten Zunftbeschränkungen und Bannrechte emporgeschossen sind.

Oeder.

Nun aber genug von Industrie und Schutzzöllen, über welche es heutigen Tages so leicht ist, wohlklingende Reden zu führen, und so schwer, im gegebenen Falle das Richtige zu treffen.

Fünfzehntes Gespräch.

Arneburg.

Seyd gegrüßt, Ihr Freunde, was führt Euch denn auf diesen selten betretenen Spaziergang?

Oeder.

Waldheim hat mich gewaltsam mobil gemacht, und gerade heute habe ich so wenig Zeit!

Waldheim.

Es geht Oeder wie so manchem wackern Geschäftsmanne, der die Zeit nicht hat, sondern die Zeit ihn.

Oeder.

Nun will ich aber doch wenigstens die Gelegenheit gleich wahrnehmen, um Ihnen, lieber Obrist, zu hinterbringen, daß Waldheim, auf den Sie gestern compromittirten, doch nicht Ihren Ansichten beipflichtet.

Arneburg.

Welchen?

Weber.

Ich habe ihm unſer Geſpräch und Ihre polniſche Nutzanwendung vorgetragen. Laſſen Sie ſich von ihm ſelbſt ſagen, ob er, der Ihnen doch nicht, wie ich, für einen Prieſter des Status quo gilt, Ihre ſanguiniſchen Hoffnungen theilt?

Arneburg.

Dann haben Sie nicht getreu referirt. An die Exploſionen der unteren Claſſen, wie ſie dort vorgekommen, habe ich nicht Hoffnungen, ſondern Betrachtungen geknüpft, und ich denke, daß zwiſchen beiden doch ein weſentlicher Unterſchied beſtehe.

Weber.

Ihre Betrachtungen liefen aber zuletzt doch auf das Reſultat hinaus, daß auch in anderen Staaten aus den entfeſſelten Kräften des rohen Haufens den Regierungen ein unerwarteter Bundesgenoſſe erſtehen möge!

Arneburg.

Nicht möge, ſondern werde, oder mindeſtens könne! Gott bedient ſich der Sünden der Einen, um die der Anderen zu züchtigen. Läugnet das Waldheim?

Waldheim.

Ich? gewiß nicht; aber ich glaube, daß es einer eben ſo ſtrengen Zucht ſeiner ſelbſt bedarf, um nicht durch offene Billigung oder geheimes Behagen, an der Sünde ſolcher Vollſtrecker göttlicher Strafgerichte Theil zu nehmen.

Weber.

Zudem beſorge ich, daß unſer ritterbürtiger Freund auch im Praktiſchen ſehr irre dabei geht. Es kann ſeyn, daß bei einer Schilderhebung, wie er ſie im Sinne trägt, die Alleingewalt der Regierungen gewänne, ja daß die Mittelſtände ihr jetziges Uebergewicht einbüßten, aber der Adel würde ſie ſicher nicht beerben! Seine Zeit iſt vorüber.

Arneburg.

Sie berühren hier, lieber Miniſterialrath, wiederum die Saite, die für mich freilich einen mißtönenden Klang hat. Aber ich bin doch auch nicht geneigt, deßwegen, weil ich bei dem Charivari perſönlich betheiligt bin, es mundtodt hinzunehmen. Was verſtehen Sie unter dem Vorüberſeyn des Adels? Nach manchen früheren Aeußerungen beſchränken Sie dieſen Gedanken nicht etwa bloß auf eine unbewußte Wirkung der Zeit. Erlauben Sie mir alſo, eine beſtimmte Auskunft darüber zu erbitten, ob Sie der Anſicht ſind, daß es der nächſten Zeit vorbehalten ſey, den Adel, wie er in den europäiſchen Staaten noch wirklich beſteht, etwa auf dem ſogenannten geſetzlichen Wege abzuſchaffen?

Weber.

Abſchaffen iſt nicht der richtige Ausdruck. Aber ich nehme auch keinen Anſtand zu erwiedern, daß, ſeitdem die Idee des wahren Staates ziemlich überall durchgedrungen iſt, das Fortbeſtehen einer privilegirten Adelsclaſſe allerdings als etwas Fremdartiges, als eine Anomalie erſcheinen muß. Jeder lebendige Körper aber ſcheidet die in ihm befindlichen,

nicht mehr an dem organischen Processe theilnehmenden Stoffe nothwendig früh oder spät von sich aus.

Arneburg.

Welche naturphilosophische Anwandlung! Sie verschmähen ja für die Staatspraxis selbst physiologische Analogieen nicht, was doch sonst eben nicht Ihre Art ist.

Oeder.

Oder, einfacher ausgedrückt, ich glaube, daß das Adelsinstitut, wie wir es in den meisten Ländern vor uns sehen, nicht ferner zu halten ist, und daß die Staatsgesetzgebung, um größeren Nachtheilen vorzubeugen, genöthigt seyn wird, früher oder später vorsichtig aber durchgreifend hierin einzuschreiten. Verzeihen Sie mir jedoch, wenn ich durch diese offene Sprache Ihre Empfindungen verletze.

Arneburg.

Setzen wir unsere Personen bei Seite, lieber Freund; ich habe oft genug bei Anderen angestoßen, um die englische Discussionsregel: excepted present company, auch gegen mich gelten zu lassen. Dagegen bitte ich Sie, gefälligst auf eine nähere Untersuchung dieser oft gehörten Meinung einzugehen, die, wie Sie glauben können, auch mein Nachdenken vielfach beschäftigt hat. Bei der Existenz des Adels kommen doch wohl zwei Dinge in Betracht, das Factum und das Recht?

Oeder.

Ohne Zweifel!

Arneburg.

Das Factum läuft, wenn ich mich nicht irre, darauf hinaus, daß es in jedem Lande eine gewiſſe Anzahl Familien gibt, die ſich ſelbſt für eine höhere Claſſe des Volkes halten, als Andere, und von Anderen auch mit mehr oder minder Widerſtreben noch großentheils dafür gehalten werden.

Oeder.

Wenn Sie unter den Anderen einen Theil der jetzt lebenden Menſchen verſtehen, ſo iſt die angeführte Thatſache allerdings richtig. Aber es gibt auch Menſchen genug, die jene factiſche Anerkennung durchaus verweigern, und wie wird es hiemit erſt in künftigen Zeiten beſchaffen ſeyn?

Arneburg.

Bei Thatſachen kann natürlich immer nur von der Gegenwart die Rede ſeyn, und von dieſer, wie ſie ſich von der Mündung des Tajo bis zur Newa darſtellt, ſprach ich allein. Haben Sie die Güte, mir zu ſagen, welche Urſachen Sie einem ſo weit verbreiteten Factum zu Grunde legen? Sind es andere, als der Glanz hiſtoriſcher Namen und der Reſt corporativer Geſinnung, vermöge welcher der Adel der Regel nach unter ſich lebt und die Berufszweige ausſchließt, die eine bloß lucrative Exiſtenz gewähren?

Oeder.

Wo nicht, wie in England, der Adel zugleich im Beſitze der größten Vermögen ſich erhalten hat, muß der Grund der noch vorhandenen —

Arneburg.

Vorurtheile!

Oeder.

— Deferenz allerdings in dem von Ihnen Angeführten gesucht werden.

Arneburg.

Können Sie, kann die Gesetzgebung, aber hierin etwas ändern? Glauben Sie, daß es etwa damit gethan wäre, zu verbieten, sich von zu nennen oder einen sonstigen Adelstitel zu führen? Werden die Stolberg in Sachsen, die Schaffgotsch in Schlesien, die Dohna in Preußen, die Kleist in Pommern, die Schwerin in der Mark, die Bernstorff in Mecklenburg, die Reventlow in Holstein, die Hardenberg in Hannover, die Galen in Westphalen, die Fürstenberg am Niederrhein, die Riedesel in der Wetterau, die Dörnberg in Hessen, die Dalberg in der Pfalz, die Truchseß in Schwaben, die Rechberg in Bayern, die Stahremberg in Oestreich, die Lobkowitz in Böhmen dadurch aufhören, sich im Widerscheine ihrer ruhmwürdigen Namen für höher gestellt als manche Andere zu achten, und von manchen Anderen auch dafür erachtet zu werden?

Oeder.

Vor der Hand wohl noch nicht. Was können aber kommende Zeiten bringen! Was werden sie bringen, wenn der Zufall der Geburt immer mehr hinter den positiven Errungenschaften zurücktritt!

Waldheim.

Halt, lieber Oeder! Hier bei dieſer ſchlimmen Aeußerung muß ich mich doch aber feierlich gegen die Gemeinſchaft mit Ihnen verwahren. Ganz abgeſehen von dem eigentlichen Streitpuncte, über den ich mich ſpäter ausſprechen werde, kenne ich kaum eine unhaltbarere Redensart, als die ſo oft vernommene von dem Zufalle der Geburt. Gerade von allen Dingen, die mich im Laufe des irdiſchen Daſeyns betreffen, iſt meine Geburt das am wenigſten Zufällige.

Oeder.

O ja, wenn Sie dabei von einem unbedingten Rathſchluſſe in allen Dingen ausgehen!

Waldheim.

Nein, nein, ich muthe Ihnen damit noch gar nicht zu, in dem ſogenannten Zufalle überall das „Incognito der Vorſehung“ zu erblicken. Schon der allergewöhnlichſte Begriff des Zufalls reicht dazu hin. Was mir ſpäterhin auf Erden begegnet, Alles ohne Ausnahme, hängt weit mehr mit dem zuſammen, was Sie Zufall nennen, als der Umſtand, ob ich, ehe von meiner oder Anderer Einwirkung die Rede ſeyn konnte, als reich oder arm, vornehm oder gering, in das Leben eintrete. Eben dieß iſt ſelbſt bei den engſten, dürftigſten Begriffen göttlicher Weltregierung, unmittelbare Fügung.

Arneburg.

Aber auch auf dem reinen Erfahrungsfelde wird der Miniſterialrath ſich vergebens nach Anhaltspuncten umſehen. Ich denke doch, daß die franzöſiſche Revolution keiner kom-

menden Zeit an Energie nachstehen werde. Welche moralische Stellung hatten denn nun im Jahre 1802, ehe noch Napoleon an die Repristination des Adels dachte, die Montmorency, Beaufremont und Montesquiou zu dem damaligen Frankreich? Eben dieselbe wie im Jahre 1792. Alle dergleichen legale Angriffe würden nur eine Zahl obscurer Edelleute, die ohne materiellen und historischen Halt auf dem dürren von fußen, dieses Vortheiles berauben, die eigentliche Wurzel des Landesadels aber gerade stärken.

Geyer.

Nun mit den poetischen Illustrationen hat der Staat ja überhaupt nichts zu schaffen. So lange in England ein reicher und hochgestellter Mann es noch als einen Vorzug erachtet, von seiner Königin zum Aufseher der königlichen Jagdhunde ernannt zu werden, kann ihm das sicher Niemand wehren. Wenn sich Menschen finden, die dergleichen anerkennen, kann dieß dem Staate völlig gleichgiltig seyn, insofern nicht positive Ansprüche darauf gestützt werden. Von diesen, von den Rechten des Adels spreche ich allein, wenn ich das Prognostikon stelle, daß der bisherige Zustand untergehen werde, sey es auf gesetzlichem oder tumultuarischem Wege.

Arneburg.

Welche Rechte? Von denen, die an den größern Grundbesitz geknüpft sind, kann doch wohl kaum die Rede seyn. Sie wissen besser, als ich, daß fast überall jeder Grundbesitz auch den Bürgerlichen zugänglich ist. Die hieran an manchen Orten noch klebenden Rechte bilden nichts weniger als ein Privilegium des Adels an und für sich. Es bleiben daher

nur die eigentlichen Ehrenrechte. Zieht man aber von diesen ab, was hie und da persönliche Gunst oder politische Ansicht des Regenten dem Adel zuwendet, so ist der Rest wenig mehr als Null.

Oeder.

Aber der Hof, die Diplomatie!

Arneburg.

Verwechseln Sie nicht Hoffähigkeit und Hofstellen? Bei der erstern steht ja überall der Dienstrang neben dem Geburtsrange. Wenn aber der Landesherr die Stellen an seinem Hofe vorzugsweise dem Adel gibt, so ist es lediglich seine Sache. Die regierenden Beamten und Mittelleute mögen dieß tadeln, sie mögen, wenn sie die Macht dazu besitzen, eine Veränderung erzwingen, aber wie dabei von einer Berechtigung die Rede wäre, die man gesetzlich abschaffen könne und müsse, das begreife ich nicht. Haben Sie andere Meinungen hierüber, lieber Waldheim?

Waldheim.

Nein, ich gebe zu, daß der Wirkungskreis, den die Gesetze gegen den Adel einnehmen könnten, sehr gering ist. Ja, daß ein solches Beginnen von dem Standpuncte der gemeinsten Gerechtigkeit aus, verwerflich, von dem politischen aber mehr als unklug wäre. Bis hierher stehe ich ihren Ansichten nirgends entgegen. Aber Sie müssen mir schon erlauben, den Faden da aufzunehmen, wo ihn Oeder fallen zu lassen scheint. — Wenn wir Ihnen vollkommen zugeben, daß die Vorzüge, welche jetzt noch dem Adel, und zwar insbesondere dem deutschen Adel beiwohnen, von einer

feindseligen Gesetzgebung nicht erheblich gefährdet werden könnten, ist das Alles, was bei dieser großen Frage in Betracht kommt? Sind damit die ernsten und gewichtigen Zweifel über die gegenwärtige Lage und die zukünftigen Schicksale des Adels wirklich auch nur einigermaßen gelöst?

Arneburg.

Ich weiß nicht, welche andere Lösung Sie verlangen, als die so nahe liegende, daß die Regierungen im Interesse der Gerechtigkeit und in ihrem eigenen, der unterminirenden Thätigkeit der Officianten und Deputirtenkammern gegen den Adel Einhalt thun möchten.

Waldheim.

Lieber Freund, gestatten Sie mir, mich bei Ihnen zu belehren, ob die Ganerben von der Arneburg, etwa zur Zeit des Kindes von Brabant, wohl geglaubt hätten, ihren Rechten und ihren Pflichten sey damit genügt, daß ihr altes Geschlecht einen landeskundigen Namen führe, und daß ihnen einige Stellen am Hofe vorbehalten seyen?

Arneburg.

Nein gewiß nicht. Meine Vorfahren waren davon durchdrungen, daß ihnen der Lenker der Weltgeschicke die edle Rolle zugetheilt habe, zunächst am Throne zu stehen, diesen zu schirmen gegen innere und äußere Feinde, ihm gegenüber aber auch eben so die Rechte und Bedürfnisse aller Unterthanen zu vertreten, von den eigenen Rechten an bis zu denen des letzten Zinspflichtigen hinunter. Oft genug mögen sie und ihre Standesgenossen, durch Leidenschaft und Selbstsucht verlockt, hiervon abgewichen seyn; der Mensch

war ſtets ein Knecht der Sünde. Aber mindeſtens war kein Zweifel darüber, was ihr Recht und ihre Pflicht ſey, und dieſes Bewußtſeyn wurde auch in den ſchlimmſten Zeiten im deutſchen Adel nicht verdunkelt.

Waldheim.

Nun gut, lieber Arneburg, ſagen Sie mir dann ferner: iſt dieſes in der Gegenwart auch noch die Stellung des Adels zu dem Landesherrn, oder vielmehr iſt das, was wir jetzt den deutſchen Adel nennen, noch irgendwie im Stande, der Aufgabe zu genügen, die Sie ganz richtig als die ihm zugewieſene bezeichnen?

Arneburg.

Ich fühle wohl, wohin Sie zielen, gebe Ihnen aber die Frage zurück: iſt es Schuld des deutſchen Adels, daß er ſeiner Aufgabe nicht mehr zu entſprechen vermag?

Waldheim.

Verſchieben Sie nicht den Standpunct unſerer Erörterung. Es kommt bei dieſer in keiner Weiſe darauf an, über Klage und Widerklage zu richten, ſondern allein auf eine unbefangene Würdigung der rechtlichen Thatſache. Ich ſage der rechtlichen, weil ich geſonnen bin, Ihnen ſofort noch die weitere Frage vorzulegen: Erblicken Sie einen der Gerechtigkeit zugänglichen Weg, um den Adel wieder in ſeine frühere politiſche Stellung einzuweiſen, ſelbſt wenn einem Fürſten hierzu neben dem Willen auch die uneingeſchränkteſte Macht gegeben würde? Sie verſtummen, lieber gewiſſenhafter Freund, und denken vielleicht daran, wie tief wir einſt die Wahrheit eines Wortes Montloſier's anerkannten: nous

ne voulons pas la contrerévolution, mais le contraire de la révolution!

Arneburg.

Freilich iſt die Contrerevolution immer auch eine Revolution, nur nach einer andern Richtung hin, als die gewöhnliche. Wer die Revolution, das heißt die Vernichtung des Rechtsſtandes zu Gunſten irgend eines Intereſſes oder irgend einer Lehre, nicht will, darf auch nie eine Contrerevolution wollen. Dieſes politiſche Axiom habe ich Ihnen, wenn auch nicht ohne einiges Widerſtreben, doch ſtets zugeben müſſen!

Waldheim.

Wenn alſo der Adel, wie er factiſch jetzt beſteht, auch nicht entfernt ſeiner politiſchen Aufgabe zu entſprechen vermag, wenn es weder rechtlich noch möglich iſt, die Bedingungen, auf welchen ſeine frühere Stellung beruhte, wieder herzuſtellen, werden Sie dann nicht ſelbſt zu der Schlußfolge hingedrängt, daß ſein Weſen einer tiefgreifenden Umgeſtaltung bedarf?

Arneburg.

Sint ut sunt, aut non sint!

Waldheim.

Das ſtolze Wort des letzten Jeſuiten-Generals paßt hier nicht. Der Adel war keineswegs immer das, was er jetzt iſt; ſeine innerſte Eigenthümlichkeit iſt das Fließende, Hiſtoriſche, nur darin liegt die Bürgſchaft ſeiner Fortdauer, nicht in dem dürren Feſthalten an der Geſtalt, in die er ſeit dem

17ten Jahrhunderte leider verknöchert worden, ſich zum Verderben, den anderen Ständen zum gefährlichen Anſtoße.

Geder.

Das iſt ganz meine Anſicht, die ich aus täglicher Bekanntſchaft mit den wirklichen Verhältniſſen geſchöpft habe!

Arneburg.

Die anmuthige Gunſt dieſes Zuſammentreffens mit dem Zeitgeiſte ſollte Sie doch bedenklich machen, Waldheim. Solche, aller Mißdeutung fähige Sätze ſtellt kein ächter Conſervativer auf!

Waldheim.

Vielleicht darf ich mich auch nicht zu den Conſervativen nach dem angenommenen Sprachgebrauche zählen.

Arneburg.

Was wollen Sie denn ſonſt ſeyn? Ein Deſtructiver? Wahrhaftig, wenn ich nicht Ihre Luſt an Paradoxien kennte, müßte ich an Ihnen oft in ſchmerzlicher Weiſe irre werden!

Waldheim.

Parteinamen bleiben immer eine bedenkliche Sache. Anfänglich iſt ihr Sinn vag und zweideutig, ſpäter, wenn er ſich zur Beſtimmtheit durchgearbeitet hat, iſt gewöhnlich auch der beſte ſchon durch Gebrauch und Mißbrauch ruinirt.

Arneburg.

Verwahren Sie ſich wie Sie wollen; wer in dem Nihilismus nicht ausharren kann, und in einem jämmerlichen

juste milieu nicht ausharren will, muß sich immer auch eine Parteibezeichnung gefallen lassen. Hier ist die Rose, hier tanze!

Waldheim.

Am liebsten würde ich mich dann liberal nennen hören; es ist dieß eine edle Sache und ein schönes Wort; leider aber auf immer vergeudet. Legitimist hat den Beigeschmack des heutigen französischen Legitimismus, jenes unerquicklichen Gebildes von Eitelkeit und Selbstsucht. Royalist ist in sentimentale Ritterlichkeit oder ordinären Despotismus umgeschlagen.

Weber.

Diese Ziererein haben mir auch nie besonders zugesagt. Was haben Sie aber dagegen, wenn die Gegner der Volksherrschaft sich Conservative nennen? Ich meinerseits, wenn einmal solche Benennungen nicht zu vermeiden sind, würde mir diese ohne sonderliches Sträuben gefallen lassen, da sie den Anhänger eines geordneten Staatswesens noch am besten bezeichnet.

Waldheim.

Conservativer? Ich habe dagegen, daß auch diese neueste Benennung von Hause aus an einem Grund-Irrthume leidet. Das Conserviren, Beharren, ist weder an sich gut, noch das Aufgeben, Fortbewegen an sich schlecht. Beharren im Guten ist Pflicht; Beharren in dem, was eben nur da ist, Unrecht oder Unweisheit. Fortschreiten zum Bessern auf berechtigtem Wege ist löblich; Fortschreiten zum Schlechtern oder selbst zum Guten mit rechtswidrigen Mitteln ist verwerflich. In

so wohlfeile Schemata können die Aufgaben der Gegenwart nicht gefaßt werden; es wird immer darauf ankommen, im gegebenen einzelnen Falle zu erwägen, wobei man beharren solle und wohin man fortschreiten dürfe.

Arneburg.

Wenn ich das aber auch ohne Einwurf hinnehme, so begreife ich um so weniger, weßhalb Sie sich in der Frage über das Erhalten der Aristokratie als Gegner hinstellen?

Waldheim.

Thue ich das? Im Gegentheile, ich erkläre auf die Gefahr des gröbsten Mißverständnisses hinaus, daß ich das politische Unheil, die Unmöglichkeit, in den Krämpfen der Zeit zu wahrer Ruhe zu gelangen, hauptsächlich darin suche, daß das aristokratische Princip im Leben der europäischen Völker von oben und unten unterwühlt, verläugnet worden ist und verläugnet wird.

Oeder.

Unser alter Streit in erneuerter Form! Was den besten Zeitgenossen als der größte Gewinn des letzten Jahrhunderts erscheint, daß der einheitliche, wahrhaft souveräne Staat aus den Trümmern sich wieder erhoben, unter welche ihn die Schwäche und Verwirrung des Mittelalters begraben hatte, beweinen sie als Nationalunglück!

Waldheim.

Ich habe es hier zunächst nicht mit Ihnen zu thun, lieber Freund, sondern wünsche gegen Arneburg meinen guten Ruf zu retten. Ihrem dominirenden Gedanken, daß

alles Recht von dem Staate ausgehe, und daher auch vor ihm verschwinde, wird doch Arneburg, aller loyalen Hingebung unerachtet, schwerlich beipflichten. Es ist ja hier eben die Rede von einem solchen Rechte, das Niemand gegeben hat, und Niemand nehmen darf. Also wiederhole ich, daß nach meiner innigsten Ueberzeugung kein anderer Staat ohne aristokratische Gliederung möglich ist, als der absolute, der despotische. Sey es, daß der Despotismus als imperatorische Alleingewalt auftrete, oder als abstracte Republik.

Oeder.

Andere, als ich, würden Ihnen gegen diese Behauptung die beliebte Repräsentativregierung anführen!

Waldheim.

Ohne damit meinen Satz zu widerlegen. Das Charakteristische der abstracten Republik, wie ich sie im Vergleiche zu den geschichtlich gebildeten, mit aristokratischen Elementen reichlich durchwachsenen Republiken der alten Welt und des Mittelalters nenne, besteht darin, daß sie nur durch Parteien regiert werden kann. An die Stelle der positiven und rechtlichen Elemente treten die wechselnden der eben obenauf schwimmenden Meinung in die Herrschaft ein. Da, wo die Repräsentativverfassung sich wirklich nach ihrem Begriffe entwickelt hat, zeigt sich sofort dieselbe Erscheinung. Daher auch hier wieder der Despotismus in dem Augenblicke, wo es gelungen, die natürliche Aristokratie auszuscheiden!

Arneburg.

Ich kann Ihre Abneigung gegen das, was Sie Herrschaft der Parteien nennen, nicht theilen. Oft genug ist es

mir vorgekommen, als ob das beklagenswerthe Phänomen, daß die edelsten, wohlgesinntesten Fürsten so wenig von ihren guten Absichten erreichen, vielmehr daraus entspränge, daß sie sich nicht kräftig genug auf die ihren religiösen und politischen Ueberzeugungen entsprechende Partei stützen, daß sie diese nicht offen und uneingeschränkt zur Theilnahme am Rathe und der Ausführung berufen. Man kann nicht anders, als durch Menschen regieren, und erste Bedingung ist es daher, daß unter den Menschen, die auf ein gemeinsames Ziel lossteuern, „die mindesten und die höchsten Glieder das Leben für die Gegenstände ihres Hasses und ihrer Liebe einsetzen.“

Waldheim.

Dieser Forderung eines von mir sehr hochgestellten Historikers würde er selbst sicher nicht die Anwendung geben, die Sie beabsichtigen. Wie so manche unserer Freunde, werden auch Sie, lieber Arneburg, durch den Hinblick auf England irre geleitet. Dort regiert allerdings ganz unbestritten stets eine der Parteien, eben deßhalb aber nicht der König. Die übermächtige Partei bestimmt das System, und diejenigen, die es auszuführen haben. Geht durch den Gang der Ereignisse die Macht an eine andere über, so wechseln die Grundsätze und die Personen. Kann aber in der wirklichen Monarchie der König abtreten, wenn die Fluth der Meinung eine andere Strömung annimmt? Darf er gegen besseres Wissen und Gewissen Andere in einem Sinne regieren lassen, den er als verderblich erkennt? Oder soll er die Wege einschlagen, auf welchen der jetzige Herrscher der Franzosen es verstanden, seine Linie durch die Fluctuationen der Parteien hindurch zu ziehen? In der Monarchie ist der Lan-

desherr steten und tiefgreifenden Beschränkungen seines Dafürhaltens und Wollens durch die Rechte seiner Unterthanen unterworfen. Aber er darf über den Parteien, auch der momentan tonangebenden stehen, er muß es, wenn er seinen hohen Beruf erfüllen will. Darin, daß er mit der Seite, wohin ihn religiöse und politische Sympathieen ziehen, doch nie ganz zusammenschmelzen kann, daß er seinen eigensten Neigungen und Ansichten gegenüber, eine volle Selbstständigkeit behaupten muß, darin liegt das große Geheimniß und die große Weihe des königlichen Amtes.

Arneburg.

Fasse ich Sie recht, so schwebt Ihnen etwa die Analogie mit jener schweizer Anekdote vor, wo der Bauer, der vor dem Gerichtshofe zu erscheinen gehindert war, seinen Gegner im Processe darum anging, doch gleich auch seine Interessen vor Gericht mit zu vertreten!

Waldheim.

Insoweit so Großes und so Kleines einen Vergleich zuläßt, habe ich nichts gegen diesen. Nur daß die Aufgabe des Fürsten eine noch tiefsinnigere ist, da er nicht bloß der Advocat beider Parteien, sondern auch ihr Richter seyn soll. Er hat nicht nur für die Absichten der Gegenpartei die triftigsten, die einschneidensten Erwägungen geltend zu machen, sondern er soll auch zuletzt ein Urtheil fällen, das Gottes Ordnung auf Erden entspricht.

Oeder.

Wollen wir nicht vielleicht die anekdotische Ideologie in der Sie sich Beide ergehen, verlassen, und wieder zu Ihrem

Satze zurückzukehren, daß in einem Staate, der die aristokratischen Elemente ausgeschieden habe, nur der Despotismus möglich sey. Unsere Liberalen würden diese Behauptung mehr als widersinnig finden!

Waldheim.

Weil sie die wahre Freiheit nie begriffen haben, oder mit der modernen Gleichheit verwechseln. Diese Gleichheit aber auch nur als möglich gedacht, setzt stets zuerst die Unfreiheit voraus.

Geder.

Was nennen Sie denn aber hiernach frei?

Waldheim.

Ersparen Sie mir die Schuldefinitionen; in allen Gebieten der menschlichen Erkenntniß bringen die Grundbegriffe ohnehin dem Geiste ihre Anerkennung von selbst auf. Frei gehört derselben Ordnung von Begriffen an, wie recht; Beides fällt mit dem zusammen, was die Philosophie wahr nennt, die Moral gut, ja die Kunst schön!

Geder.

Hierdurch fühle ich mich allerdings nur mäßig belehrt, verzichte aber gern auf weitere Ausflüge in die Region „des Begriffes."

Waldheim.

Sonst würde ich versuchen, Ihnen darzulegen, wie diese einzig wahre Freiheit nur in der politischen Ordnung wurzeln kann, die man in tadelnder Absicht als Heteronomie

des Staates bezeichnet hat, und deren Grundprincip auf der Ueberzeugung beruht, daß der letzte Quell der Wahrheit, der Güte, der Schönheit, des Rechtes, nicht innerhalb des Menschengeistes zu finden sey. Die entgegengesetzte Ansicht, wie sie sich in unserer Zeit mit mehr Bewußtseyn, Ehrlichkeit und Geist als je geltend macht, muß allerdings den herrschenden Willen in die Menschheit selbst verlegen, und dieser autonomische Staat ist stets ein absoluter, unter welcher Gestalt er auch auftrete. Wer das Gesetz Gottes zurückweist, wird immer dem Gesetze der Menschen, wird statt der wahren Freiheit stets der falschen Freiheit verfallen, die in weitem Umwege wieder bei dem Resultate der individuellen Sklaverei anlangt. Die consequenteste und achtbarste Ausbildung der absoluten Diesseitigkeit: der Communismus, mag Ihnen hierzu die Belege liefern.

Oeder.

Sonach müssen Ihnen die neuesten Verfechter der socialen Umwälzung ja vollkommen zusagen!

Waldheim.

Ich begreife mindestens den Ideengang solcher Männer wie Grün, Heß, Dronke, Püttmann, Wolff, Engels, Schmidt, Löning, und stelle sie bedeutend über Diejenigen, welche die Folgerungen aus denselben Vordersätzen nur bis zu dem selbstgewählten Puncte ziehen. Die „Legalisirung der factischen Macht durch Verfassungsgesetze", der Tausch der Herren von Gottes Gnaden gegen die Herren von Mammons Gnaden, erscheint mir nicht mehr zu wünschen und weit weniger zu achten, als ein System, in welchem das Geld als aufgehäufte menschliche Arbeit und

daher als ein Raub an Anderen hingestellt wird. Ja ich kann in der Sehnsucht nach der Vollendung des absoluten Staates und der absoluten Vernunft nichts Anderes erblicken, als das Ringen und Drängen eines unglücklichen Geschlechtes nach dem persönlichen Gotte, von dem es abgefallen ist.

Arneburg.

Aber, lieber Waldheim, wie können Sie nach Allem diesem sich noch mit Oeder in der Ansicht zusammenfinden, daß die Aristokratie nicht ferner aufrecht zu erhalten sey, während Sie ihr ja doch selbst eine unzerstörbare Nothwendigkeit beimessen!

Waldheim.

Dem aristokratischen Princip wohl, aber nicht seiner wechselnden Gestalt. Schon ein unbefangener Rückblick auf die verschiedenen Zeiten und Nationen müßte dieß unwiderlegbar darthun. Wie viel hat der Adel der Freien vor Einführung des Lehnsystems mit den Ministerialen etwa zur Zeit der letzten Luxemburger gemein? oder diese mit dem Hof- und Dienstadel des siebenzehnten Jahrhunderts? Oder auch nur bei der Gegenwart stehen zu bleiben, so vergleichen Sie die englische Nobility und Gentry etwa mit den russischen Angehörigen gewisser Rangclassen, oder mit dem italienischen Städte-Adel? Ja auch die norwegischen Odelsbauern stelle ich unbedenklich mit in die Reihe der Vergleichung.

Arneburg.

Bei einer solchen Ausdehnung des Wortes müssen Sie aber wirklich damit beginnen, uns in den Wechselgestalten

der Aristokratie den nach Ihrer Meinung constanten Kern zu zeigen.

Waldheim.

Dieser Kern ist nicht schwer nachzuweisen, sobald die Frage nur in ihrer ursprünglichen Einfachheit aufgefaßt wird. Der historische Lebensproceß gliedert stets das zu einem Staate vereinigte Volk nach seinen organischen Bestandtheilen, Ständen. Unter diese vertheilt sich naturgemäß von oben nach unten der Besitz und die gesellschaftliche Macht. Die rechtliche Anerkennung dieser Thatsache und die Annahme der daraus fließenden Folgerungen ist das, was ich das aristokratische Element in der Politik nenne, und als erste Bedingung des freien Rechtsstaates ansehe.

Weber.

Ist aber eine solche Gliederung nicht stets, nicht auch jetzt ganz eben so unter uns vorhanden?

Waldheim.

Als nacktes Factum gewiß, aber dieses kann ebensowohl einem gesunden als einem kranken Zustande angehören. Den gegenwärtigen betrachte ich in dieser, wie in so mancher andern Hinsicht als einen kranken. Der Lebensproceß der Aristokratie ist, wie wir Alle wissen, durch äußere Ereignisse unterbrochen, durch irrige Theorieen verbildet worden, und so ist ihre momentane Erscheinung eine ungesunde. Größerer Besitz und daraus fließende größere Berechtigung sind allerdings auch jetzt vorhanden, und üben ihre politische und sociale Wirkung, aber wie? Ein gesunder Zustand wird daran erkannt, daß der Besitz ein begründeter, von den Schwan-

kungen des Augenblicks möglichst unabhängiger ist, und daß den daraus fließenden Rechten immer gleich bindende Pflichten zur Seite stehen. Legen Sie diesen Maßstab an unsere heutigen socialen Zustände! Der alles Andere überragende Besitz ist das Geld, die beweglichste, ungreifbarste Gattung des Eigenthums. Von den drei großen Formen des Eigenthumes, die auf Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart hinweisen, und sich als corporativer Besitz, als Familienbesitz, und als individueller ausprägen, hat der letztere alle anderen weit überflügelt, eben derjenige, der nie die Grundlage einer politischen Aristokratie abgeben kann! Die Wirkungen des größern Reichthumes sind daher auch lediglich größerer Genuß ohne sociale und politische Gegenleistung. Das ist nicht die Aristokratie, wie sie zu anderen Zeiten bestanden, sondern die unterste Stufe des zersplitternden Egoismus, die Plutokratie!

Arneburg.

Aber, theuerster Waldheim, hiemit schlagen Sie ja Ihren vorherigen Aeußerungen selbst in's Gesicht. Das Bild, das Sie von einer wahren Aristokratie im Gegensatze zu der jetzigen Geldherrschaft entwerfen, ist ja offenbar der Adel! Reinige man nur einmal den Boden von den Wucherpflanzen, welche die große tausendjährige Eiche umschlingen, entferne man die Axt, die an Wurzel und Zweigen wüthet, so wird sie auch wieder ihre edlen Wipfel frei erheben, den lebenskräftigen Stamm mit neuem Laube bekleiden, dem Lande weit umher zur Zierde und zum Segen!

Waldheim.

Hier überspringen Sie alle Zwischenglieder meines Gedankens, und greifen seinen Folgerungen in einer Weise vor,

die mindeſtens nicht die meinige iſt. Laſſen Sie uns die Frage, die ich Ihnen ſchon in anderer Geſtalt vorlegte, noch einmal einer ſchärfern Erörterung unterziehen. Wenn Sie mir darin folgen, daß die wahre, die einzig naturgemäße, ſocial haltbare, politiſch nothwendige Ariſtokratie immer in den Schichten der Geſellſchaft liegt, die durch den hiſtoriſchen Entwickelungsgang die Meiſtberechtigten und Meiſtverpflichteten umſchließen, ſo muß ich Sie bitten, mir zu ſagen, ob in den deutſchen Ländern der Adel in ſeiner Geſammtheit dieſer Bedingung entſpricht?

Arneburg.

Ein Theil deſſelben, allerdings.

Waldheim.

Ich frug nach der Geſammtheit. Aber auch dieſe Antwort zugelaſſen, ſo ſtelle ich die zweite Frage: entſpricht der von Ihnen hervorgehobene Theil des Adels den ariſtokratiſchen Bedingungen ausſchließend?

Arneburg.

Sie wollen mich nöthigen einzugeſtehen, daß auch andere, nicht zum Adel gehörige Familien und Individuen zu Stellungen gelangten, die der natürlichen Ariſtokratie entſprechen? Nun ja, wer kann das läugnen, ſobald er erſt zugeſtanden, daß das Kriterium nicht ausſchließlich von der Geburt, ſondern davon hergenommen werden müſſe, wer zu den „Ariſtoi“ des Landes zähle.

Waldheim.

Die Etymologie leitet hier wirklich ganz richtig. Aus

den politisch „Besten“ ist die wahre Aristokratie stets zusammengesetzt gewesen. Mehr Zugeständnisse erwarte und brauche ich auch nicht. Eine gewisse Zahl unter den Adeliggeborenen gehört nicht mehr zur Aristokratie, und eine gewisse Zahl von Bürgerlichgeborenen gehört zur Aristokratie. Hierin liegt Alles, liegt die ganze Aufgabe der Zukunft auf diesem Gebiete, eine Aufgabe, von der aber nur ein Theil und nicht der beträchtlichste, den Regierungen anheimfällt.

Arneburg.

Es liegt mir daran, Ihre Gedanken noch weiter zu verfolgen, auch wenn ich sie nicht durchweg theile. Irre ich nicht, so gehen Sie also davon aus, daß der Adel in der jetzt gebräuchlichen Bedeutung des Wortes nur eine der Gestalten der Aristokratie überhaupt sey.

Geber.

Nämlich diejenige, die auf Besitz oder Dienst beruht, und durch Vererbung oder Verleihung erworben ist. So gefaßt, kann der Adel selbst in der aufgeklärten wohlgeordneten Monarchie stets eine angemessene Stelle finden.

Arneburg.

Diese Umschreibung geht nun wohl über den alten und ächten Adelsbegriff weit hinaus. Der adelige Besitz erschien nur als directes oder nutzbares Eigenthum am Grund und Boden; der adelige Dienst trat nur als Hof- und Kriegsdienst auf. Der Briefadel stand nicht gleich dem angestammten.

Waldheim.

Gerade aus diesen von Ihnen ganz richtig hingestellten

Sätzen folgt aber ohne Weiteres, daß der Adel wie er jetzt besteht, auch ohne allen hemmenden Zwischentritt des modernen Staates nicht mehr den Kreis der Aristokratie auszufüllen vermag. Es gibt jetzt Besitz, und zwar wichtigen und einflußreichen, der nicht rittermäßig ist, es gibt Dienststellungen, die nicht zu Hof und Heer gehören, und dennoch zu den vornehmsten und geehrtesten. Ja, es kann eine der Person anklebende Bedeutsamkeit geben, die weder durch Besitz noch durch Dienst erzeugt worden. Alles dieses sind aber Eigenschaften, die in die oberen Schichten des Volkes, und daher in die wirkliche Aristokratie emporheben. Wird die unabwendbare Thatsache verläugnet, oder auch nur scheel angesehen und geschmälert, so verwandeln sich diese kostbaren Bestandtheile des organischen Staates in ätzende Gifte, die eine Ordnung zersetzen, welche ihnen keinen Platz anzuweisen wußte.

Arneburg.

Für den Adel selbst bleibt es freilich immer gefährlich, wenn sich neben ihm ein Begriff von Vornehmheit hinstellt, der nicht mit dem des Adeligen zusammenfällt.

Waldheim.

Eben darin liegt es auch, daß das Fortleben der Aristokratie nicht ausschließlich an Vererbung und Verleihung gebunden werden kann, da es eine politische und sociale Notabilität gibt, die ihrer Natur nach nie zu vererben ist. Allen diesen gegebenen Bedingungen wird volle Rechnung getragen werden müssen, wenn dem aristokratischen Princip seine heilsame Geltung wieder errungen werden soll.

Oeder.

Hier ſind Sie nun wieder auf dem Puncte angelangt, auf welchem ich Sie ſchon ſo oft betroffen habe. Kritik des Beſtehenden ohne Nachweis des Beſſern!

Waldheim.

Den Vorwurf kann ich auch bei unſerm augenblicklichen Thema nicht ganz abwälzen. Ich ſehe allerdings die Gefahren des jetzigen Zuſtandes, die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Abhilfe, ſehr deutlich vor mir, die möglichen Wege hierzu aber ziemlich dunkel. Es iſt ein unbezahlbarer Vortheil der „Außenſtehenden,“, daß ſie ſich bei ihren Lucubrationen mit ſo Wenigem zufrieden ſtellen können, nämlich mit ſich ſelbſt! alles Andere aber getroſt den Berufenen anheimgeben, höchſtens einmal als Wächter die Stunde ausrufen, die es eben geſchlagen hat! Schon die Ihnen obliegenden Regierungsſorgen, liebſter Oeder, würden mich zu Boden drücken!

Oeder.

Rühmliche Demuth, nachahmungswerthe Beſcheidenheit! Könnten Sie ſich aber, dieſer Gemüthsſtimmung unbeſchadet, doch nicht vielleicht in die Lage eines Solchen verſetzen, deſſen Beſtallungsreſcript ihm ausdrücklich anbefiehlt, der Regierung mit zweckdienlichen Vorſchlägen an die Hand zu gehen? — Wie ſoll denn nun der Staat die Reform des Adels anfangen, um den Anforderungen der Zeit zu willfahren?

Arneburg.

Nun, natürlich damit, daß er das alte baufällige Ge-

mäuer, das ohnehin nur lichtſcheuen Fledermäuſen und Ohreulen zum Schlupfwinkel dient, unter den Acclamationen der Aufklärung zuerſt niederreißt, und auf dem gleichgemachten Boden dann das neue Prachtgebäude mit Gemächern für jedwede Bequemlichkeit im ſtrengſten Ebenmaße aufführt!

Waldheim.

Von dieſem Zornesblitzen werde ich nicht getroffen. Bei meinen beiden Freunden waltet hinſichtlich meiner unſchuldigen Gedanken daſſelbe Mißverſtändniß nach entgegengeſetzter Richtung vor. Wenn ich von der unbedingten Nothwendigkeit einer Reſtauration der Ariſtokratie im heutigen Staatsleben durchdrungen bin, wenn ich die möglichen Wege dazu wenigſtens ahne, ſo habe ich es dabei mit etwas ganz Anderm, als mit der Reform des jetzigen Adels zu thun. Nicht als wenn eine ſolche unnöthig, als wenn ſie nicht ein höchſt wichtiges Glied in jener Wiederherſtellung des ariſtokratiſchen Princips ſey! Aber dieſe Reform liegt nicht in der Befugniß der Regierung; ſie könnte nur von dem Adel ſelbſt ausgehen, ſie müßte es, wenn er ſeinen wahren Vortheil und in einem höhern Sinne auch ſeine Pflicht einſähe. Förderlich können ihm weiſe und wohlwollende Fürſten dabei ſeyn, aber ſie haben über wohlerworbene Rechte Anderer keine zwingende Dispoſition. Ich halte, wie Sie wiſſen durchaus nichts von der jetzt entdeckten ausgleichenden Gerechtigkeit des Staates, ſondern kenne keine andere als die ſchützende.

Arneburg.

Schweben Ihnen dabei Möſer's Ideen vor, an die man auch in neuerer Zeit vielfach erinnert hat?

Nicht unbedingt. Die Hinneigung zu der Gestaltung des englischen Adelswesens hat diesen bewunderungswürdigen Denker hier weiter geführt, als ich zu folgen vermag. Eben das ist das Bezeichnende jeder geschichtlichen Institution, daß sie überall in anderm Gewande auftritt. Seit der ersten Mischung der normännischen Lehnsleute mit den sächsischen Freien, ist der englische Adel seinen eigenen Entwickelungsgang gegangen, der mit dem der politischen Verfassung Schritt gehalten hat. Substanz und Schicksale sind bei dem deutschen Adel durchaus verschieden, und so auch seine Stellung zur Gegenwart. Dort hat die reale Seite, der Besitz und die politische Stellung in dem Maße vorgewaltet, daß die mächtigste Adelsclasse, die Peerage, nach deutschen Ansichten mehr eine erbliche Magistratur, als einen Adel darstellt, der Mehrzahl nach sogar einem weit geringern Geschlechtsadel zugehört, als ein Theil der tief unter ihr stehenden Gentry. Deutschland ist gerade das Land, in welchem am meisten die ideale Seite des Adels in den Vordergrund getreten ist: Geschlecht, Stammbaum nach Männer- und Weiberlinie, Ritterlichkeit, adelige Beschäftigung. Dabei ist denn freilich die Realität häufig genug unter den Händen zerronnen! Von den beiden Gliedern des conjunctiven Urtheils: et pater et res, ist der Werth des letztern tief herabgesunken, und die starre Ausschließlichkeit des erstern hat seit dem siebenzehnten Jahrhunderte in demselben Maße die Quellen verstopft, aus denen der Adel seinen kräftigsten Zufluß und seine gesellige Macht empfing.

Arneburg.

Mit einiger Beſchränkung ſtehe ich dieſer Betrachtung nicht entgegen. Der Adel iſt in einer Hinſicht zu ſehr erſtarrt, während er nach der andern zu flüſſig geworden. Wie viel wäre hierin für ihn und durch ihn zu thun, damit er zu neuem Leben ſich ſtärke!

Waldheim.

So höre ich Sie gern reden, lieber Arneburg, und wünſche von Herzen, daß Ihre Standesgenoſſen überall zu derſelben Erkenntniß reiften. Ich ſehe ſie leider noch weit davon.

Arneburg.

Wie viel wird aber auch erfordert, um in einer ſo zerriſſenen, individualiſirenden Zeit zu großen Entſchlüſſen und noch größern Opfern durchzudringen! Einzelne mögen wünſchen, daß der feſteſte Anſchluß an das Fürſtenhaus, die Conſolidirung des Grundbeſitzes, die Gründung corporativer Inſtitute, das tiefſte Eingehen in die Pflichten des Grundherrn, die religiöſe, ſittliche und intellectuelle Heranbildung der Nachkommen unerläßliche Forderungen ſind, wenn der Adel aufrecht bleiben will. Aber wie viele werden fortfahren, die Augen zu ſchließen vor den gegenwärtigen Wehen der Zeit und ſich zu ſonnen in fader Vornehmheit und nichtiger Eleganz! Glück genug, wenn dieſe Helden der Salons und der Wettrennen ſich nicht noch dazu in dem Unrathe aller ſchlechten Lüſte wälzen! Eben weil ich den Stand heiß liebe, in dem mich des Herrn Wille hat geboren werden laſſen, ſehe ich mit tiefem Schmerze auf die Entartung, die

er nur zu oft gerade in den Ländern zur Schau trägt, in denen ihm noch die günſtigſten Stellungen verblieben ſind!

Weber.

Bei allem dieſem erblicke ich aber noch nicht die Rolle, die Sie, lieber Waldheim, bei der Reform des Adels, oder vielmehr der Ariſtokratie, der Staatsgeſetzgebung zuweiſen wollen. Der Adel ſoll ſich durch Majorate, Stiftungen und vor Allem durch beſſeres Leben ſelbſt reſtauriren. Das wäre nun inſoweit gewiß ſehr löblich, aber wo bleibt dabei die Löſung des Problems, alle natürlichen Elemente der Ariſtokratie als ſolche zu conſtituiren, und in ihre Stelle im politiſchen Verbande einzuweiſen? Hat auch damit der Staat nichts zu ſchaffen?

Waldheim.

Sie wiſſen, daß ich dem, was Sie Staat nennen, zwar im Nehmen enge Schranken ſetzen möchte, aber gewiß nicht im Geben. Die meiſten Ziele bei politiſchen Organiſationen ſind auch wirklich in der Regel ſchon dadurch zu erreichen, daß man an richtiger Stelle zulegt, ſtatt das Reſultat da zu ſuchen, wo man Denen, die da haben, zuerſt abnehmen müßte. Beiläufig bemerkt, iſt dieß unter Andern der Fall bei dem beklagenswerthen Zwiſt über die gemiſchten Ehen. Auch dieſer wird nicht mit einem wahrhaften Frieden enden, ſo lange man es in den mannichfaltigſten Formen verſucht, der katholiſchen Kirche zu nehmen, was ſie feſthalten muß, ſtatt der proteſtantiſchen zuzulegen, was ihr mangelt: Beiden nämlich die volle Freiheit ihren Segen zu verweigern, wenn den kirchlichen Erforderniſſen nicht genügt iſt.

Arneburg.

Sie ſchneiden da in die empfindlichſte Stelle des Zuſammenlebens der Confeſſionen ſehr wohlgemuth ein. Bei ſolcher Begünſtigung würde der katholiſche Theil freilich keinen Anlaß zur Klage haben! Wie viel Unheil iſt hier ſchon zu beklagen, welche Saat des blutigſten Unfriedens wird täglich noch ausgeſtreuet!

Waldheim.

Schwerlich, lieber Freund, iſt Ihr Schmerz bei dieſem Hinblicke größer, als der meinige. Gott weiß es, was ich ſeit zehn Jahren in meiner Seele gelitten habe! Ich verkenne gewiß nicht die ganze Schwierigkeit der Lage einer proteſtantiſchen Regierung, aber ich kann mir bei der unbefangenſten Erwägung nicht verhehlen, daß die eingeſchlagenen Wege zu keiner wahren Löſung führen können. Beide Confeſſionen in ihren kirchlichen Ordnungen gleichſtellen zu wollen, iſt unmöglich und ungerecht; jede kann den Anſpruch nicht aufgeben in ihrer beſondern Eigenthümlichkeit anerkannt zu werden. Kein Katholik verlangt, daß der proteſtantiſche Geiſtliche der Ehe entſage, oder daß bei der Scheidung einer gemiſchten Ehe auch dem proteſtantiſchen Theile die Wiederverheirathung unterſagt werde. Und Sie werden nicht läugnen, daß gerade dieſe beiden Licenzen des proteſtantiſchen Kirchenrechtes zu allen Zeiten eine bereite Verlockung für ſchwache Katholiken abgegeben haben. Soll irgendwie eine materielle Parität erzwungen werden, ſo gibt es hierzu kein Mittel, als der in dieſem Puncte minder begünſtigten Disciplin das Fehlende zuzulegen. Das proteſtantiſche Kirchenregiment weiſe auch ſeine Pfarrer an, den kirchlichen Segen

nur solchen Brautpaaren zu ertheilen, die gleichen Bedingungen entsprechen, demnach die protestantische Kindererziehung zusagen. Dann ist Gleichheit vorhanden.

Arneburg.

Wo blieben aber die Interessen der Brautpaare? Welche Folgen müßten daraus für die Landstriche erwachsen, in denen bei gemischter Bevölkerung diese Ehen so häufig vorkommen?

Waldheim.

Die Folgen ließen sich ziemlich deutlich übersehen. Das Brautpaar, oder wie gewöhnlich dessen Aeltern, einigen sich vorher über die confessionelle Erziehung künftiger Kinder, und wenden sich mit dem Verlangen um Einsegnung an einen Pfarrer dieser Confession. Die bürgerlichen Folgen kommen dabei, wie Sie wissen, gar nicht in Frage; daß auch die katholische Kirche eine unter diesen Umständen eingegangene Verbindung für eine wahre und sacramentalische Ehe erkennt, unterliegt bekanntlich nicht dem geringsten Zweifel. Mehr als dieses hat weder der Staat noch die Brautleute zu verlangen; was darüber hinaus reicht, fällt in das forum internum.

Arneburg.

Wie soll aber die Einigung über die besagte Kindererziehung bewirkt werden, was soll den Ausschlag geben?

Waldheim.

Sind beide Brautleute und ihre Angehörigen gegen die Unterschiede der Confessionen gleichgiltig; so wird die Entscheidung von äußeren Bestimmungsgründen gegeben werden,

von ihren confessionellen Schlachtrossen wieder absteigen; sie haben sie schon weit genug vom Gegenstande unseres Gespräches hinweggetragen.

Arneburg.

Ach ja, bei dem Worte Gottes, daß Geben seliger als Nehmen sey, drängt sich die Nutzanwendung nach allen Seiten hin auf.

Waldheim.

Sicher wenigstens allenthalben, wo es sich um die Aufrichtung heilsamer Institutionen handelt.

Oeder.

Kurz also, was sind die Bestandtheile der restaurirten Aristokratie in Ihrem Traumgebilde?

Waldheim.

Ich wünsche, Sie hätten mich zuerst nach ihren politischen und socialen Pflichten gefragt. Indessen auch mit jener Frage kann man beginnen. Zunächst der größere Grundbesitz, der, so lange sich die Grundlagen der heutigen europäischen Staaten nicht gänzlich verwandeln, stets der Schwerpunct der politischen Gesellschaft bleiben wird. Wie schon erwähnt, haben es die Regierungen hierbei nicht mit dem bestehenden Adel zu thun; es ist seine eigene Sache, sich durch innere und äußere Reformen in Einklang mit der neuen Gestalt der Aristokratie zu setzen, deren Kern er bleiben soll. Die Regierungen können hier sehr viel durch weise Anregung und Unterstützung veranlassen, nichts durch gesetzlichen Zwang.

risch

eröf
die
Cor
der
bert
da,
eine
den

in

kräf
mal
Ges
dor
Der
and
das
rech

aus der Familie, so scheidet diese aus dem Adelsstande aus, und der neue Erwerber kann in gleicher Weise eintreten.

Weber.

In diese Kategorie wird aber doch immer nur ein Theil derer fallen, die nach Ihren Vordersätzen zu der reellen Aristokratie der Gegenwart gehören.

Waldheim.

Erlauben Sie mir nur, mein Project noch weiter auszubilden. An den Landadel schließe ich einen Stadtadel. In jeder städtischen Gemeinde bilden die Eigenthümer der größeren Grundstücke, wenn sie diese zehn Jahre besessen und gewissen Kategorieen angehören, etwa dem Gelehrtenstande, den größeren Kaufleuten und Fabricanten — ein Patriciat mit Wappen und besonderen Befugnissen. Auch hier hänge das Verbleiben im Patriciate von der Fortdauer des Erwerbsgrundes ab.

Weber.

Immer aber sind auch dieses nur Formen der Aristokratie des Besitzes. Wo bleiben die Anderen, wo bleibt der Staatsdienst?

Waldheim.

Noch war ich nicht am Ende. Ohne Zweifel kann der Dienst einen vollberechtigten Platz in der heutigen Aristokratie fordern. Es kommt bei dieser Erwägung zunächst noch nicht auf schärfere Abgrenzung der Rangstufen an. Genug Männer, die zu einem bestimmten Puncte in der höhern Dienstreihe gelangt sind, empfangen stets den persönlichen Adel,

der ihnen g
tische Aemte
die andere
die auch ol
oder sonstig
sind; sie tre
ciat. Sona
seinen ange

So w
würde wen
nichts Erhe
immer ziem
in dem wir
wollen, daß
Fachwerk,
kommt mir
Zurückfallen
per sey, d
worfen, R

Gegen
gen. Ja,
die drohend
ginnen mü
Eintrag zu
aus diesem
organischen
nicht die t

kann. Anders steht es mit Ihrer Furcht vor bloßem Formalismus oder neuer Aufreizung. Wie begründet beide Bedenken sind, erkenne ich vollkommen an, ja ich weiß, daß es Dinge gibt, die beide scheinbar entgegengesetzte Nachtheile zugleich vereinigen.

Oeder.

Desto neugieriger bin ich, woher Sie dann ein genügendes Maß wirklicher Rechte für die neue Aristokratie nehmen wollen. Ehrenrechte und politische!

Arneburg.

Glauben Sie, daß man dieser Schöpfung oder Gestaltung, wie Waldheim es lieber nennen hören wird, Ehrenrechte gesetzlich beilegen könne? Daß Jemand in eminenter Weise von Anderen geehrt werde, geht immer nur aus seiner eigenen Stellung hervor, und ist eine Thatsache, kein zu verleihendes Recht.

Waldheim.

Ich muß, lieber Arneburg, wahrhaftig mit dem Scherze beginnen: Sie wiederholen da Wort für Wort, was ich eben sagen wollte. Für die moralische Anerkennung, von der Sie reden, kann die beste Organisation nur den Grund legen, ob auf einem solchen Grunde dann stattliche, Achtung gebietende Gebäude emporsteigen, hängt gewiß am meisten von den Betheiligten selbst ab. Anders ist es mit den politischen Rechten. Hier könnte ich mir aber ein näheres Eingehen wohl ersparen; der ganze Wiederaufbau der ständischen Monarchie, wie er mir vorschwebt, hat eben in dieser Land- und Stadtaristokratie, erblichen wie persönlichen, sein Fun-

dament, zu
bes und des
hinzutreten.

Hiemit
Aufriß zu d

So we
kommt, dem
nur darum,
der herange
zu ſchaffen,
ob einem ſo
wohlthätige
Daſeyn der
Rechte ſind
Pflichten un
die Pflichten
hörig, deren
liches Lebens

Sobald
dem Geſichts
betrachten, ſ
ſo muß freil
werden. Ich
Antwort.

Waldheim.

Gibt es im actuellen Völkerleben keine Lücke, die auszufüllen, keine Schuld, die zu tilgen wäre? Ach, wenn nur die Mittel eben so klar vor uns lägen, als die Ziele, die übergroßen! Ich glaube, wie schon öfter erwähnt, an die Nothwendigkeit nicht bloß einer politischen, sondern eben so sehr einer socialen Restauration des heutigen Staates. Was der Socialismus auf persuasivem, der Communismus auf roherm Wege anstrebt, weist auf einen tiefen, ja auf den tiefsten Schaden der Jetztwelt hin. Ein Schaden, dessen Heilung ebenso von dem höchsten christlichen Gebote als von der gemeinsten Klugheit verlangt wird. Das letztverflossene Jahrhundert hat in allen Confessionen das Christenthum seiner ausgleichenden, regelnden Thätigkeit in der europäischen Gesellschaft beraubt; die Massen sind atomisirt, und als einzigen Regulator auf die nackte Selbstsucht angewiesen. Hiermit hat der Krieg Aller gegen Alle begonnen, den wir auf dem theoretischen Gebiete in tausendfältiger Gestalt vor Augen haben, und bald genug in greifbarer Wirklichkeit, wenn die Einsicht in die sociale Verwesung und der Wille ihr nach allen Kräften zu steuern, noch länger fehlen.

Oeder.

Aha, die Organisation der Arbeit!

Waldheim.

Ja, die Organisation der Arbeit. Daß man in heilloser Verblendung die mangelhaft gewordene Organisation der städtischen und ländlichen Arbeit vernichtete, und durch die sogenannte Freiheit der Bewerbung ersetzte, ist die größte

Calamität,
niß, die no
wird bald
fahr der n

So n
ſchen Staa
Recht hätt

Gibt
großem M
an den Ge
trennlich g
des Eigentl
tritt, daß
ein Verwa
dem ewige
Mitmenſch
das Materi
der Geiſt i
Ariſtokratie
Fabrik nich
ſie ſchmeck
nicht wie t
Leiden und
Beſtbürger.
ſtokratie ſt
ſtimmte P
und Dienſt

hilfen, den Schuldner, dann gegen die bedürftigen Staatsgenoſſen überhaupt, in ſtufenweiſe ſich erweiterndem Kreiſe. Je höher die Schicht, je weiter die Pflicht! Je ſtärker das Recht, je ſchärfer die Schranke! Einer ſolchen Ariſtokratie, die auf natürlichem Boden in ſteter Erneuerung heranwächſt, über dieſen ſich nur erhebt, um ihn zu ſchützen, zu befruchten, wird die Mißgunſt nicht nahen, der Segen nicht entgehen!

Oeder.

Nun ſehe ich doch, daß der Flug der Phantaſie, wenn er einmal losgelaſſen, auch unſern dialektiſchen Waldheim durch die Lüfte führt! Welches Schattenſpiel an der Wand, welche Spiegelung in der Wüſte! Gleich dieſer aus Luft in Luft gewoben, den verheißenen Labetrank in immer weiterer Ferne zeigend! Es muß ein eigenes ſocialiſtiſches Miasma jetzt den Dunſtkreis erfüllen, daß auch die Anhänger der verſchiedenartigſten religiöſen, politiſchen und philoſophiſchen Schulen davon ergriffen werden! Der präciſe Waldheim, der ritterliche Vaſall, und ſein Bruder, der brauſende Unbedingte!

Waldheim.

Gerade dieſe richtige Beobachtung ſollte den praktiſchen Staatsmann vielleicht etwas aufmerkſam machen. Ich will Ihnen jedoch meine Reſtaurationspläne, inſofern ſie die meinigen ſind, herzlich gern als nebelhaft und unreif preisgeben; ſie ſind es vielleicht auch! Dieſer Pfad oder ein anderer, beſſerer! Das aber wiederhole ich in nüchternſter Prüfung und heiligſter Ueberzeugung: wird kein Mittel gefunden zur gründlichen Heilung der Maſſen-Armuth, ſo ent-

geht Euro
dem seinige

An Ih
Combinatio
genden Bei
der Aristok
eines uralte
trägt dann
voran!

Sie w
der Gesellsch
zu dem We
stande der
zu dem sich
tion der Ari
Durchbruche

Nun,
gern eintauf
wo unser al
Horatio „kei
zu nähren,
ein vielgestal
führt, von
den zurückge

Waldheim.

Auch in die Zukunft? Ach nein; dieser Blick ist ein sehr schmerzlicher. Wie oft treten mir Montlosier's tragische Worte entgegen: triste du mal que je prévois, impuissant pour le bien que je désire, je voudrais terminer par un peu de repos une vie que je n'ai point épargnée, mais que je n'ai pu rendre utile. Les temps actuels sont difficiles; je dois dire plus, ils sont impossibles. Ja, so weit das menschliche Auge reicht, sind sie es, sie sind unmöglich! Aber unsere Wege sind eben nicht die Seinigen! Daher immer wieder die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott!

Arneburg.

Und ich bewaine mit Ihnen, daß Schwäche und Stumpfsinn noch immer die Augen gegen die sonnenklare Wahrheit schließen, daß es im politischen, geselligen und kirchlichen Daseyn ebensowohl kriegerische und friedliche Zeiten gibt, wie im militairischen, und daß wir jetzt mitten im Kriege leben. In Friedenszeiten ordnet, befestigt und genießt alle Welt den erworbenen Besitz, in kriegerischen wird der Besitzstand in Zweifel gestellt, und nach Veränderung gerungen. Was dort an Maßregeln und Grundsätzen hinreichte, um dem Bedürfnisse nach oberer Leitung zu genügen, wird schlechterdings ungenügend, wenn eine Epoche den Kriegscharakter annimmt.

Weber.

Wollen Sie uns nicht gleich auch Ihren Feldzugsplan mittheilen, verehrter Obrist!

Vorl
deren Bed
hat. Die
nicht auf
der Heerfü
es muß ih
men laſſen,
Vergleiche

Mit
gewiß die
heit iſt ab
len das E
Beſtehende
theilhafteſt
er ſelbſt ſi
ergreifen
ſchlimmere
Dieß iſt a
es immer
Das Durch
ger, als di
keit, keine
man nichts

Vorti
Jederma

Weber.

Ich habe den schwächsten Grund absichtlich vorangestellt. Ist es denn aber nicht außerdem wahr, daß in den meisten Dingen der Welt die Zeit einen entschieden günstigen Einfluß übt, Vieles ausgleicht, Anderes in einem mildern Lichte erscheinen läßt?

Waldheim.

Ihre Lehre ist bis dahin unläugbar richtig, und ermangelt auch in der Politik, sowohl der innern als der äußern, nicht der Anwendung. Wer sich in allen Fällen bloß an den jedesmaligen status quo hält, Veränderungen zu vermeiden sucht, einmal eingetretene aber pure anerkennt, überhaupt bei allen Verwickelungen einfach der Strömung folgt, wird bei weitem am häufigsten das für ihn Nützlichste ergriffen haben. Daher empfiehlt sich dieses Verfahren auch um so mehr allen Staatsmännern, welchen die Zusammensetzung ihres Charakters oder die Abneigung, in den Annehmlichkeiten einer ruhigen Existenz gestört zu werden, ohnehin dasjenige vermeiden heißt, was größere Verantwortlichkeit und Anstrengung mit sich bringt, wohl gar ernste Opfer erheischen könnte. Das Resultat dieser persönlichen Eigenschaften wird hierdurch gewissermaßen zum System erhoben, und ihm der Ausdruck besonnener Ruhe, feiner Berechnung und weiser Mäßigung verliehen. Es darf nicht erstaunen, daß eine solche Behandlung der Politik allgemeinen Beifall findet, und daß sie auf jede andere mit dem Mitleiden herabsieht, welches der Weise dem jungen Brausekopfe oder schwärmerischen Thoren, der praktische Geschäftsmann dem müßigen Theoretiker widmet.

Waldheim.

Die umgangenen Gefahren sind darum nur leider noch nicht verschwunden; sie pflegen sich zu häufen, an den stets neu hinzutretenden zu stärken und zu compliciren. Kommt dann jener zehnte Fall, wo das Beharren in der Passivität unmöglich, der Entschluß unwiderstehlich aufgedrängt wird, so ist dieser ein völlig unfreier, daher meist schädlicher, und mit seinen Folgen stürzt der ganze Berg aufgehäufter, ungetilgter Reste zusammen, den lange klug und glücklich Gepriesenen erdrückend. Wenn daher auch von den höchsten Beweggründen, in der Politik wie im Leben, von den Pflichten, welche Recht und Ehre auferlegen, ganz abgesehen wird, so scheitert selbst die gewöhnliche Klugheit bei dem Beharren im Nihilismus. Was erworben worden in noch so viel einzelnen Fällen, das muß mit vollen Zinsen zurückerstattet werden, wenn der Tag der Abrechnung kommt. Und dieser bleibt selten aus!

Arneburg.

Gott lasse ihn ferner von uns seyn, als es den Anschein hat! Noch ist so viele Gottesfurcht und Edelmuth auf den Thronen, so viele treue Hingebung und ernster Wille in den Cabinetten, daß die Stätte bereitet bleibt für den Segen, ohne welchen freilich nichts gedeihet!

wenn es solchen Verlockungen nicht zu widerstehen vermöchte. Hierzu hat wohl selbst die durch irdischen Bildungstrieb umwucherte Hochkirche noch Kraft genug in sich; die Erweckung des christlichen Geistes im achtzehnten Jahrhunderte hat auch in das starre Institut seine belebenden Strahlen gesendet.

Waldheim.

Ich denke nicht so gering von dieser merkwürdigen Erscheinung.

Arneburg.

Nun, den Ultramontanen ist damit allerdings eine große Freude bereitet worden. Doch wie komme ich dazu, dieses gehässige Wort wieder gegen Sie zu gebrauchen, was ich mir oft genug untersagt habe!

Waldheim.

Weßhalb sollten Sie es nicht? Wenn Sie Denjenigen ultramontan nennen wollen, der an einen in Haupt und Gliedern vereinigten, über alle zeitliche und örtliche Scheidung hinausreichenden Organismus der sichtbaren Kirche Gottes glaubt, und der da weiß, daß jenes Haupt jenseits der Berge auf dem Stuhle Petri sitzt, so bin ich gewiß ultramontan. Einfacher, und weniger Mißverständnissen ausgesetzt, würde es freilich seyn, einen solchen bloß katholisch zu nennen. Doch zu allen Zeiten sind die Parteiverunglimpfungen zuletzt Bezeichnungen geworden, deren sich auch der Unbefangenste gewissenshalber nicht mehr erwehren durfte. Ungefähr ist es jetzt schon dahin gekommen, daß der rechtgläubige Katholik Bedenken tragen muß, die Benennung Papist, Römling, Ultramontan, Jesuit von sich abzulehnen,

gleich auszusprechen haben, und nur ein einziges Ziel für ihre Wünsche und Gebete! Alles Andere ist nur Mittel zu diesem Ziele, und ob die Wiedereinführung des Jesuitenordens zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte, ein dienliches sey, oder nicht, kann verschieden beurtheilt werden!

Arneburg.

Und für das jetzige Deutschland verneinen Sie die Frage?

Waldheim.

So weit meine Einsicht irgend reicht, verneine ich sie unumwunden. Die Zeit drängt zu sammeln, nicht zu zerstreuen, und letzteres ist die unausbleibliche Wirkung des Jesuitenstreites, nicht bloß dem vielgestalteten Feinde gegenüber, sondern auch am eigenen Heerde. Der sichere Schaden wäre jedenfalls größer, als der mögliche Vortheil.

Arneburg.

Ist das aber nicht jederzeit der Fall gewesen bei dieser verhängnißvollen Anstalt? Aufrichtig, Hand auf das Herz!

Waldheim.

Nein. Der Jesuitenorden hat in den Kämpfen des 16ten Jahrhunderts den heiligsten Interessen der katholischen Kirche unvergeßliche Dienste geleistet. Daraus folgt aber nicht, daß er Aehnliches jetzt vermöge. Zu allen Zeiten hat die Kirche aus ihrem Schooße die Anstalten geboren, die ihrem jedesmaligen Bedürfnisse entsprachen; so die Mendicanten-Orden im 13ten Jahrhunderte, so auch die Gesell-

zu denen doch jeder Protestant stets gehören muß. Sagen Sie mir lieber, was Sie von den Theorieen und Absichten Pusey's, Kemble's, Palmer's, Froude's und ihrer Schüler halten, die über kurz oder lang auch nach Deutschland hinüberreichen können.

Waldheim.

Daß es einer der belehrendsten Versuche zur Wiedervereinigung der Confessionen ist, der je unternommen worden, vielleicht der bedeutendste von Allen.

Arneburg.

Was erscheint Ihnen dabei so besonders bedeutungsreich? Ich finde nicht viel, was nicht schon in dem rein wissenschaftlichen Verkehre zwischen Leibnitz, Molanus und Bossuet zur Sprache gekommen wäre.

Waldheim.

Eben daß es kein bloß wissenschaftlicher, sondern ein sehr praktischer Versuch ist. Irre ich mich nicht, so wird hier zum ersten Male scharf unterschieden zwischen den Trennungspuncten, bei welchen die Vereinigung nur durch einen einfachen Wiederanschluß der Protestanten möglich, und denen, wo wirklich ein Entgegenkommen von beiden Seiten her zulässig wäre.

Arneburg.

Gibt es aber nicht noch eine Gattung unter den trennenden Elementen, nämlich diejenige, wo die Vereinigung darauf beruhen würde, daß die römische Kirche wieder zu der ursprünglichen Einsetzung Christi zurückkehrte, und dann

heit in gebrechlichen Gefäßen. Ja, ich tadle es, daß manche katholische Schriftsteller, wenn auch aus Pietät und bester Absicht, von den Elementen, welche im sechszehnten Jahrhunderte auf den Körper der Kirche so zerstörend einwirkten, nur Dasjenige hervorheben, was in Wittenberg, Zürich und Genf thätig war. Neben dem spiritualistischen Abfalle lief ein anderer, der Zeit nach sogar noch früherer: das wiedererwachende Heidenthum, das der im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte über die lateinische Christenheit hereinbrechende Geist des Alterthums gebar.

Arneburg.

Ist aber diese Pest, die man mit dem Namen der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften ziert, nicht gerade von Italien, von dem Centrum des Katholicismus ausgegangen? Zeigt sich dieß nicht deutlich in der Kunst, die sich von Raphael und den Venetianern an ganz an die sinnliche formale Schönheit der Griechen anschloß, und den übersinnlichen Geist des Christenthums vielleicht wirksamer angriff, als man gewöhnlich wähnt?

Waldheim.

Ich läugne nicht, daß die Betrachtung richtig ist, und gebe sie auch für die andern Gebiete vollkommen zu, auf welchen der Einfluß der alten heidnischen Welt um diese Zeit so scharf hervortrat. Die Politik lös'te sich von den christlich-germanischen Grundlagen, und wie man sie aus den Traditionen des antiken Staates schöpfte, davon geben die historischen Politiker der Epoche, Machiavell, Guicciardin und Paolo Sarpi genügendes Zeugniß. Denselben Weg ging die eigentliche Literatur; Bembo,

müssen immer diesen Leib vorher als ein Gegebenes, Gewordenes anerkennen. Heilen kann man weder durch die Forderung, daß der Leib wieder werde, wie er in seiner unentwickelten Jugend gewesen, noch weniger dadurch, daß man seine berechtigte Existenz ganz verläugnet. Leider kann es freilich nothwendig werden, krankhaft veränderte Glieder von dem übrigen Körper abzusondern, wenn auch mit großen Schmerzen und unvergänglichem Kummer! Doch mein Gleichniß hinkt sehr stark, sonst würde ich die beiden großen Krankheiten anführen, an welchen der Leib der Kirche eben in jener verhängnißvollen Epoche litt: Verabsäumung der heiligen Schrift und Uebergewicht der todten Werke, daran aber die Nachweisung zu knüpfen suchen, wie die unberufen angewendeten drastischen Heilmittel: alleinige Autorität der heiligen Schrift, und alleinige Rechtfertigung durch den Glauben, nicht heilend, sondern nur zerstörend wirken konnten.

Arneburg.

Daß ich dieser Ihrer Auffassung des Reformationswerkes eine überzeugende Kraft nicht beimessen kann, setzen Sie wohl selbst voraus. Die Katholiken haben ihre Sache jetzt besser vertheidigen gelernt als früher, ohne daß sie dadurch eine bessere geworden wäre. Es ist ein immer wiederkehrender Irrgang, für eine nicht gute Sache gute Gründe anzuführen, und dann anzunehmen, sie gerechtfertigt zu haben.

Waldheim.

Sie citiren Hegel?

Arneburg.

Wirklich? Doch kehren wir von dieser Verallgemeinerung

sobald man aufrichtig von allen Wortklaubereien und subjectiven Exegesen absieht, und die Lehren, wie sie das tridentinische Concil noch zuletzt ausgesprochen, mit der Gesammtheit der Offenbarungen unbefangen vergleicht, welche uns in den heiligen Schriften und den Glaubensregeln der ersten Kirche überliefert sind.

Arneburg.

Also Primat, Cölibat, Heiligenverehrung, Ohrenbeichte, lateinische Liturgie, Meßopfer, Klostergelübde?

Waldheim.

Diese Verbindung machen Sie wohl nicht ernstlich, da Sie wissen, daß Sie hierbei Glaubenslehren und Disciplinarpunkte willkührlich vermischen. Nach dem Willen der Puseyiten würde durch die Wiedervereinigung in der Lehre die innere Verbindung mit der allgemeinen Kirche bewirkt, die eben nur die Eine seyn kann. Es handelt sich dann ferner darum, auch das Schisma zu heben, das in der äußern Trennung besteht. Hier tritt die Frage über die Kirchenverfassung in den Vordergrund, und zugleich die Möglichkeit einer Verhandlung mit Rom. Der Puseyismus glaubt wohl durch eine freie Transaction dahin zu gelangen, auf der Grundlage des vorhandenen Episkopalsystems und mit Beibehaltung der wesentlichen Eigenthümlichkeiten derselben, eine anglicanische Kirche zu constituiren, welche eine von Rom anerkannte und katholische sey.

Arneburg.

Also kurz resumirt, man will sich in der Lehre unter-

des Schauspiel. Dieß ist es, was mich so lebhaft an der kirchlichen Bewegung in England interessirt, wenn ich auch Gefahr laufe, mehr und Anderes hineinzulegen, als die Urheber selbst wollen. Ich sehe hierin das großartigste Unternehmen zur Herstellung der christlichen Einheit, das seit der Kirchenspaltung irgendwo vorgekommen, auch in seinem Mißlingen unendlich belehrend.

Arneburg.

Für Deutschland fehlen dazu übrigens alle Elemente. Ich sage, zum Glücke, denn durch Aufnahme der Episkopalverfassung nebst deren Anhängen wäre jeder Vortheil zu hoch erkauft. Die meisten deutschen Protestanten würden, wenn auch minder unbedingt, die Worte nachsprechen, die unlängst einem englischen Verfechter der bischöflichen Kirche entgegengestellt wurden: „wenn mir auch ein Engel vom Himmel offenbarte, daß ich durch Einführung des Episkopats nicht allein das deutsche Volk ruhmvoll und mächtig über alle Völker der Erde machen, ja es auch erheben könnte zum glücklichen Vorkämpfer gegen den Unglauben, den Pantheismus und den Atheismus des Tages, ich thäte es nicht, so wahr mir Gott helfe! Amen!“

Waldheim.

Ich bin wohl bei Ihnen nicht im Verdachte einer Partheilichkeit für Gladstone. Sein Grundgedanke, daß die Kirche Christi nach Nationen und Stämmen gegliedert sey, daß die lebendigen Glieder am Leibe Christi nicht die Confessionen, sondern die Staaten seyen, ist gewiß der katholischen Wahrheit so weit entgegengesetzt als möglich. Aber freilich muß ich bekennen, daß diese Ansicht, zu welcher die

nicht das Werk willkürlicher Verblendung, gehässigen Abschließens gegen die bessere Ueberzeugung, sondern die Frucht solcher Fügungen, die, von seinem Willen unabhängig, seine Erkenntniß bestimmten, so taste man nicht ferner die hieraus fließenden Folgerungen im Einzelnen an. Man theilt sie durchaus nicht, aber man begreift sie. Nur darin liegt die Möglichkeit, daß Christen verschiedener Confession nicht bloß in passivem Gewährenlassen, sondern in activem Frieden neben einander bestehen können. Ist dieses nicht auch ganz Ihre Absicht?

Waldheim.

Nach einer Seite hin allerdings. Unsere früheren Gespräche geben Ihnen den Maßstab, in welchen Puncten ich mit Ihren Folgerungen übereinstimmen darf.

Arneburg.

Nichts kann dem evangelischen Christen leichter werden, als freudig zuzugestehen, daß die Grundwahrheiten des Christenthumes auch von dem Katholiken, seinem Miterlösten in Christo, bekannt werden. Wo dieser Grund gelegt ist, kann so manches Andere der subjectiven Auffassung anheimfallen. Was in der Lehre der römischen Kirche von dem Schriftworte abweicht, kann uns dann zwar noch als störende Zuthat, aber nie als eine solche erscheinen, die den Weg zum Heile versperre.

Waldheim.

Lieber Arneburg, ich fühle vollkommen, wie nahe diese Betrachtungsweise einem liebevollen, billig denkenden Protestanten liegt, der die Gemeinschaft mit gläubigen Katho-

liken nicht aufgeben will. Bei Ihnen, dessen besserer Sinn sich von dem sauern Beigeschmacke der Glaubenstrennung immer wieder zu dem Quelle aller Liebe wendet, erwarte ich eine solche Empfindung nicht anders. Haben Sie sich aber wohl auch deutlich gemacht, daß Ihr Resultat eigentlich nur eine Umschreibung der allgemeinen Frage nach der Erkennbarkeit der Wahrheit überhaupt ist?

Arneburg.

Wie so?

Waldheim.

Vermag der Menschengeist die Wahrheit an sich, in ihrem ewigen, unwandelbaren, sich stets gleichen Wesen unmittelbar zu fassen, sie sich zu eigen zu machen? Oder kann er nach der Einrichtung, die er von seinem Schöpfer empfangen, sich ihr immer nur durch das Medium des Zeitlichen und daher Wandelbaren, des an die Bedingungen seines eigenen Daseyns Geknüpften nahen?

Arneburg.

Und wenn ich die Frage im letzten Sinne beantwortete?

Waldheim.

Dann muß die Wahrheit mit unbedingter Nothwendigkeit eine nach Zeit, Ort und Person verschiedene Gestalt gewinnen, um lebendig und erkennbar zu werden.

Arneburg.

Ich weiß nicht, wie Sie diese Annahme mit der ersten

Bedingung der Wahrheit, mit ihrer Einheit, in Uebereinstimmung bringen wollen.

Waldheim.

Hierin läge noch kein Widerspruch. Die Wahrheit ist die absolute, die Eine in Gott. Für den Menschen wird sie eben dadurch, daß sie an ihn gelangen muß, eine relative. Die Sonne steht in einem bestimmten Zeitmoment gewiß nur an einem ebenso bestimmten Puncte des Himmels. Dennoch wissen wir recht gut, daß Jeder sie, streng genommen, an einem andern Puncte sieht. Ihre Strahlen müssen, um zum Auge zu gelangen, die Media durchdringen, welche zwischen beiden liegen, sie werden hierdurch von der geraden Linie abgelenkt. Nach der Richtung des letzten Einfallswinkels beurtheilt der Mensch die Stelle, welche die Sonne am Himmel einnimmt, obgleich er vollkommen weiß, daß er sie nicht in dem absolut richtigen Puncte sieht, ja, daß Jeder sie an einem andern Puncte sieht, da für Jeden die Durchgangsschichten in Etwas verschieden sind. Dennoch bestimmt Jeder seine Handlungen nach der rein subjectiven Richtung dieser Beleuchtung, und er thut wohl daran, da sie eben für ihn die allein maßgebende ist.

Arneburg.

Ihr mathematisches Gleichniß verwirrt mich. Welche Anwendung gedenken Sie daraus zu ziehen?

Waldheim.

Daß vielleicht jede einzelne bestimmte Persönlichkeit ganz ebenso die Strahlen der einen, ewigen Wahrheit empfängt. Die Schichten, die den Einzelnen von dem gemeinsamen,

unn
ſchie
die
flüſſ
ſind
ein e

für

kann
wuß
ſeyn
nom
weiſ
eine
die ſ
eben

kath
feſſi
dieſe
in j

gegebenen Persönlichkeit und seiner Führungen, eine bestimmte Gestalt des Glaubens, des Verhältnisses zu Gott sich erzeugen. Diese schlösse dann wirklich die Summe der ihm zugewiesenen Heilslehren und Gebote in sich, wäre für ihn unbedingt verbindlich, und bestimmte einst die Rechenschaft, die er abzulegen hätte. „Dir geschehe, wie Du geglaubt hast!“

Arneburg.

Sie führen mich wohl absichtlich abwärts! Diese Theorie würde ja augenscheinlich ganz ebenso auf das Verhältniß der Heiden zum Christenthume anzuwenden seyn.

Waldheim.

Sie würde freilich dabei ungefähr dieselben Resultate geben.

Arneburg.

Aber weßhalb wäre dann das Wort Fleisch geworden und hätte unter uns gewohnt, weßhalb wäre die Wahrheit selbst herabgekommen auf Erden, als um das Menschengeschlecht aus dem Zweifel zur Gewißheit, aus den unvollkommenen Offenbarungen zu der vollkommenen und letzten zu erlösen? Und was ist der Inbegriff dieser letzten Offenbarung anders, als die Allen gegebene Gewißheit: ich bin der Weg und die Wahrheit!

Waldheim.

Wenn aber — —

Arneburg.

Weg daher mit der Einflüsterung, als sey dem Christen

bei dem Beſtreben, die Gemeinſchaft zwiſchen den getrennten Chriſten feſtzuhalten: ein Beſtreben, das meiner Seele das tiefſte Bedürfniß iſt. Ich kann meine Gedanken einfach genug ſo eindrücken. Unſere Zeit ſucht den Gegenſatz der Confeſſionen durch Verminderung der Glaubensdifferenz auszugleichen; hier iſt die Grenze ſcharf und tief, vielleicht für immer gezogen. Ich ſuche die Ausgleichung in der Vermehrung der Liebe zu den Perſonen, und weiß, daß dabei keine Kluft ſo weit iſt, die nicht völlig ausgefüllt werden könnte.

Arneburg.

Heißt dieſes nicht ungefähr ſoviel als: ich haſſe den Proteſtantismus, aber ich liebe den Proteſtanten?

Waldheim.

In leidenſchaftlicheren, trotzigeren Epochen meines vergangenen Lebens hätte ich dieſe Ueberſetzung vielleicht gut geheißen. Von Haß jeder Art weiß ich mich jetzt ganz frei; Gott halte ihn überall fern, wo um ſeinen Namen geſtritten wird. Und hiermit Lebewohl!

ſ
ſ
ti
ti
ü
v
n
d
h
g
d
G
te
m
M
v
in
G
d
a
ſe

finden werde. Ich zweifle einigermaßen, daß die Wittenberger, Zürcher und Genfer Theologen dieſen Gedankengang Schelling's ſich angeeignet haben würden! Eben ſo wenig möchten ſie ſich mit der neuerdings von Fr. Thierſch ausgeſprochenen Anſicht befreundet haben, daß die wahre chriſtliche Kirche eine Lehre und einen Cultus gehabt habe, die noch nicht römiſch-katholiſch, aber auch nichts weniger als proteſtantiſch geweſen ſeyen. Sie ſelbſt ſagen mir, daß Sie jenes merkwürdige Buch, das jedenfalls „eine große That in Worten“ iſt, nur mit ſehr getheilter Empfindung geleſen hätten. Ob das Unternehmen, den Calixtiniſchen Synkretismus im Lichte der Gegenwart zu verklären, jetzt unter den Proteſtanten eine beſſere Aufnahme finden werde? Vieles ſpricht dafür, und ich würde immerhin einen ſegensreichen Fortſchritt darin erblicken. Doch von dieſem neueſten Verſuche, zwiſchen die ſtreitenden Confeſſionen zu treten, ein andermal!

Genug, Ihre geharniſchte Erklärung überraſcht mich nicht, mein lieber Freund. Sie verletzt mich auch nicht, ſelbſt wenn ich hätte wünſchen können, daß Sie Ihr Ultimatum, wie es die Diplomaten nennen würden, eher in einer jener weichen Stimmungen abgegeben hätten, die ich an Ihnen kenne.

Aber Sie verlangen auch von mir ein ſolches Ultimatum; Sie wollen, daß ich gleichermaßen mich darüber ausſprechen ſolle, wie ich, von meinem Standpuncte aus, das gegenwärtige Verhältniß der katholiſchen Kirche zu dem gläubigen Proteſtantismus und zu dem Rationalismus anſehe.

Wenn Sie erwarten, daß ich dieſe Frage nach ihrer eigentlichen theologiſchen Bedeutung erörtere, ſo muß ich eine ſolche Zumuthung gänzlich ablehnen. Es wäre eine

tung unter den Protestanten zunächst überall unterlag. Die neuen Confessionen wurden allenthalben mehr oder minder ausschließlich auf das spiritualistische Element der Trennung gegründet. Die Kirche sey in das Fleisch gefallen, und habe Menschensatzungen dem göttlichen Worte beigemengt; sie habe die Tradition über die Schrift, die Freiheit über die Gnade, die Werke über den Glauben erhoben; sie habe in dem gefallenen Menschen noch einen heilsfähigen Rest anerkannt, und ihm in seinem Rechtfertigungswerke eine eigene Mitwirkung beigemessen — so lauteten die Vorwürfe, die der katholischen Vergangenheit gemacht wurden. Die äußersten Extreme der entgegengesetzten Lehren zu befestigen, dieses wurde die Aufgabe der neuen Bekenntnisse.

Aber der Rationalismus, aus dem Leben der Massen weggewiesen, flüchtete in das Gebiet der Wissenschaft. Selbst äußerlich läßt sich sein Weg ziemlich deutlich nachweisen. Von Polen und Siebenbürgen aus gingen Socin's Lehren nach Holland, von da nach England, und bildeten sich in den Schulen der materialistischen Philosophen, Locke u. s. w. weiter aus. Frankreich holte sie von da; bei Voltaire, den Encyklopädisten gingen sie in völligen Unglauben, ja in wirkliche Gottesläugnung über.

Großentheils aus englischen und französischen Quellen kehrten sie wieder in die deutschen protestantischen Länder zurück. Der Ueberdruß an der todten Orthodoxie der protestantischen Theologie des 18ten Jahrhunderts bahnte ihnen den Weg. Die Zeit ihres Sieges war gekommen. Der Protestantismus des 18ten Jahrhunderts nahm die Form des materialistischen Rationalismus an; von den Kathedern ging er auf die Kanzeln, von da in die Massen über. Wie

Wenige zweifelten noch daran, daß dieses der eigentliche und alleinige Protestantismus sey!

In diesem Stadium richteten sich die Vorwürfe, welche der Kirche gemacht wurden, gerade nach der entgegengesetzten Seite wie früher. Sie verweigere dem Fleische, der Materie ihre Rechte, und biete als Ersatz nur eine Anweisung auf ein übersinnliches Etwas. Statt der Vernunft werde auf, von dem heiligen Geiste eingegebene Offenbarungen hingewiesen, statt der guten Werke eine blinde Gläubigkeit gefordert, der Menschennatur ein erbliches Verderben angedichtet, und die Erlösung hieraus nicht als ein durch Tugend und Sittlichkeit zu Erringendes, sondern als eine grundlose Begnadigung Gottes hingestellt. Wenn die spiritualistischen Protestanten der Kirche vorwarfen, daß sie einen sichtbaren Leib habe, so schmäheten sie die rationalistischen, daß sie einen unsichtbaren Geist bekenne.

Letzterer, der materialistische Unglaube, ist die Form, unter welcher jetzt auch wohlunterrichtete Katholiken den Protestantismus ausschließlich zu betrachten pflegen. Nach dieser Seite hin ist ihre Polemik gerichtet, und wird dadurch nicht allein oft entschieden ungerecht, sondern sie verfehlt auch gänzlich ihr Ziel bei allen Denen, die auf der ganz entgegengesetzten Seite sich befinden. Deren Zahl und Bedeutung aber hat in den letzten Zeiten in einem solchen Maße zugenommen, daß sie allein das Salz der protestantischen Confessionen ausmachen.

Aus dem natürlichen Laufe der Dinge mußte sich schon von selbst die Reaction gegen die im 18ten Jahrhunderte völlig siegreiche Form des Rationalismus ergeben. Sie trat zunächst nur als Zurückziehen der christlich gesinnten Protestanten in die innere Glaubens- und Gefühlswelt auf:

Herrnhuter, Methodisten ꝛc. Das Charakteristische bei dieser Richtung ist, daß sie den Begriff einer allgemeinen sichtbaren Kirche eigentlich aufgibt, und das Christenthum auf die enggeschlossenen Kreise weniger Auserwählten beschränkt. Die Thatsache der inneren Schäden des Protestantismus sind diese Gläubigen geneigt, daraus zu erklären, daß die Reformation des 16ten Jahrhunderts noch zu viel von den Institutionen der katholischen Zeit beibehalten habe und hierdurch immer wieder in Zwiespalt mit ihrem eigenen Princip gerathen sey. In vieler Hinsicht können schon Schwenkfeld und die Seinigen als Vorläufer dieser Ansicht betrachtet werden; der Schmerz über den Zustand des protestantischen Gemeinwesens, wohin dieses unter den Händen der Theologen und der weltlichen Hüter gediehen war, gab aber doch erst den Anstoß zu größerer Ausbreitung der „unsichtbaren Kirche."

Der Separatismus hat aber auf die Dauer auch nicht befriedigen können, und es ist die Ahnung rege geworden, daß man wohl in der ersten Hitze des Streites zu tief in das Leben der Kirche eingeschnitten, zu viel dem eigenen Ermessen oder der Regelung durch unberufene Hände überlassen habe. Daher ist neuerer Zeit unter den gläubigen Protestanten ein mächtiges Bestreben hervorgetreten, eine äußere, durch Symbole verbundene, liturgisch geordnete, hierarchisch gegliederte protestantische Kirche festzuhalten, oder vielmehr den Wiederaufbau einer solchen zu unternehmen.

In diesem Zwiespalte der beiden Richtungen des gläubigen Protestantismus, und in der Stellung beider zu den rationalistischen Gegnern, liegt das bedeutungsvollste Moment der neuesten Geschichte Deutschlands.

In den höheren Ständen, in den Männern des Geistes und der Wissenschaft, und in solchen Schichten der Gesell-

ſchaft, d
noch vor
blieben,
die mittl
überwieg
hiermit
„Ironie
man in
feſtigt,
klärte,
Zeit gen
Sie
lichen F
gegeben,
Ihre Ue
vollkomm
nicht an
dem vor
der Wal
die in d
längſt k
Ha
des prot
Trennun
in keiner
die ſtreit
Sie mid
Kampfe
Ihnen e
würde i
über der

teſtanten über ihren rationaliſtiſchen Gegnern, ſo viel näher ſind ſie meinem Herzen!

Auch die jetzt ſo viel bewegte Frage über die äußere Geſtaltung der proteſtantiſchen Gemeinſchaft läßt mich keineswegs gleichgiltig. Wenn ich auch den einſamen Seelen, die jedes Band einer ſichtbaren Kirche verwerfen, die richtige Folgerung aus dem oberſten Satze der Reformation zugeſtehen muß, wenn ich auch nicht einzuſehen vermag, wie auf jener Grundlage eine Kirche mit normativer Autorität errichtet werden könne, ſo erkenne ich doch in der Forderung, daß das Chriſtenthum dargeſtellt erſcheinen müſſe im Leben und in der Verfaſſung der Kirche, eine unbeſtreitbare Wahrheit, und daher in dem Sehnen nach einem neuen Leben in der proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung das Zeichen eines wahren Bedürfniſſes. Wahrheit aber ſteht allemal höher als bloße Richtigkeit. Daher begleite ich dieſe Beſtrebungen mit meinen beſten Wünſchen, und würde mich aufrichtig freuen, wenn es gelingen könnte, mit den gegebenen widerſtrebenden Bauſtücken auch nur einen Nothdamm aufzuführen, der den unterwühlenden Fluthen des Unglaubens mehr Widerſtand zu leiſten vermöchte, als die als ungenügend erwieſenen Schutzwehren der bisherigen Verfaſſungen der proteſtantiſchen Landeskirchen in Deutſchland.

Hiermit möchte ich unſere allgemeinen Erörterungen ſchließen — ich glaube, daß wir unſern gegenſeitigen Standpunct genau zu überſehen vermögen. Mehr iſt auf dieſem Gebiete durch das Wechſelgeſpräch nicht zu erreichen.

Sagen Sie mir aber bald einige Worte über den Seelenzuſtand unſeres lieben Detlev ſeit unſerer Trennung; ich nehme den regſten Antheil an dem Entwickelungsgange

ſeiner ſtur n
aufgeben, t
zenden Natu
trage, die a

Herzlich

Arneburg an Waldheim.

Sechs Wochen liegen zwischen Ihrem Briefe, theuerster Freund, und dieser Antwort. Ach, und welche schwere Zeit!

Freilich bin ich jetzt weniger als je versucht, den Faden da aufzunehmen, wo Ihr „Ultimatum“ ihn fallen läßt! Aber Sie wollen wissen, wie es um meinen theuren Detlev steht, seitdem uns die Hand des Herrn so schwer getroffen hat. Ich spreche es mit schüchterner aber freudiger Hoffnung aus: der Tod unserer theuren Mutter kann, so Gott ferner hilft, das Erwachen eines neuen Lebens für ihn werden.

Wir haben sie sterben sehen unter vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod, und den Tod eines Christen! Gott gab ihr in der Todespein „ein säuberlich Geberde, ihr Herz wurde fein sanft gebrochen, und ihr Licht erlosch ohne übrig Weh, auf Dein unschuldig Blut, das Du für sie vergossen hast —“.

Mein theurer Waldheim, dieß Beispiel und die Erfahrung am eigenen Herzen, die gänzliche Unfähigkeit, aus sich selbst heraus zum Troste zu gelangen, haben mehr gewirkt, als alle unsere Vorstellungen!

Täusche ich mich nicht, so bereitet sich Großes in Detlev vor. Sollte dann der alte Widerspruchsgeist in ihm nicht zulassen, daß er sich der demüthigen Wahrheit in ihrer Knechts-

geſtalt
in die
quenz
aufrid

daß d
jeden
einen
dringe
Auge
Name
ander
oder
zuſam
digun
len u
doch
zum
Mann
ſend
tes g

Kirch
Inhal
römiſ
auf
ſtändi
Dieſe
gange
Der J
zuſam

Schaaren, die aus den Sümpfen des Rationalismus und aus den Abgründen gottesfeindlicher Speculation hervorgebrochen sind! Mag er daneben die Meinung hegen, daß alle diese Erscheinungen bloß Folgen aus dem Princip der Reformation seyen! Eben so soll der gläubige Protestant aufrichtig und unumwunden auf die Seite der katholischen Kirche treten, nicht bloß dem Ronge'schen Unfuge gegenüber, sondern auch da, wo es sich um die weit verführerischeren Unternehmungen der Pseudoreformer handelt, von Febronius an, bis zu der Constanzer Petition. Mag er dabei immer glauben, daß die Mißbräuche, welche diese abzustellen vorgeben, auch von ihm als Mißbräuche angesehen werden müssen! Die Glieder der christlichen Familie werden so lange einander ihre Gebrechen vorhalten müssen, bis die Binde von Aller Augen fällt, aber sie sollen dadurch nicht abgehalten seyn, den Feind gemeinsam abzuwehren, auch wenn er sich dieselben Gebrechen zum Feldgeschrei erkoren hat. Ja, sie thun wohl, wenn sie ihren Zwist vorläufig ganz ruhen lassen in dem Augenblicke, wo der Feind gegen die Mauern anrennt, die doch zuletzt alle Glieder der Familie einschließen. Mitleidende und Mitgehaßte, redete ja schon Marcion die Seinigen an.

Soll denn erst das Gericht wirklich eingebrochen seyn, ehe der Hadergeist verstummt? Wenn der Unglauben in allen Landen siegreich geworden und zum Regimente gelangt ist, wenn er dann die gläubigen Protestanten und Katholiken auf demselben Scheiterhaufen versammelt, oder vielmehr, wenn er sie, wie es eine zahmere Zeit mit sich bringt, in denselben legalen Verfolgungen umfaßt, dann freilich wird man nicht mehr sich anfallen können!

Dasselbe möchte ich auch für das politische Gebiet be-

haupt
göttlic
Recht
ſtehen.
Ordn
Mitw
ſen zu
hegen
der F
Mitte
wühle
wie a
desrei
mus,
quenz
einer
in ſei
Zeit
die F
der d
alten
um a
mag
weiter
derun
Sehn
der
ſchrän
zwei

und Geſchichte aufgedrungen wird, wenn gemeinſchaftliche Noth Beide bedroht! Aber weiſ't nicht von Euch, was Liebe und Weisheit gleichmäßig gebieten!

Sie ſelbſt, mein theurer Freund, Ihre Gerechtigkeit und Billigkeit haben mich dieſe Sprache gelehrt. Daher ſey ſie Ihrem Herzen beſtens empfohlen! Gott mit uns!

A.

Hoffmeister, Dr. C.

Schiller's Leben

für

den weitern Kreis seiner Leser.

Ergänzt und herausgegeben

von

H. Viehoff.

3 Bände. 12. br. Thlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Viehoff, H.

Göthe's Leben

1r bis 3r Band. 12. br.

Thlr. 3. — oder fl. 4. 48 kr.

Ueberſicht

A

3 Theil

Der W

Aeneas

Hiſtoriſch

gr. 8

Spuren der Gottheit

in der

Entwickelungs- und Bildungsgeschichte

der

Schöpfung.

Nach

William Whewell's

Indications of the Creator

und der dritten Auflage der

Vestiges of the natural history of Creation,

für deutsche Leser bearbeitet

von

A. Seubert.

gr. 8. br. Thlr. 1. 9 Ngr. oder fl. 2. —